

KARL

DAS KULTURELLE SCHACHMAGAZIN



Emanuel
Lasker
Gesellschaft

**KARL-SONDERHEFT
FÜR DIE
EMANUEL LASKER GESELLSCHAFT
ZUM
LASKERJAHR 2018**

ELG-TERMINPLANUNG 2017/18

ALLGEMEIN

- weltweite Auslobung Schachkarikaturpreis „Schach für alle“
- weltweiter Aufruf zum

Kunstmitmachwettbewerb „Schach und Kunst“

- Auslobung der 8. Viktor-Trophäen

(Dt. Meister Frauen + Männer 2018,
beste Spieler Herren Deutsche SBL,
Sieger 1. Deutsche Meisterschaft

für Mathematiker und Wissenschaftler,

Sieger 1. Deutsche Meisterschaft für Künstler,

Sieger der GM-Turniere in Baden-Baden,

Dortmund und German Classic Damen in Dresden)

- Ankündigung der Verleihung von 8 Lasker-Trophäen für besondere

Verdienste um Schach als Kultur- und Bildungsgut

- weltweiter Aufruf zu Fördermitgliedschaften (natürliche Personen 64,- €/Firmen 1.000,- €)

01. bis 04.12.2017 (Leipzig)

- kulturelle Begleitung des Wettkampfs Uhlmann vs. Olafsson in Leipzig
- Verleihung Ehrenmitgliedschaft an Friðrik Olafsson (Ex-Präsident des Weltschachbundes FIDE)
 - Verleihung 1. Lasker 2018
- Präsentation Wanderausstellung der ELG

13.01.2018

- Vorstellung der KARL-Sonderausgabe zur ELG

10. bis 28.03.2018 (Berlin)

- kulturelle Begleitung des Kandidatenturniers 2018 der FIDE
- Präsentation der Wanderausstellung
 - Verleihung 2. Lasker 2018

16. bis 23.04.2018 (Baden-Baden)

- kulturelle Begleitung GM-Turnier in Baden-Baden
- Präsentation der Wanderausstellung der ELG
 - Verleihung Viktor an Sieger GM-Turnier
 - Verleihung 3. Lasker 2018

18.04.2018

- kulturelle Begleitung der 26. Deutschen Ärztemeisterschaft in Bad Homburg
- Vortrag zu Dr. Lasker von Dr. Michael Negele

28.04.2018 (Wildau)

- 1. Deutsche Schachmeisterschaft für Mathematiker und Wissenschaftler TH Wildau/BBAA/ZDLR am Samstag in Wildau
- Verleihung Viktor an Sieger des Turniers

29.04. bis 01.05.2018 (Berlin)

- kulturelle Begleitung der Endrunde der Schachbundesliga in Berlin
- Laskervorträge im Rahmen der Bundesvereinskonferenz
Referenten: Dr. Michael Negele, Herbert Bastian, Dr. Ingo Althöfer, Dr. Ulrich Sieg, Dr. Michael Dreyer

- Präsentation der Wanderausstellung der ELG
- Unterstützung der Schachschule von Jussupow/ Nachwuchsförderung DSB
- Verleihung Viktor 2018 beste Spieler SBL Herren
 - Verleihung 4. Lasker 2018

27. bis 29.05.2018 (Ströbeck)

- kulturelle Begleitung des Maiturniers im Schachdorf Ströbeck
- Verleihung 5. Lasker 2018

07. bis 15.07.2018 (Radebeul)

- Teilnahme von ELG-Teams an der Seniorenmannschaftsweltmeisterschaft in Radebeul
- Präsentation der Wanderausstellung der ELG

16. bis 22.07.2018 (Dortmund)

- kulturelle Begleitung GM-Turnier
- Präsentation der Wanderausstellung
- Verleihung Viktor an Sieger GM-Turnier
 - Verleihung 6. Lasker 2018

30.07. bis 07.08.2018 (Dresden)

- kulturelle Begleitung GM-Turnier German Classic Damen
 - Präsentation der Wanderausstellung
- Verleihung Viktor an Siegerin GM-Turnier
 - Verleihung 7. Lasker 2018

30.09.2018

- Anmeldeschluss Kunstmitmachwettbewerb/Schachkarikaturpreis

09.11.2018 (Berlin)

- Buchpräsentation Berlin/ 1. Band der neuen englischsprachigen Laskertrilogie
 - Empfang + Buchsignaturen

10.11.2018 (Berlin)

- Mitgliederversammlung
 - Verleihung 8. Lasker 2018
- Veröffentlichung der ausgewählten Kunstwerke, die in 2019 ausgestellt werden sollen/ Bekanntgabe Sieger Schachkarikaturpreis
- Auslosung Laskerbände an Fördermitglieder

11.01.2019 (Berlin)

- Vernissage Kunstwerke „Schach und Kunst“ (Salongalerie „Die Möwe“)
- Verleihung Schachkarikaturpreis

12.01.2019 (Berlin)

- 1. Deutsche Schachmeisterschaft für Künstler, Kunsthistoriker und Verleger (voraussichtlich UdK)
- Verleihung Viktor 2018 an Sieger des Turniers

ALLGEMEIN

- Rund um die Events wird die ELG bis zu 8 Schachbenefizveranstaltungen unterstützen, die sich dem Schach als Kultur- und Bildungsgut widmen.



INHALT



ELG-GRUSSWORT	4
DSB-GRUSSWORT	5
KULTURELLES ENGAGEMENT IM NAMEN LASKERS Die Geschichte der Emanuel Lasker Gesellschaft	6
EINE EINZIGARTIGE SCHACHKARRIERE Ein biographischer Streifzug	10
STATISTIKEN UND FAKTEN Lasker in Zahlen	15
AUF DEM WEG NACH „SERENDIP“ Der Fund eines Lasker-Nachlasses in der Cleveland Public	16
PUBLIZISTISCHER SCHATZ Die Monographie „Emanuel Lasker: Denker, Weltenbürger, Schachweltmeister“	20
DIE SPHINX EMANUEL LASKER UND DAS BEGREIFEN SEINER WELT Michael Negeles dreibändiges Buchprojekt über Lasker	24
DER VATER DER EMANUEL LASKER GESELLSCHAFT ELG-Gründer Paul Werner Wagner	28
EIN MUSEUM FÜR EIN UNIVERSALGENIE Stefan Hansen und die Erinnerung an Lasker	34
SCHACH HAT MIR SEHR VIEL GEGEBEN Das Vorstandsmitglied Thomas Weischede	36
EIN HALBES LEBEN TEILEN Dr. Helmut Pfleger und Schach im Fernsehen	40
SAMMLER MIT GROSSEM ENGAGEMENT FÜR SCHACHKULTUR Das ELG-Ehrenmitglied Dr. Thomas Thomsen	44
GRANDSEIGNEUR DES DEUTSCHEN SCHACHS Das ELG-Ehrenmitglied Wolfgang Unzicker	48
DDR-LEGENDE UND WM-KANDIDAT Das ELG-Ehrenmitglied Wolfgang Uhlmann	49
DAS GESICHT DES FERNSCHACHS Fernschachweltmeister Dr. Fritz Baumbach	50
DIE LÜCKE IST ENTSETZLICH Der Karl May-Verleger Lothar Schmid	54
STILVOLLE ZÜGE Die Veranstaltung „Trans-Europa-Schach-Express“	57
AUSSERPOLITISCHE LEIDENSCHAFT ELG-Ehrenmitglied Richard Karl Freiherr von Weizsäcker	62
KÜNSTLERISCHE ADAPTIONEN Schach in Literatur, Film und Malerei	63
RUHMREICHER RITTERSCHLAG Emanuel Laskers Aufnahme in die Hall of Fame	64
SPONSOREN & PARTNER / IMPRESSUM	66



Liebe Schach- und Kulturfreunde,

im Namen der Emanuel Lasker Gesellschaft e.V. (ELG) möchte ich Sie herzlich einladen, mit der gesamten Schachwelt 2018 das 150. Geburtsjahr von Dr. Emanuel Lasker zu feiern. Als gemeinnütziger Kulturverein widmen wir uns im Geiste Laskers besonders der Förderung des Schachs als Kultur- und Bildungsgut und freuen uns, Ihnen mit dieser Sonderausgabe der Zeitschrift *KARL* einen Einblick in unsere Aktivitäten verschaffen zu können.

1968 wurde das 100-jährige Geburtstagsjubiläum Laskers mit einem Schachturnier der Weltelite in Bamberg begangen. 50 Jahre später bietet die ELG eine Mischung aus vielen Events an, die für jeden Schach- und Kulturgegeisterten Höhepunkte enthält. Mit dem ersten Schachkarikaturpreis, einem Aufruf zu einem weltweiten Kunstevent und den 1. Deutschen Meisterschaften für MINT-Berufe und für Künstler betreten wir bewusst Neuland und hoffen natürlich auf rege Teilnahme. Was sonst noch alles 2018 allein von der ELG geboten wird, entnehmen Sie bitte den nachfolgenden Seiten.

Warum ist Lasker heute noch bedeutsam? Was verbindet den zweiten Weltmeister der modernen Schachgeschichte, der diesen Titel in der bis heute unerreichten Rekorddauer von 1894 bis 1921 innehatte und auch danach noch bis ins hohe Alter Spitzenleistungen im Turnierschach erbrachte, mit den Themen Kultur und Bildung im Schach? Die Antwort darauf ist einfach. Lasker war Weltbürger und universal interessiert. Er hat zu vielen Themen wissenschaftlich publiziert, oft mit einem Bezug zum Schach als Abbild menschlicher Denk- und Verhaltensweisen. Und er hat eine eigene Schule der Verstandes Spiele gegründet, um so die positiven Wirkungen dieser Spiele auf die allgemeine Entwicklung des Menschen zu fördern. Dabei lag ihm Schach natürlich besonders am Herzen. Mögen seine Beiträge zur Philosophie, Menschenkunde und mathematischen Spieltheorien noch nicht alle erforscht sein, so ist doch klar, dass es sich lohnt, dieses reichhaltige Erbe zu entdecken und zu erkunden. Nicht nur Schachspieler können daraus viel lernen. Den Anfang dazu hat die 2009 im Auftrag der ELG mit erstellte Lasker-Monographie gemacht. Die ab Herbst 2018 erscheinende Lasker-Trilogie in englischer Sprache wird dies auf dem neuesten Stand international fortsetzen.

In diesem Sinne hoffe ich, dass Sie neugierig geworden sind und Ihnen die Lektüre dieser Sonderausgabe Vergnügen bereitet.

Herzlichen Gruß
für den Vorstand der ELG

Thomas Weischede
Berlin, November 2017





Grußwort des Deutschen Schachbundes

Der erste und bisher einzige deutsche Schachweltmeister Emanuel Lasker wurde am 24.12.1868 geboren. Sein Geburtstag jährt sich also im kommenden Jahr zum 150sten Mal, und das war Anlass genug, das Jahr 2018 zum Lasker-Jahr zu ernennen. Der Deutsche Schachbund hat in Kooperation mit der Emanuel Lasker Gesellschaft ein umfangreiches Programm für das kommende Jahr aufgelegt. Höhepunkte sind u.a. die Lasker-Konferenz im Rahmen der zentralen Endrunde der SBL und die Vorstellung der neuen Lasker-Trilogie im November 2018.

Ich bin deswegen sehr erfreut, dass sich auch die Zeitschrift *KARL* mit einer Sonderausgabe am Lasker-Jahr beteiligt und ich wünsche allen Lesern viel Vergnügen bei der Lektüre. Ich hoffe, den einen oder anderen von Ihnen bei einer der Veranstaltungen zum Lasker-Jahr persönlich zu treffen und würde es begrüßen, wenn der Schachspieler, der Gelehrte und der Mensch Emanuel Lasker mit all seinen Facetten im kommenden Jahr wieder mehr in den Blickpunkt der Öffentlichkeit gerückt werden kann. Denn Lasker war nicht nur 27 Jahre lang Schachweltmeister und damit länger als jeder andere Weltmeister vor und nach ihm, er war außerdem auf etlichen anderen Gebieten schöpferisch tätig.

Schließen möchte ich mit einer Aussage von Emanuel Lasker selber, der ich vorbehaltlos zustimmen kann: „Es gibt in allen Strebungen einen stillen Fortschritt, der durch seine Bescheidenheit unwiderstehlich ist. Das Publikum beachtet ihn nicht, denn er drängt sich nicht vor, noch fällt er sonstwie auf. Er ist nicht ‚genial‘, wie man diesen Begriff gewöhnlich versteht, und seine Erfolge, wie groß sie auch seien, scheinen selbstverständlich. Seine Methode ist sehr einfach: Arbeit, welche sich in jede Einzelheit versenkt.“

Ullrich Krause

Präsident des Deutschen Schachbundes





oben: Paul Werner Wagner bei der Lasker-Konferenz am 11. Januar 2001 in Berlin, die zur Geburtsstunde der Emanuel Lasker Gesellschaft wurde.

r.: Wolfgang Unzicker im Gespräch mit Bundesinnenminister Otto Schily auf der Lasker-Konferenz 2001



r.: Lothar Schmid und Helmut Pfleger während des Vergleichskampfes zwischen der ELG und dem SC 1868 Bamberg 2004



KULTURELLES ENGAGEMENT IM NAMEN LASKERS

Die Geschichte der Emanuel Lasker Gesellschaft

VON THOMAS WEISCHEDE

Jeder Schachweltmeister hat es verdient, besonders gewürdigt zu werden. Bei Dr. Emanuel Lasker geschah dies mit der Gründung der Emanuel Lasker Gesellschaft (ELG) am 11. Januar 2001 anlässlich der großen „Lasker-Konferenz“, die von Paul Werner Wagner zeitgleich initiiert und organisiert worden war. Zu den Gründungsmitgliedern gehörten u.a. die Großmeister André Lilienthal, Lothar Schmid und Wolfgang Uhlmann, die alle später auch Ehrenmitglieder der ELG wurden. Paul Werner Wagner wurde zum Vorsitzenden gewählt. Dieses Amt hat er ohne Unterbrechungen bis heute inne.

Die ELG ist nicht nur dem Andenken an Dr. Emanuel Lasker und seine Zeitgenossen gewidmet, sondern fördert Schach als Kultur- und Bildungsgut. Zu diesem Zweck wurden seit Gründung eine Fülle von Veranstaltungen durchgeführt und unterstützt, mit denen auch für Toleranz und friedliche Völkerverständigung und gegen Rassismus und Gewalt eingetreten wird.

Ohne Enthusiasten, Förderer und Sponsoren kann die ELG nicht wirken. Dass sie auf eine inzwischen fast 18-jährige Geschichte zurückblicken kann, verdankt sie vielen Personen, die hier nicht namentlich alle erwähnt werden können. All

diesen Personen sei herzlichst gedankt. Sie wissen, dass bei der ELG alle Liebhaber des Schachs auf Freunde im Geiste treffen. Daraus haben sich im Laufe der Jahre viele tiefe Freundschaften ergeben, ohne die viele der nachfolgend erwähnten Projekte der ELG nicht möglich gewesen wären.

VON DER GRÜNDUNGSKONFERENZ ZUR LASKER-MONOGRAPHIE (2001 – 2009)

Im Rahmen einer dreitägigen Gründungskonferenz wurden Anfang Januar 2001 alle damals bekannten Facetten des Schaffens von Lasker beleuchtet. Namhafte Referenten haben daran mitgewirkt. Die



FOTO: ARCHIV ELG

unten: Rahmenprogramm mit lebendem Schachspiel mit historischen Kostümen beim Vergleichskampf zwischen der ELG und SC 1868 Bamberg 2004



FOTO: ARCHIV ELG



FOTO: ARCHIV ELG

oben: Autor Ronan Bennett (r.) bei der Lesung seines Romans *Zugzwang* 2007 mit ELG-Vorstandsmitglied Stefan Hansen

Beiträge sind in dem 2003 erschienenen Werk *Emanuel Lasker homo ludens homo politicus* in fortgeführter Form enthalten.

Aus der Fülle der Aktivitäten in der Anfangszeit muss mit Sicherheit die vom Ehepaar Barbara und Dr. Hans Holländer gestaltete Ausstellung zu „Shadows Schachclub“ in der Kunstbibliothek ab dem 3. Oktober 2003 hervorgehoben werden. Der Katalog zur Ausstellung sollte für alle Schachliebhaber ein Muss sein. Ferner gab es im Juni 2004 in Bamberg eine denkwürdige Ausstellung und Musikaufführung zu Philidor, die von dem großen Schachsammler und „Weltschiedsrichter“ Lothar Schmid unterstützt wurde und von Susanna Poldauf, lange Zeit die „guten Seele“ der ELG, kreiert und umgesetzt worden war. Dass die ELG es auch versteht, Schach zu spielen, musste der Bamberger Schachclub erfahren, der sich in einem Vergleichskampf damals knapp

geschlagen geben musste. Diesem Schachclub ist die ELG aber nicht nur über ihr weiteres Ehrenmitglied Dr. Helmut Pfleger verbunden, sondern auch über das Gründungsdatum 1868, das mit dem Geburtsjahr Laskers zusammenfällt.

Ab 2005 wurden dann regelmäßig Ausstellungen im Haus am Leuschnerdamm organisiert. Parallel wurde das große Schachfest im Jüdischen Museum Berlin unterstützt, das viele Jahre lang jeden Sommer durchgeführt wurde. 2006 war ein Höhepunkt die Eröffnung der Ausstellung „Schach und Musik“. 2007 folgten die Ausstellung „Schach auf Reisen“ in Berlin und „Schach und Politik“ im Haus der Geschichte in Bonn. Diese Ausstellungen wären ohne die Unterstützung namhafter Schachsammler nicht möglich gewesen, was wiederum zum großen Teil unserem langjährigen Vorstandsmitglied und heutigem Ehrenmitglied Dr. Thomas Thomsen, der auch im Vorstand der Chess

Collectors International war, zu verdanken ist. Ein weiterer Höhepunkt war 2007 die Lesung von Ronan Bennett zu seinem international prämierten Roman *Zugzwang*, die vor großem Publikum stattfand. Nicht zuletzt deswegen dürfte dieses Werk später als erstes den Titel „Literaturpreis“ der ELG erhalten haben.

2008 fanden in Bonn die Schachweltmeisterschaft und in Dresden die Schacholympiade statt. Natürlich war die ELG dort Unterstützer und Gast. Beide Events haben Deutschland damals zum Schachland Nr. 1 gemacht, einen Titel, den es 100 Jahre vorher mit dem bislang einzigen WM-Kampf zweier Deutscher, nämlich Dr. Emanuel Lasker und Dr. Siegbert Tarrasch, schon einmal innehatte.

Eine besondere Ehrung erfuhr die ELG dann als Vertreter der Familie Lasker am 28. Mai 2009 durch die Teilnahme an der Aufnahme Laskers in die Hall of Fame des



FOTO: ARCHIV ELG

unten: Die Lasker-Ausstellung der ELG während der Veranstaltung Trans-Europa-Schach-Express 2012.



oben: Trans-Europa-Schach-Express 2012: Nigel Short und Anatoli Karpow in der Lasker-Ausstellung der ELG am WM-Tisch des Matches zwischen Lasker und Schlechter 1910; stehend v. l.: Thomas Weischede, Vlastimil Hort, Dijana Dengler, der heutige DB-Vorstandsvorsitzende Dr. Richard Lutz, Stefan Kindermann, Horst Metzinger, Elisabeth Pähz, Herbert Bastian, Oliver Kurmann, Jan Timman



FOTO: ARCHIV ELG

Deutschen Sports durch die Deutsche Sportstiftung. Diese Ehrung hat damals der Bundespräsident Dr. Horst Köhler persönlich begleitet.

Parallel liefen die letzten Arbeiten an der Lasker-Monographie, die dann 2009 in einer phantastischen Veranstaltung in Wolfenbüttel von den Herausgebern der Öffentlichkeit übergeben werden konnten (s. S. 20 ff.). Alle, denen es damals gelungen ist, sich ein Werk zu sichern, dürfen sich glücklich schätzen, nicht nur weil sich der Wert seitdem um das zügliche erhöht hat, sondern weil es den Maßstab für vergleichbare Bücher lange prägen wird.

VON DEN LASKER-WOCHENENDEN BIS ZUM TRANS-EUROPA-SCHACH-EXPRESS (2010 – 2012)

Die nachfolgenden Jahre waren geprägt von vielen Kulturveranstaltungen, von

denen vor allem die Lasker-Wochenenden zu erwähnen sind, die neben einem umfangreichen Kulturteil auch das neu gegründete Lasker-Masters enthielten. Zu den Turnier-Teilnehmern gehörten viele Großmeister, die komplette deutsche Nationalmannschaft der Damen und spielstarke Amateure. In die Siegerliste konnten sich u.a. eintragen: Viktor Kortschnoi, Uwe Bönsch oder Jan Gustafsson.

Ein besonderer Höhepunkt war 2012 die Veranstaltung „Trans-Europa-Schach-Express“ im Kaiserbahnhof in Potsdam. Passend zur Verleihung des Friedensnobelpreises an die Europäische Union feierten dort zahlreiche Schachlegenden ein Schachfest, das allerbeste Werbung für Toleranz im friedlichen Schachwettsstreit war. Anlässlich dieses Events wurde auch die Wanderausstellung der ELG gegründet, die seitdem auf vielen Schachveranstaltungen gezeigt wurde.

Dem „Schach auf Reisen“ im Sinne des Trans-Europa-Schach-Express war die ELG lange mit dem Schachfest am Hauptbahnhof Berlin verbunden, das den prägnanten Titel „Schach- Zug-um-Zug“ trug.

VON „SCHACH IN DER DDR“ BIS ZUR BUNDESLIGAENDRUNDE IN BERLIN (2013 – 2017)

2013 fand das Lasker-Wochenende in Wolfen statt und beinhaltete neben einem Besuch des dortigen Schachmuseums auch Vorträge zum „Schach in der DDR“. Podiumsgäste waren die Großmeister Rainer Knaak und Wolfgang Uhlmann sowie der Fernschachweltmeister Dr. Fritz Baumbach.

2013 besuchte die ELG erstmals eine Bundesligaendrunde, damals in Schwetzingen; einem Event, das mit der Bundesligaendrunde in Berlin 2016 sicher einen vorläufigen Höhepunkt erreicht hat. Dass sich der Deutsche Meister 2016 in der



l.: Thomas Weischede mit dem Team der Friedberger Burgfräulein beim Hall-of-Fame-Turnier 2014 in der Ehrenlounge des 1. FC Union bei einer Plakataktion gegen Rassismus.



oben: Thomas Weischede übergibt den „Viktor“ an Hikaru Nakamura beim Erinnerungsturnier zu Ehren Viktor Kortschnois in Zürich 2017



l.: Paul Werner Wagner und Wolfgang Uhlmann (ganz links) bei der Zug-um-Zug-Veranstaltung 2014 am Berliner Hauptbahnhof mit dem Lebendschachensemble des Schachdorfes Ströbeck

Ausstellung der ELG zum Siegerfoto versammelte, ist für die ELG eine besondere Ehre.

Parallel fanden unter Mitwirkung der ELG viele Vergleichskämpfe des unermüdlichen Viktor Kortschnoi – seit 2009 zusammen mit seiner Frau Ehrenmitglied der ELG – statt, die in Berlin, Leipzig, aber auch im Rahmen der Chess Challenge in Zürich ausgetragen wurden. Bei dem Event in Zürich, dem die ELG nicht nur über den Einsatz von Dr. Christian Issler und seinem Team von der Schachgesellschaft Zürich verbunden ist, war es immer bewundernswert, mit welchem Respekt die versammelte Schachelite dem Altmeister begegnete. Sein Tod 2016 hat eine große Lücke hinterlassen. Demzufolge war es fast selbstverständlich, anlässlich des in Zürich 2017 ausgerichteten Erinnerungsturniers an Viktor Kortschnoi den Sieger des Eröffnungsblickturniers mit einem Sonderpreis zu würdigen, der seitdem all-

jährlich vergeben werden soll, nämlich dem „Viktor“. Mit Hikaru Nakamura hat diesen Preis ein Spieler gewonnen, dessen Kämpferqualitäten denen eines Laskers und Kortschnois sicher nicht nachstehen.

EHRENMITGLIEDER

Es ist der ELG eine besondere Ehre, in ihren Reihen Personen zu wissen, die sich um das Schach besonders verdient gemacht haben. Einige Ehrenmitglieder wurden schon erwähnt. 2014 kam die besondere Ehre hinzu, Bundespräsident a. D. Prof. Dr. Richard von Weizsäcker als Ehrenmitglied zu gewinnen. Ihm war das Hall-of-Fame-Turnier 2014 gewidmet, das im gleichen Jahr in der Ehrenlounge des 1. FC Union ausgetragen werden konnte und mit dem Team der Friedberger Burgfräulein und Dijana Dengler von der Münchener Schachstiftung auch viel weibliche Schachkompetenz aufweisen konnte.

Viele Ehrenmitglieder sind inzwischen verstorben. Viele Mitglieder und Schachpersönlichkeiten hätten es verdient, auf diese Weise geehrt zu werden. Die ELG hofft, dass sie dazu noch viel Anlass und Gelegenheit hat, weil das Werben um das Schach und die Ziele der ELG von Vorbildern abhängt.

AUSBLICK (2018)

Die Geschichte der ELG ist noch jung. 2018 steht weltweit das Laskerjahr an, das mit einer Fülle von Events begangen werden soll. Zu den ehrgeizigen Zielen, die die ELG weiterhin unterstützen wird, gehört z.B. der Aufbau eines Schachmuseums mit schulklassentauglichen Inhalten, um gerade dem Nachwuchs über das Schach eine Welt zu öffnen, die jeder für sich und zum Gemeinwohl als Mittel zur Erlangung und Stärkung persönlicher und sozialer Kompetenzen nutzen kann.





Emanuel Lasker in der UdSSR 1935/36

EINE EINZIGARTIGE SCHACHKARRIERE

Ein biographischer Streifzug von Johannes Fischer

Lasker lernte Schach erst relativ spät, mit 12 Jahren. Sein acht Jahre älterer Bruder Berthold brachte es ihm bei. Berthold war einer der stärksten Spieler Berlins, wo er Medizin studierte. Sein jüngerer Bruder kam 1879 in die Hauptstadt, um dort Abitur zu machen. Doch offensichtlich eiferte Emanuel seinem größeren Bruder in Sachen Schach zu sehr nach, denn Laskers Eltern entschieden, dass die Atmosphäre der Großstadt dem schulischen Ehrgeiz nicht zuträglich war und schickten Emanuel nach Landsberg an der Warthe, wo er bis 1888 eine höhere Schule besuchte. Doch nach seinem Abschluss kehrte Lasker nach Berlin zurück, um Mathe-

matik zu studieren. Vermutlich stürzte er sich auch wieder ins Schachleben der Stadt, zockte im Teesalon und analysierte Partien. Aber sein erstes offizielles Turnier war das Hauptturnier des Deutschen Schachkongresses in Breslau 1889. Lasker gewann das Hauptturnier und errang damit den Titel „Meister des Deutschen Schachbunds“. Nur fünf Jahre später war er Weltmeister.

AUF DEM WEG ZUR WELTMEISTERSCHAFT

Noch im gleichen Jahr spielte er sein erstes internationales Turnier – in Amsterdam, bei dem er hinter Burn den zweiten Platz belegte. Aber vor allem testete er in Wettkämpfen gegen renommierte Gegner sein Können. 1889 gewann er gegen Curt von

Bardeleben, einen der besten deutschen Spieler, einen kurzen Wettkampf über vier Partien 2,5:1,5. 1890 spielte er Turniere in Berlin (geteilter 1. Platz) und in Graz (3. Platz) und gewann Wettkämpfe gegen Jacques Mieses (6,5:1,5), Henry Bird (8,5:3,5), Nicolas Miniati (4:1) und Berthold Englisch (3,5:1,5).

Wahrscheinlich veranlassten ihn diese Ergebnisse, sein Mathematikstudium zu unterbrechen, um Geld mit Schach zu verdienen. 1891 zog er nach England und spielte dort Wettkämpfe gegen Blackburne und Bird. Gegen beide seiner renommierten Gegner gewinnt er überzeugend: Blackburne schlägt er mit 8:2 (+6, -0, =4) und Bird demoliert er 5:0.

Das gab ihm den Mut, an Siegbert Tarrasch, der damals als bester deutscher



Spieler galt und zahlreiche bedeutende Turniere gewonnen hatte, eine Herausforderung zum Wettkampf zu schicken. Tarrasch lehnte ab. Nicht ohne gewissen Hochmut empfahl er dem „jungen Mann“, erst einmal „einen ersten Preis in einem großen Turnier zu erringen“.

Doch Lasker entschloss sich, keinen Umweg auf dem Weg zum Weltmeistertitel zu machen und ging nach Amerika, wo Weltmeister Steinitz lebte. Auch dort etablierte er seine Stellung in der Schachwelt durch eine Reihe von Wettkampfsiegen – allerdings gegen weniger bekannte Gegner. Gut für Laskers Reputation war auch der Sieg in einem Turnier in New York, bei dem er alle dreizehn Partien gewann.

Am 31. August 1893 war es so weit: Lasker forderte Wilhelm Steinitz zum Kampf um die Weltmeisterschaft heraus. Wie selbstbewusst er war, zeigt ein Interview, das er dem *New York Clipper* gab: „Ich habe eine sehr hohe Meinung von Steinitz' Fähigkeiten. Ich weiß, dass es nicht leicht sein wird, ihm die Weltmeisterschaft zu entringen ... aber ich habe genug Vertrauen in mich, um diese schwierige Aufgabe zu versuchen. Ich bin eitel genug zu glauben, dass der Wettkampf der größte sein wird, der je gespielt wurde. Ich möchte sagen, dass ich noch nie mein bestes Schach gespielt habe, da ich noch nie gezwungen war, mich anzustrengen, um Spieler wie die, denen ich bislang begegnet bin, zu schlagen. ... Ich bin von dem Ehrgeiz beseelt, als Schachweltmeister anerkannt zu werden und wenn der Wettkampf mit Steinitz organisiert werden kann, dann wird dieser Ehrgeiz bald befriedigt werden.“ (Kurt Landsberger, *Wilhelm Steinitz, Chess Champion*, McFarland 1993, S. 286)

Die Umstände waren gut für Lasker, denn die Zeiten waren schlecht für Steinitz. Amerika erlebte damals eine Rezession und Steinitz brauchte Geld. Er nahm die Herausforderung an und die Verhandlungen über Wettkampfbedingungen und Preisgeld begannen. Keine einfache Sache.

So beschreibt Robert Hübner das Gerangel um das Preisgeld: „Die Finanzierung eines Weltmeisterschaftskampfes pflegte damals auf folgende Weise zu geschehen. Ein bestimmter Betrag wurde als Einsatz festgelegt. In diesem Wettkampf sollte er zunächst 3000 Dollar betragen; er wurde später jedoch auf 2250 Dollar gesenkt, weil Lasker die ursprünglich vorgesehene Summe nicht aufbringen konnte. Jeder der beiden Spieler musste sich nun bemühen, Leute aufzutreiben, die bereit waren, einen Wetteinsatz auf seinen Sieg einzuzahlen, bis er die Einsatzsumme zusammengebracht hatte. Der Sieger bekam den ganzen Betrag – in diesem Fall 4500 Dollar – ausgehändigt. Davon zahlte er denjenigen, welche auf ihn gewettet hatten, ihren Einsatz mit fünfzig Prozent Aufschlag zurück. Auf den in Frage stehenden Wettkampf angewandt ergibt dies 3375 Dollar; 1125 Dollar verblieben dem Erfolgreichen. Der Verlierer ging leer aus, und die Dummerchen, die auf ihn gewettet hatten, büßten ihr Geld ein.“ (Robert Hübner, „Der Wettkampf Lasker – Schlechter im Jahre 1910“, *Schach*, 5/1999, S. 42).

Wer diese Summen heute liest, könnte versucht sein, die „armen“ Schachspieler zu bedauern, die gezwungen waren, Weltmeisterkämpfe um ein Butterbrot auszutragen. Tatsächlich ging es damals um erhebliche Beträge. So entspricht die Kaufkraft von 4.500 \$ 1894 etwa einem Wert von 110.000 \$ im Jahre 2007.

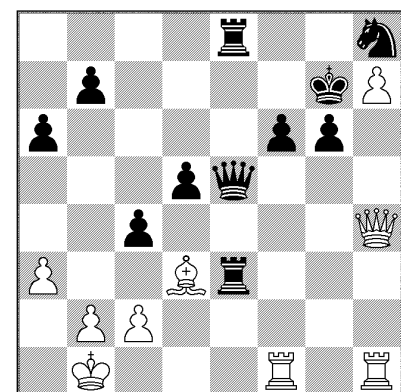
Der Wettkampf wurde in drei Städten ausgetragen: New York, Philadelphia und Montreal, begann am 15. März 1894 und ging über zehn Gewinnpartien. Die Schlüsselpartie war die siebte:

LASKER STEINITZ

Lasker spielte die Eröffnung aggressiv, verlor aber nach ungenauem Spiel zwei Bauern und landete in einer Verluststellung. Doch er gab nicht auf und suchte unverdrossen nach Angriffschancen. Seine

Hartnäckigkeit zahlte sich aus, denn am Ende war Steinitz dem Umschwung von einer „leicht“ gewonnenen Stellung zu schwerer Verteidigung nicht gewachsen.

1.e4 e5 2.Sf3 Sc6 3.Lb5 d6 4.d4 Ld7 5.Sc3 Sge7 6.Le3 Sg6 7.Dd2 Le7 8.0-0-a6 9.Le2 exd4 10.Sxd4 Sxd4 11.Dxd4 Lf6 12.Dd2 Lc6 13.Sd5 0-0 14.g4 Te8 15.g5 Lxd5 16.Dxd5 Te5 17.Dd2 Lxg5 18.f4 Txe4 19.fxg5 De7 20.Tdf1 Txe3 Schwarz hat jetzt zwei Bauern mehr und steht auf Gewinn. Doch so schwach Weiß bislang gespielt hat, so stark spielt er jetzt. **21.Lc4 Sh8 22.h4 c6 23.g6!** Kasparow schreibt über diesen Zug: „Die einzige Chance. ... Das Problem in dieser Stellung besteht darin, dass Schwarz in beinahe allen Varianten einem Gewinn nahe kommt, aber Weiß stets irgendwelche Gegenchancen behält. Zu beurteilen, wo er mehr und wo er weniger hat, ist nicht leicht und mehr als ein Dutzend Züge ist Steinitz gezwungen, ein ziemlich kitzliges Problem zu lösen: Wie vermeidet er es, seinen entscheidenden Vorteil nicht zu verlieren?“ (Garry Kasparow, *My Great Predecessors*, Part I, Everyman 2003, S. 122). **23...d5 24.gxh7+ Kxh7 25.Ld3+ Kg8 26.h5 Te8 27.h6 g6 28.h7+ Kg7 29.Kb1 De5 30.a3** „Die beiden letzten Züge Laskers waren seinen Zeitgenossen vollkommen unverständlich: Wie kann man so spielen, wenn man zwei Bauern weniger hat?“ (*My Great Predecessors*, Part I, S.123). **30...c5 31.Df2 c4 32.Dh4 f6**



Lasker opfert jetzt eine Figur, um Schwarz weiter zu beunruhigen. **33.Lf5 Kf7**





FOTO: Cleveland Public Library (Ohio)



l.: Weltmeisterschaft 1894: Steinitz (l.) gegen Lasker; r.: Martha und Emanuel mit Hund Hector in ihrem Haus in Thyrow 1927

34.Thg1 gxf5 35.Dh5+ Kc7 36.Tg8 Kd6 37.Txf5 De6 38.Txe8 Dxe8 39.Txf6+ Kc5 40.Dh6 Te7 41.Dh2 Schwarz hat eine Figur mehr und Weiß nur noch Turm und Dame, um anzugreifen, aber Lasker findet immer neue Ressourcen. 41...Dd7 42.Dg1+ Und Weiß hat es geschafft: 42...d4 Sonst wird Schwarz Matt gesetzt. 43.Dg5+ Dd5 44.Tf5 Dxf5 45.Dxf5+ Kd6 46.Df6+ 1:0

Vor dieser Partie stand der Wettkampf 3:3, aber nach dieser Niederlage verlor Steinitz auch noch die nächsten vier Partien, wonach der Wettkampf praktisch vorbei war. So wurde Lasker im Alter von 25 Jahren Weltmeister, 13 Jahre, nachdem er Schach gelernt hatte und fünf Jahre nach seinem ersten Turnier.

Mit dem vertraglich vereinbarten Rückkampf gegen Steinitz hatte es Lasker nicht eilig. Er kam erst 1896/1897 zustande und wurde in Moskau gespielt. Lasker gewann überlegen mit 12,5:4,5 (+10, -2, =5).

MARSHALL, TARRASCH, SCHLECHTER

Abgesehen von einem kleinen Wettkampf über zwei Partien gegen David Janowski in Manchester 1901 (+1, -0, =1) spielte Lasker die nächsten zehn Jahre keinen Wettkampf mehr. Erst 1907 trat er gegen Marshall wieder in den Ring. In jener Zeit spielte Lasker auch nur zwei Turniere, wobei beide Erfolge in London 1899

(+19, -1, =7) und Paris 1900 (+14, -1, =1) herausragend sind.

Nach Laskers Sieg in Paris zog er sich für vier Jahre vom Turnier- und Wettkampfschach zurück und spielte erst in Cambridge Springs 1904 wieder, wo er jedoch „nur“ auf dem geteilten zweiten bis dritten Platz landete. Überlegener Sieger des Turniers war der Amerikaner Frank Marshall.

Der nahm das zum Anlass, Lasker zum Weltmeisterschaftskampf herauszufordern. Aber Lasker verlangte erstens ein hohes Preisgeld und verwies zweitens auf die Rechte, die Tarrasch und Janowski als mögliche Herausforderer hatten. Also beschloss Marshall, sein Glück zunächst bei Tarrasch zu versuchen. Und der war gerne zu einem Wettkampf bereit, wollte er doch der Schachwelt zeigen, welcher deutsche Spieler die wahre Nummer Eins ist. Tatsächlich schlug er Marshall 1905 vernichtend 12:5.

Bei seiner Abschlussrede machte Tarrasch klar, wie er die Verhältnisse in der Schachwelt sah. Er erklärte, er „erkenne nach diesem Match im Schach keinen Größeren mehr über sich“. Er hoffte auf einen Weltmeisterschaftskampf mit Lasker, war sich aber zu fein, ihn herauszufordern: „[D]as tut der, der das geringere Renomee und geringere Erfolge hat.“ (Wolfgang Kamm, *Siegbert Tarrasch, Leben und Werk*, Manuel Fruth 2004, S. 276)

Vielleicht bescherte Marshall das die Chance, doch noch zu einem Wettkampf mit Lasker zu kommen. Denn nach Tarraschs Erfolg erklärte sich Lasker mit einem geringeren Preisgeld einverstanden und trat 1907 gegen Marshall zum Match an. Marshall hatte keine Chance und verlor mit 11,5:3,5 (+8, -0, =7) sogar noch deutlicher als gegen Tarrasch.

Ein Jahr später kam es zum Kampf gegen Tarrasch, auf den die Schachwelt lange gewartet hatte. Tatsächlich bescherte der Wettkampf dem Schach große Aufmerksamkeit. Zu jeder Partie kamen über tausend Zuschauer und Zeitungen aus aller Welt berichteten von dem Wettkampf. Mit verantwortlich dafür war die Spannung, die seit langem zwischen Lasker und Tarrasch herrschte. Tarrasch wurde nicht müde, in seinen zahlreichen Veröffentlichungen Werbung für sich selbst zu machen und sich als Nummer Eins im Schach zu stilisieren. In *Lasker's Chess Magazine* schlug Lasker dann mit einer fulminanten Polemik zurück: „Dr. Tarraschs Stärke oder Schwäche, wenn man will, ist seine prononcierte Eigenliebe. Ohne sie wäre er nur ein sehr mittelmäßiger Schachspieler geworden. Aber bei seiner ungewöhnlichen Begabung wurde er ein Riese. Seine Eigenliebe ist so groß, dass er sich auf irgendeinem Gebiete auszeichnen musste. Das Schachspiel bot ihm das geeignetste Feld, und er liebt am Schach hauptsächlich nur sein eigenes



Schachspiel. ... Auf der ganzen Erde gibt es keine von irgend wem – außer Dr. Tarrasch selbst – gespielte Partie, in der er nicht einen Fehler oder einen schnelleren Weg zum Gewinn oder irgendeine Verbesserung fände. ... In seinem Privatleben ist er, wie viele Deutsche der besseren Klassen, „immer“ korrekt. Korrekt heißt in Deutschland die Haltung eines Mannes, dessen Benehmen nach dem Urteile seiner Nachbarn seiner Stellung angemessen ist. Um korrekt zu sein, muß man sich der Meinung der anderen anpassen; man darf keine eigenen moralischen oder ethischen Grundsätze haben, sondern muß die der Umgebung annehmen.“ (Kamm, S. 318). Der Wettkampf begann am 17. August in Düsseldorf, dort spielte man vier Partien und zog dann nach München um. Lasker gewann klar mit 10,5:5,5 (+8, -3, =5). Was ihm hier widerfahren ist, scheint Tarrasch auch lange nach dem Wettkampf nicht begriffen zu haben. Er schrieb ein Buch über den Wettkampf, in dem er lamentierte, wie viele Partien er aus besserer Stellung verloren hätte. Da jeder Schachspieler solche Beschwerden kennt, hat sich Tarrasch mit diesen Behauptungen nur geschadet.

1916 traten die beiden in Berlin noch einmal zum Wettkampf gegeneinander an, um während des Krieges für bessere Stimmung in der Bevölkerung zu sorgen. Doch da hatte Tarrasch den Zenit seines Könnens schon überschritten und Lasker gewann ohne Mühe 5,5:0,5 (+5, -0, =1). Tarrasch war nicht der einzige Schachspieler, der gerne das Glück seiner Gegner für die eigenen Niederlagen verantwortlich machte. Auch der in Polen geborene und in Paris lebende David Janowski besaß diese charmante Eigenschaft. Vielleicht brauchte er das, um die vernichtenden Niederlagen, die ihm Lasker in den Jahren 1909 und 1910 zufügte, zu verkraften. Janowski hatte das Glück, einen reichen Sponsor namens Nardus gefunden zu haben, der ihm 1909 einen kurzen Wettkampf über vier Partien mit Lasker



Capablanca - Lasker, Moskau 1935. (r. hinter Lasker: der Junge, der die Züge ans Demobrett übermittelte)

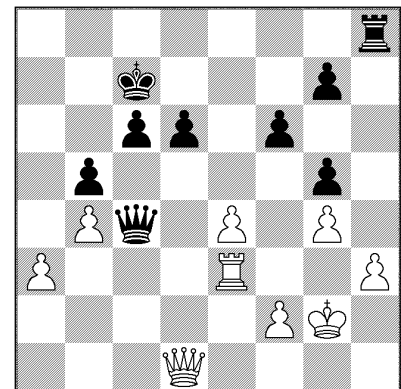
finanzierte. Der Wettkampf endet 2:2 (+2, -2, =0), was Janowski und seinem Sponsor wohl nur Appetit auf mehr machte. 1909 kam es zu einem weiteren Wettkampf, dieses Mal auf zehn Partien angelegt. Allerdings war das kein Weltmeisterschaftskampf, sondern jede einzelne Partie wurde um ein Honorar gespielt. Lasker gewann überlegen 8:2 (+7, -1, =2). Doch da Janowski leidenschaftlich und Nardus reich war, kam es 1910 schließlich tatsächlich zu einem Weltmeisterschaftskampf zwischen Lasker und Janowski, der allerdings ebenso einseitig verlief wie der Nicht-Weltmeisterschaftskampf im Jahr zuvor. Lasker siegte 9,5:1,5 (+8, -0, =3).

1910 kam es zu dem Wettkampf Lasker gegen Schlechter, den Robert Hübner in einer Artikelserie in der Zeitschrift *Schach* (*Schach* 5/1999 ff.) ausführlich untersucht hat. Obwohl der Wettkampf zunächst über 30 Partien gehen sollte, einigte man sich am Ende mangels Sponsoren auf einen Wettkampf über zehn Partien. Diese kurze Distanz wurde Lasker beinahe zum Verhängnis, nachdem er in der 5. Partie eine ausgeglichene Stellung in typischer Lasker-Manier in eine Gewinnstellung verwandelt hatte, um sie dann – untypisch – durch Nachlässigkeit zu verlieren.

SCHLECHTER LASKER

1.e4 e5 2.Sf3 Sc6 3.Lb5 Sf6 4.0-0 d6 5.d4 Ld7 6.Sc3 Le7 7.Lg5 0-0 8.dxe5

Sxe5 9.Lxd7 Sfxd7 10.Lxe7 Sxf3+ 11.Dxf3 Dxe7 12.Sd5 Dd8 13.Tad1 Te8 14.Tfe1 Sb6 15.Dc3 Sxd5 16.Txd5 Te6 17.Td3 De7 18.Tg3 Tg6 19.Tee3 Te8 20.h3 Kf8 21.Txg6 hxg6 22.Db4 c6 23.Da3 a6 24.Db3 Td8 25.c4 Td7 26.Dd1 De5 27.Dg4 Ke8 28.De2 Kd8 29.Dd2 Kc7 30.a3 Te7 31.b4 b5 32.cxb5 axb5 33.g3 g5 34.Kg2 Te8 35.Dd1 f6 36.Db3 De6 37.Dd1 Th8 38.g4 Dc4



39.a4? Dxb4 40.axb5 Dxb5 41.Tb3 Da6 42.Dd4 Te8 43.Tb1 Te5 44.Db4 Db5 45.De1 Dd3 46.Tb4 c5 47.Ta4 c4 48.Da1 Dxe4+ 49.Kh2 Tb5 50.Da2 De5+ 51.Kg1 De1+ 52.Kh2 d5 53.Ta8 Db4 54.Kg2 Dc5 55.Da6 Tb8 56.Ta7+ Kd8 57.Txg7 Db6 58.Da3 Kc8 1:0

Erst in der zehnten Partie konnte Lasker den Rückstand mit Hilfe seines Gegners wieder aufholen, den Wettkampf ausgleichen und den Weltmeistertitel behalten.





Martha und Emanuel Lasker
1936 in ihrer Moskauer Wohnung

VERLUST DES WELTMEISTERTITELS

Nach dem Beinahebakerl gegen Schlechter zog sich Lasker wieder für vier Jahre vom aktiven Schach zurück und trat erst beim Turnier in St. Petersburg 1914 wieder an. Doch die mangelnde Spielpraxis machte sich bemerkbar. Lasker hatte zu Beginn Schwierigkeiten und Mühe, sich für das Finale zu qualifizieren. Doch in einem starken Schlussspurt sicherte er sich den Turniersieg. Besonders wichtig dabei war sein Sieg gegen Capablanca, der lange Zeit wie der sichere Sieger aussah, aber am Ende von Lasker noch abgefangen wurde.

Das war deshalb wichtig, weil Capablanca als möglicher WM-Kandidat galt, aber Lasker einen Kampf mit ihm nicht wollte. Wie bei so vielen Verhandlungen über die Konditionen und Bedingungen von Weltmeisterkämpfen gab es zwischen Lasker und Capablanca Misstöne. Capablanca hatte bereits 1911 eine Herausforderung an Lasker geschickt, Lasker nahm Anstoß an einer Forderung und Formulierung und brach die Verhandlungen ab.

Zum Wettkampf gegen Capablanca kam es erst sieben Jahre später, 1921. Ein Grund für diese lange Verzögerung war der Erste Weltkrieg. Doch richtig Lust auf diesen Wettkampf schien Lasker nie gehabt zu haben. Ja, er bot sogar an, seinen Weltmeistertitel Capablanca kampflos zu überlassen. Capablanca lehnte dies jedoch ab, weil ihm dadurch die Legitimation als Weltmeister fehlen würde. Aber Capablanca schaffte es, mit Hilfe zahlreicher Förderer in Kuba eine große Menge an Preisgeld aufzutreiben, mit dem er Lasker zu einem Wettkampf bewegen konnte. Lasker bekam eine Börse von 11.000 \$ – was etwa 125.000 \$ im Jahre 2007 entspricht – garantiert und er brauchte das Geld, da er im Ersten Weltkrieg deutsche Kriegsanleihen gezeichnet und viel Geld verloren hatte.

Tatsächlich war der Wettkampf eine Enttäuschung. Vielleicht war es das heiße Klima Kubas, vielleicht auch Laskers Lustlosigkeit: In jedem Fall spielte er untypisch



kraftlos und konnte keine einzige Partie gewinnen. Beim Stande von 5:9 (+0, -4, =10) gab Lasker den Wettkampf, der auf sechs Gewinnpartien gespielt wurde, auf. Abgesehen von einem Schaukampf, den Lasker 1940 gegen Marshall spielte und der beim Stande von 1,5:0,5 für Marshall abgebrochen wurde, war das Match gegen Capablanca Laskers letzter Wettkampf.

Doch wer geglaubt hatte, Lasker würde sich nach dieser Niederlage vom aktiven Schach zurückziehen, irrte. 1923 spielte er beim Turnier in Mährisch-Ostrau mit und landete auf dem ersten Platz. Noch beeindruckender war Laskers Leistung beim New Yorker Turnier 1924. Dort war fast die gesamte Weltelite am Start und Lasker landete vor Capablanca und Aljechin auf dem ersten Platz. Ein Jahr später belegte er beim großen internationalen Turnier in Moskau den zweiten Platz.

Erst danach zog sich Lasker vom aktiven Schach zurück. Doch durch seine Flucht vor den Nazis war er gezwungen, wieder zu spielen, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. 1934 spielte er beim Turnier in Zürich mit und belegte den 5. Platz. Er war nicht mehr so überlegen wie den Großteil seiner Karriere, aber erstaunlich ist seine Leistung dennoch. Immerhin war er schon 64 Jahre alt und sah sich einer ganz neuen Generation von Schachspielern gegenüber. 1935 und 1936 spielte er noch bei den Internationalen Turnieren in Moskau – 1935 wurde er Dritter, 1936 belegte er den 6. Platz.

Sein letztes Turnier spielte Lasker in Nottingham 1936. Er landete auf dem geteilten 7.-8. Platz, die schlechteste Platzierung seiner gesamten Schachkarriere. Lasker hat von 1889 bis 1936 an 25 Turnieren teilgenommen. Bis zum Turnier in Zürich 1934 landete er immer unter den ersten drei und nur in einem einzigen Turnier – Moskau 1936 – holte Lasker weniger als 50 % der Punkte. Auch Laskers Wettkampfbilanz ist eindrucksvoll: In den 27 Jahren, in denen er Weltmeister war, spielte er sieben Wettkämpfe, von denen er fünf überlegen gewann, einen remisierte und lediglich gegen Capablanca verlor. Außerdem spielte er von 1889 bis 1940 18 Wettkämpfe, die nicht um den WM-Titel gingen. Einer davon – gegen Janowski 1909 – endete 2:2 unentschieden, einer – gegen Marshall 1940 – wurde beim Stand von 0,5:1,5 gegen Lasker abgebrochen, alle anderen gewann Lasker.

Daraus lässt sich ersehen, dass Lasker relativ wenig spielte. 25 Turniere spielen heutige Spitzenspieler in fünf Jahren. Trotz wiederkehrender langer Pausen gelang es Lasker immer wieder, in entscheidenden Momenten in Form zu sein. Natürlich wirft eine solche Bilanz die Frage auf, wie er das gemacht hat, was das Geheimnis seiner Erfolge war. Verzichtet man auf spekulative Erklärungen wie „psychologischer“ Spielführung und schaut sich nur die Zahlen an, dann gibt es nur eine Möglichkeit: Lasker war einfach ein sehr starker Spieler und seinen Zeitgenossen jahrzehntelang weit überlegen.



FAKTEN UND ZAHLEN

KÄMPFE UM DIE WELTMEISTERSCHAFT

		+	-	=	
1894	gegen Wilhelm Steinitz NY, Philadelphia, Montreal	10	5	4	12-7
1896/97	gegen Wilhelm Steinitz Moskau	10	2	5	12,5-4,5
1907	gegen Frank James Marshall NY, Philadelphia, Washington DC, Baltimore, Chicago, Memphis	8	0	7	11,5-3,5
1908	gegen Siegbert Tarrasch Düsseldorf, München	8	3	5	10,5-5,5
1910	gegen Carl Schlechter Wien, Berlin	1	1	8	5-5
1910	gegen David Janowski Berlin	8	0	3	9,5-1,5
1921	gegen José Raúl Capablanca Havanna; Lasker gab das Match, das auf sechs Gewinnpartien angesetzt war, vorzeitig auf.	0	4	10	5-9

SONSTIGE WETTKÄMPFE

		+	-	=	
1889	gegen Curt von Bardeleben Berlin	2	1	1	2,5-1,5
1889/90	gegen Jacques Mieses Leipzig	5	0	3	6,5-1,5
1890	gegen Henry Edward Bird Liverpool	7	2	3	8,5-3,5
1890	gegen Nicolas T. Miniati Manchester	3	0	2	4-1
1890	gegen Berthold Englisch Wien	2	0	3	3,5-1,5
1891	gegen Francis J. Lee London. Nach einem Remis zog sich Lee während der 2. Partie, die für Lasker gewonnen war, wegen Krankheit zurück. Der Wettkampf wurde abgebrochen.	1	0	1	1,5-0,5
1892	gegen Joseph H. Blackburne London	6	0	4	8-2
1892	gegen Henry Edward Bird Newcastle	5	0	0	5-0
1892/93	gegen Jackson W. Showalter Logansport, Kokomo. Zweigeteilter Wettkampf mit einer Unterbrechung von mehreren Monaten. Die 3. (und letzte) Partie in Logansport des auf zehn Partien angesetzten Matches wurde nicht gespielt, in einigen Statistiken aber als Remis geführt.)	6	2	1	6,5-2,5
1893	gegen Celso Golmayo Zupide Havanna	2	0	1	2,5-0,5
1893	gegen Andreas Vasquez Havanna	3	0	0	3-0
1893	gegen Ertlanger Manhattan („Vorgabe“-Match. Remis zählte für Ertlanger wie Gewinn)	5	0	0	5-0
1901	gegen David Janowski Manchester	1	0	1	1,5-0,5
1909	gegen Abraham Speijer Amsterdam	2	0	1	2,5-0,5
1909	gegen David Janowski Paris	2	2	0	2-2
1909	gegen David Janowski Paris; oft fälschlich als WM-Match bezeichnet	7	1	2	8-2
1916	gegen Siegbert Tarrasch Berlin	5	0	1	5,5-0,5
1940	gegen Frank James Marshall New York, Exhibition-Match, wegen Krankheit abgebrochen.	0	1	1	0,5-1,5

TURNIER-ERFOLGE

		+	-	=	Platz
1889	Hauptturnier A, Breslau	7	0	2	1.
	Hauptturnier Siegergr. Breslau	4	2	0	1.-2.
	Amsterdam	5	1	2	2.
1890	Berlin	5	1	1	1.-2.
	Graz	3	1	2	3.
1892	Kongress der BCA London	8	1	2	1.
	London	5	0	3	1.
1893	New York	13	0	0	1.
1895	Hastings	14	2	3	3.
1895/96	Sankt Petersburg	8	3	7	1.
1896	Nürnberg	12	3	3	1.
1899	London	19	1	7	1.
1900	Paris	14	1	1	1.
1904	Cambridge Springs	9	2	4	2.-3.
1906	Trenton Falls	4	0	2	1.
1909	Sankt Petersburg	13	2	3	1.-2.
1914	Sankt Petersburg	10	1	7	1.
1918	Berlin	3	0	3	1.
1923	Mährisch-Ostrau	8	0	5	1.
1924	New York	13	1	6	1.
1925	Moskau	10	2	8	2.
1934	Zürich	9	4	2	5.
1935	Moskau	6	0	13	3.
1936	Moskau	3	5	10	6.
1936	Nottingham	6	3	5	7.-8.

WICHTIGE PUBLIKATIONEN VON LASKER

Schach:

Common Sense in Chess, 1895

Lasker's Chess Magazine, New York 1904-1908

Der Internationale Schachkongress zu St. Petersburg 1909, 1909

Der Schachwart, Organ der Berliner Schachgesellschaft, 1913/14

Meine sechs Partien mit Dr. Tarrasch gesp. im Herbst 1916 zu Berlin, 1917

Mein Wettkampf mit Capablanca, 1922

Lehrbuch des Schachspiels, 1926

Gesunder Menschenverstand im Schach, 1925

Andere Spiele:

Brettspiele der Völker. Rätsel- und mathematische Spiele, 1931

Das verständige Kartenspiel, 1929

The Psychology of the Game, A Compass for Business and Living, 1937 (unveröffentl.)

Philosophische / Geisteswissenschaftliche Werke:

Kampf, 1907

Das Begreifen der Welt, 1913

Die Philosophie des Unvollendbar, 1919

Vom Menschen die Geschichte, (Drama, zus. mit seinem Bruder Berthold), 1925; Neuaufl. 2008

Wie Wanja Meister wurde, 1937 (unveröffentl.; Neuaufl. 1973 u. 2001)

The Community of the Future, (Die Gemeinschaft der Zukunft), 1940.

WICHTIGE PUBLIKATIONEN ZU LASKER

Dr. J. Hannak, *Emanuel Lasker. Biographie eines Schachweltmeisters*. Mit einem Geleitwort von Prof. Albert Einstein, Berlin 1952

Isaak / Wladimir Linder *Das Schachgenie Lasker*, Sportverlag Berlin 1991

Ken Whyld, *The Collected Games of Emanuel Lasker*, Nottingham 1998

Michael Dreyer, Ulrich Sieg (Hrsg.), *Emanuel Lasker – Schach, Philosophie, Wissenschaft*. Berlin, Wien 2001.

ChessBase Monographie: *Weltmeister Emanuel Lasker*, CD 2002

E-V Kotowski, S. Poldauf, P. W. Wagner (Hrsg.) *Emanuel Lasker. Homo ludens – homo politicus*, Potsdam 2003,

Andrew Soltis, *Why Lasker Matters*, London: Batsford 2005



AUF DEM WEG NACH „SERENDIP“ – DAS UNERWARTETE ENTDECKEN

Der Fund eines Lasker-Nachlasses in der Cleveland Public Library

VON MICHAEL NEGELE



Lesesaal der Special Collection in der Public Library in Cleveland

Scrapbook, von Martha Lasker zum 60. Geburtstag ihres Mannes ab Ende 1928 angelegt.



Brief Emanuel Lasker an Jacques Mieses

Hotel Regina, Place Rivoli, Paris, Donnerstag, 04.(?) Nov. 1910

Lieber Mieses,
Ich sende anbei die zweite Partie, die andere, die ich Ihnen senden werde, ist die sechste, gewonnen von Janowski. Beide sind combinationsreich.
Ich telegraphierte Ihnen heute, dass Sie mir hundert Mark hierher schicken möchten, als Honorar und Vergütung für Depeschenspesen. Mehr verlange ich von Ihnen nicht, da ich die Berichterstattung nur aus Kollegialität übernommen habe. Mit freundlichem Grusse, Ihr E Lasker
Es folgt die Notation ...

Mit „serendipity“ bezeichnet man im angelsächsischen Sprachraum das zufällige Auffinden von etwas ursprünglich nicht Gesuchtem, das sich als neue und überraschende Entdeckung erweist. Auf „schlecht“ Deutsch vielleicht mit „vom Glück gelenkter Zufall“ zu umschreiben, jedoch wird für „serendipity“ zudem vorausgesetzt, dass der Entdecker die günstige Gelegenheit auch tatsächlich beim Schopfe packt. Der englische Autor Horace Walpole (1717-1797) prägte den Ausdruck in Anlehnung an ein persisches Märchen mit dem englischen Titel *The Three Princes of Serendip*, wobei Serendip (eigentlich Sarandip) im alten Persien der Name der Insel Ceylon (seit 1972 Republik Sri Lanka) war.

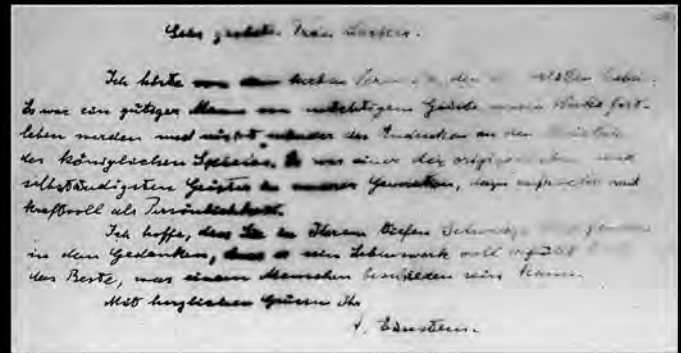
In die Wissenschaftsliteratur wurde der Begriff „serendipity“ vom amerikanischen Soziologen Robert K. Merton (1910-2003) eingeführt, erstmals 1945 in seinem Werk *The Travels and Adventures of Serendipity*. Klassische Beispiele für das, was ein Naturwissenschaftler darunter verstehen kann, sind z.B. die Entdeckung des Penicillins durch den Briten Alexander Fleming oder der Niederdruck-Polyethylen-Synthese durch die Arbeitsgruppe von Karl Ziegler in Mülheim (Ruhr). Aber selbst solch zweckmäßige Dinge des Alltags wie der Klettverschluss, die Post-it-Aufkleber oder Nylonstrümpfe sollen letztlich auf „serendipity“ zurückzuführen sein.

Offenbar gilt aber streng, dass solche Zufälle nur den vorbereiteten Geist begünstigen, und so sollte man die überraschenden Resultate interpretieren, die sich aus unserem Besuch in der John G. White Collection of Folklore, Orientalia and Chess der Cleveland Public Library (CPL) ergaben. Eigentlich kam dieser Abstecher in den Norden Ohios an das Ufer des Erie-Sees genauso zufällig zustande wie die Entdeckung des dort schlummernden Lasker-Schatzes, über dessen „Hebung“ in Auszügen berichtet werden soll.

Die Stadt Cleveland, 1796 von General Moses Cleaveland gegründet, hat nach dem Niedergang der Stahlindustrie und vor allem der 1870 von John D. Rockefeller angesiedelten Standard Oil Company seit



Lasker 1908, Foto von Frank Eugene



Kondolenzbrief Albert Einstein (1941)

Sehr geehrte Frau Lasker !

Ich hörte von dem herben Verluste, den Sie erlitten haben. Er war ein gütiger Mann von mächtigem Geiste, dessen Werke fortleben werden und nicht minder das Andenken an den Meister des königlichen Spieles. Er war einer der originellsten und selbständigsten Geister in unserer Generation, dazu aufrecht und kraftvoll als Persönlichkeit.

Ich hoffe, dass Sie in Ihrem tiefen Schmerze Trost finden in dem Gedanken, dass er sein Lebenswerk voll erfüllt hat, das Beste, was einem Menschen beschieden sein kann.

Mit herzlichen Grüßen, Ihr A. Einstein



Statement des Mathematikers Landau

Was halte ich von Emanuel Lasker?

Bei Lasker liegt einer der seltenen Fälle in der Geschichte des Geistes vor, dass ein Mann in mehr als einem Wissensbiere Grosses, Unvergängliches geschaffen hat. Emanuel Lasker hat im Schach Grösstes geleistet, ich bin stolz darauf, die Entwicklung des Weltmeisters von seinem ersten Aufstiege an miterlebt zu haben. Und in der Mathematik hat er in wenigen Abhandlungen Bedeutendes geliefert. Wahrscheinlich wird ihm von den Vertretern anderer Wissenschaften, in denen ich Laie bin, ähnliches Lob gesendet werden.

Edmund Landau, Göttingen, 7.11.28



Lasker mit der Familie des niederl. Mathematik-Genies Pierre Joseph Henry Baudet (1891-1921, r. v., l.v.: Ernestine mit Tochter, r. h.: Herr Rothe (?)) in Berlinchen 1921. Baudet beschäftigte sich intensiv mit Laskers Spielerfindung „Lasca“, das er meisterlich beherrschte. [Das abgedruckte Bild zeigt eine restaurierte Fassung des stark beschädigten Originals, hs]

den frühen sechziger Jahren mit beträchtlichen Strukturproblemen zu kämpfen. Bezeichnend das zynische Synonym „The Mistake at the Lake“ für die einst prächtige und mächtige Metropole, aus der seit 1950 über 50% der Bevölkerung (und dabei überwiegend weiße Familien) abwanderten. Somit bot mein alter USA-Polyglott-Reiseführer keine vielversprechenden Aussichten für einen solchen Abstecher, doch zum Glück konnte sich unsere kleine europäische Reisegruppe, bestehend aus Jurgen Stigter (Amsterdam), Calle Erlandsson (Lund) und mir, vor Ort dankbar überzeugen, dass wirtschaftliche Strukturmaßnahmen mit Hin-

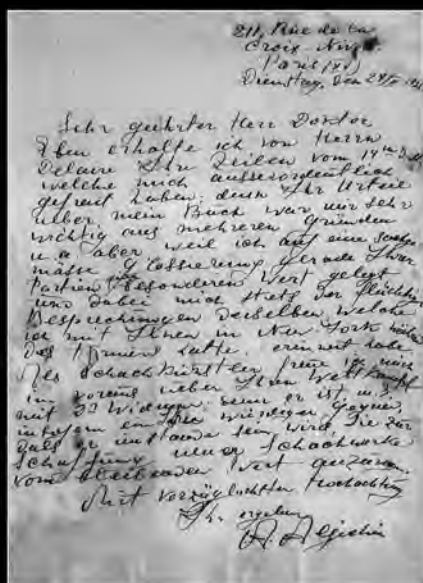
wendung zu Dienstleistung und Tourismus den Verfall des Stadtzentrums vorläufig erkennbar gestoppt hatten.

Ohne die ermunternde Rückmeldung der seit kurzem für den Schachpart der *Special Collection* verantwortlichen Bibliothekarin Lissa Waite wäre uns vielleicht der Aufwand, für einen Tag von New York City nach Cleveland zu fliegen, zu hoch erschienen. Natürlich erwartete uns die größte öffentlich zugängliche Schachsammlung, doch erschien das Interesse der Verwaltung in der CPL an deren Nutzung in den letzten Jahren eher zurückhaltend. (Näheres zu dieser einzigartigen Stiftung des ortsansässigen Rechtsanwaltes John Griswold White kann meinem Beitrag im „Sammler“-KARL 1/2004 „The King of Collectors and his Peers“ entnommen

werden.) Dem Zufall zu verdanken ist jedoch die Entdeckung einer umfangreichen Sammlung von Schriftstücken, Zeitungsausschnitten und persönlichen Erinnerungstücken aus dem Besitz von Emanuel Lasker bzw. dessen Frau Martha. Denn meine lapidare Antwort „Alles über Emanuel Lasker“ auf Lissa Waites Anfrage, welche speziellen Unterlagen aus den Archiven abgerufen und für mich bereitgestellt werden sollten, war eher als Höflichkeitsfloskel gedacht. Auf Basis der Aussagen im Beitrag *Intellektueller zwischen den Welten – Bausteine zu*



Lasker bei seiner Partie gegen Frank Barry in Cambridge Springs 1904



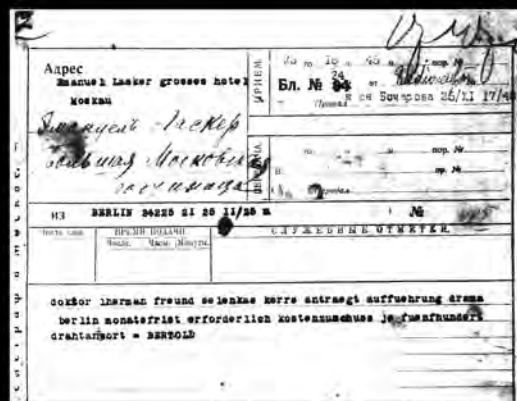
Brief Alexander Aljechin

211, Rue de la, Croix-Nivert, Paris (XV), Dienstag, den 24/II. 1925.

Sehr geehrter Herr Doktor,
Eben erhalte ich von Herrn Delaire Ihre Zeilen vom 14ten d. M., welche mich ausserordentlich gefreut haben.; denn Ihr Urteil ueber mein Buch war mir sehr wichtig aus mehreren Gründen – u. a. aber weil ich auf eine sachgemässe Glossierung gerade Ihrer Partien einen besonderen Wert gelegt, und dabei mich stets der flüchtigen Besprechungen derselben, welche ich mit Ihnen in New-York während des Turniers hatte – erinnert habe. Als Schachkünstler freue ich mich im Voraus ueber Ihren Wettkampf mit Dr. Widmar (sic); denn er ist m. E. insofern ein Ihnen würdiger Gegner, dass er imstande sein wird, Sie zur Schaffung neuer Schachwerke vom bleibenden Wert anzuregen.
Mit vorzüglichster Hochachtung,
Ihr ergebener A. Aljechin

vergleiche dazu *Wie Wanja Meister wurde*, herausgegeben von Michael Dreyer im Exelsior Verlag, Berlin 2001, S.178-180.) Um so erstaunter waren wir, als uns am Morgen des 17.09.2007 dort ein ganzer Schubwagen mit Dokumentenboxen erwartete, deren Durchsicht uns aus dem Entzücken nicht mehr herausbrachte und sicherlich unseren Besuch in Cleveland zu einem für alle Beteiligten unvergesslichen Erlebnis machte.

Die Unterlagen waren im Frühjahr 1985 über den in Naples, Florida lebenden Neffen von Martha Lasker, John H. Bamberger nach Cleveland gelangt. (Dieser wohnte, damals noch mit Vornamen Hans, nach eigenen Angaben von 1924-1926 bei den Laskers in der Aschaffenburg-Str. 6a in Berlin-Wilmersdorf.) Der zum Teil sehr schlechte Zustand der Dokumente ist auf einen beträchtlichen Wasserschaden (und den eingestieteten Schimmelpilz) zurückzuführen, der bereits



Das berühmte Telegramm, das die Annahme von Laskers Drama (s.S.62) bestätigt. Über die Freude darüber verlor Lasker seine Gewinnstellung gegen Torre. Das Schreiben erreichte Moskau am 25.11 um 16:45 Uhr – die Partien wurden von 15:30 bis 19:30 gespielt.



oben: Lasker mit Frau Martha, kurz nach ihrer Vermählung 1911
unten: Emanuel mit Bruder Bertold 1908, Foto von Frank Eugene

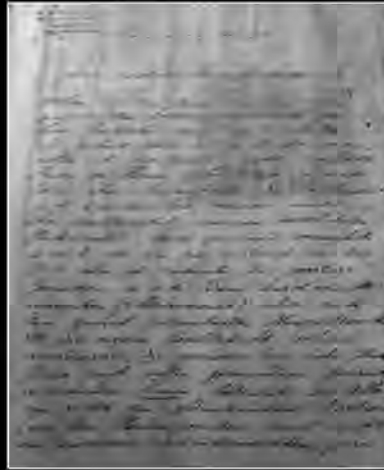


einer *Biographie Emanuel Laskers* [in Michael Dreyer und Ulrich Sieg (Hg.) *Emanuel Lasker - Schach, Philosophie, Wissenschaft*; Studien zur Geistesgeschichte Band 28, Philo Verlagsgesellschaft mbH, Berlin Wien 2001] war damit keinerlei Erwartungshaltung auf besondere Funde verbunden. „So ist es uns trotz intensiven Bemühungen nicht gelungen, einen zusammenhängenden Nachlaß Laskers ausfindig zu machen. In der wichtigsten Schachbibliothek der Welt, der Cleveland Public Library, findet sich zwar eine große Zahl von gedruckten und ungedruckten Quellen, aber selbst diese einmalige Fundgrube kann den fehlenden Nachlaß nicht ersetzen.“ erklärt Michael Dreyer auf S. 40 dieser hervorragenden Arbeit zu Emanuel Laskers Leben und Schaffen, für die er im Sommer 1999 vor Ort recherchiert hatte. (Man

in Florida auftrat und sicherlich erklärt, weshalb man in der CPL bislang wohl zögerlich mit der Offenlegung dieser Fundstücke umging. Noch ist nicht zu überblicken, welche Erkenntnisse sich aus der Auswertung dieser „Lasker-Scrapbooks“, die uns mittlerweile durch die Unterstützung von Richard Forster (Zürich) in einer digitalisierten Form vorliegen, für die Lasker-Forschung noch ergeben werden. Dieser Tag in Cleveland machte mir Emanuel Lasker förmlich greifbar, mit den folgenden willkürlich ausgewählten Beispielen soll dieser Eindruck andeutungsweise an sie, liebe Leser, weitergegeben werden. Zusammen mit den seit zwei Jahren durch einen New Yorker Autographen-Händler



Lasker bei einer Konsultationspartie im Alamac-Hotel 1938



links: Lasker beim Go mit Carl Ahues, 1930
rechts: Emanuel mit Frau Martha, USA 1937

angebotenen Dokumenten (von Lissi Ellen Danelius, der Enkelin Martha Laskers, hinterlassen) und der umfangreichen Sammlung von Lasker-Briefen, Bildern, Manuskripten und Ephemera in den Beständen von David DeLucia (Connecticut) ist das Leben und Schaffen des zweiten Schachweltmeisters uns in einzigartiger, aber überaus eigenartiger Form hinterlassen. Ein Typoskript der erst 1937 in Chicago von Lasker nach mehreren Jahren und ungezählten Versionen abgeschlossenen *The Psychology of the Player* scheint somit ebenso verfügbar wie mehr als 900 Briefe Laskers aus den Jahren 1890 bis 1940. Zudem existiert eine obskure master thesis *Doctor Emanuel Lasker, a psychobiography* von George Gordon Gallagher (*1916) aus dem Jahre 1956, die offenbar als über 270 Seiten starkes Manuskript in der Bibliothek des Occidental College in Eagle Rook (bei Los Angeles) lagert.

Das unverhoffte Auffinden eines umfangreichen Lasker-Nachlasses bedeutet jedoch auch, dass das seit Oktober 2005 in der

Bearbeitung befindliche Lasker-Buch nach dessen Erscheinen lediglich Ansporn sein wird, die Bemühungen um eine weitere Erfassung und Auswertung der Hinterlassenschaft Emanuel Laskers in den USA voranzutreiben. Nur auf dieser Grundlage wäre ein vollständiges Verstehen der komplexen Biographie eines für die Schachwelt noch immer faszinierenden Phänomens gewährleistet.

Mein herzlicher Dank geht an dieser Stelle nochmals an Lissa Waite und deren Abteilungsleiterin Pamela J. Eyerdam für die außerordentliche Hilfsbereitschaft. Meinen Mitstreitern bei der Redaktion des Lasker-Buches Ralf Binnewirtz und Richard Forster danke ich für die Hilfe beim Entziffern des Nimzowitsch-Briefes bzw. für die rasche Digitalisierung der auf Mikrofilm verfügbaren „Scrapbooks“.

Brief von Nimzowitsch (l. abgeb. 1. S.)

Kopenhagen 4.1.(19)29

Sehr verehrter Herr Dr. Lasker!

Soeben erfahre ich aus einem mir zugesandten Zeitungsausschnitt von Ihrer Rückkehr aus USA. Hätte ich gehnt, dass Sie in Berlin seien, hätte ich natürlich nicht verfehlt, Ihnen zu Ihrem Geburtstage zu gratulieren, aber ich wählte Sie in Amerika und kannte Ihre Adresse nicht.

Also nachträglich meinen herzlichsten Glückwunsch: wenn jemand innerlich so reich ist wie Sie, so trägt es das Glück, also ich meinte das geistige Genießen in sich. Dem Durchschnittsmenschen (=Herdenmensch), aber auch dem genial veranlagten Neurastheniker ist die eigene Gesellschaft schier unerträglich; Sie genießen das hohe Glück, Genie mit völlig gesundem Gemüt zu verbinden. Ihnen bedeutet das Alleinsein nicht ein gedankenloses Vegetieren (wie dem Herdenmenschen), auch nicht ein nervöses Sich im Kreise drehen (wie dem Neurastheniker), sondern vielmehr bloß ein gesundes Denken, ein ewiges Produzieren leistungsfähiger Gedankenreihen. Und ferner: Ihnen ist der Herdenmensch nicht unangenehm, er irritiert Sie nicht, schafft Ihnen kein Übelbefinden, denn Sie verstehen es, ihn irgendwie in das Weltall hineinzubugsieren, seine anscheinend egoistischen und jedes höheren Sinnes baren Handlungen kosmisch zu verklären. Und alles blüht um Sie! Ich habe so das Gefühl, als ob Sie in einem Blumengarten wandelten. (Blumen = Gedankenreihen, deren Duft Sie atmend genießen.)

Sie wissen wie aufrichtig ich Sie verehere. In der „Wiener Schachztg.“ bringe ich einen Aufsatz, der trotz aufgezwungener Kürze deutlich zeigt, wie sehr ich Sie hochschätze. Ferner will ich eine kleine Broschüre herausgeben, zunächst in russischer Sprache, dieselbe soll Besprechung, Biographie und 25 Partien von Ihnen bringen. Äußerst verbunden wäre ich Ihnen nun, wenn Sie mir bei der Wahl der Partien ein wenig helfen könnten. Namentlich würde ich bitten, womöglich ihre 5 besten Partien mit Steinitz zu nennen, wenn dies Ihnen nicht zu viel Beschwerden bereiten sollte. Ich schätze im Sinne der Veröffentlichung a) klassischen Stil; b) Phantastik bzw. (sic) Erfindung, z. B. Ihre Partie gegen Tartakower New York 1924 c) Vorgabestil.

Sie haben gewiss unser Kondolenztelegramm erhalten, das wir Ihnen nach N. York anlässlich des Hinscheidens Ihres lieben Dr. Bertold L. sandten? Ich war sehr betrübt, zählte ich doch Dr. Bertold L. zu meinen Freunden, ich habe so wenig. Waren Sie mit Ihrem Besuch in USA zufrieden? Hoffentlich ja!

Ich wünsche Ihnen zum neuen Jahre alles Beste, Gesundheit, Frohsinn, produktives Arbeiten, heiteres Ausruhen, Anerkennung, Erfolg und noch einmal Gesundheit!

Falls Sie Zeit haben, so würde es mich sehr freuen, sehr bald Ihre frdl. Antwort zu erhalten.

Indem ich Sie bitte, Ihrer verehrten Frau Gemahlin meine herzlichsten Grüsse zu übermitteln samt Glückwunsch zu Ihrem Geburtstag (auch Neujahrsglutation) bin ich mit den herzlichsten Grüssen an Sie nebst Frau Gemahlin Ihr aufrichtig ergebener A. Nimzowitsch

Nimzowitschs Brief zum Jahreswechsel 1929 lässt eher eine Unterwürfigkeit gegenüber dem Erfolgsmenschen Lasker verspüren. Die erwähnte Broschüre kam nie zustande. (MN)



Die Emanuel Lasker Gesellschaft präsentierte am 20. November 2009 die Lasker-Monographie *Emanuel Lasker – Denker, Weltenbürger – Schachweltmeister* in der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel: (v. l.) DSB Vize-Präsident Michael Langer, Prof. Dr. Helwig Schmidt-Glintzer (Leiter der Herzog August Bibliothek), Paul Werner Wagner (Vorsitzender der ELG), die Herausgeber Michael Negele, Stefan Hansen und Richard Forster sowie Raj Tischbierek, in dessen Exelsior Verlag der Band erschien.

PUBLIZISTISCHER SCHATZ

Die Monographie „Emanuel Lasker: Denker, Weltenbürger, Schachweltmeister“

VON HARRY SCHAACK

2008 wäre der einzige deutsche Weltmeister, der mit 27 Jahren die längste Amtszeit der Schachgeschichte vorzuweisen hat, 140 Jahre alt geworden. Zu diesem Anlass plante die Emanuel Lasker Gesellschaft – mit maßgeblicher finanzieller Unterstützung von Stefan Hansen – ein aus heutiger Sicht gigantisch anmutendes

Projekt. Über nationale Grenzen hinweg sollte die Gesamtheit des vielfältigen Schaffens Laskers in einem einzigen Buch neu bewertet und detailliert dargestellt werden. Es bedurfte eines umfassenden Ansatzes, um den mannigfaltigen Interessen und Betätigungen eines solchen Kosmopoliten gerecht zu werden.

Das mehrjährige Projekt verzögerte sich leider durch die Probleme, die bei einer solchen internationalen Zusammenarbeit nicht ausbleiben, wodurch der ursprünglich angestrebte Erscheinungstermin 2008 nicht gehalten werden konnte. Mitherausgeber Michael Negele legte in seinem Beitrag in *Schach* 1/2010 die Imponen-

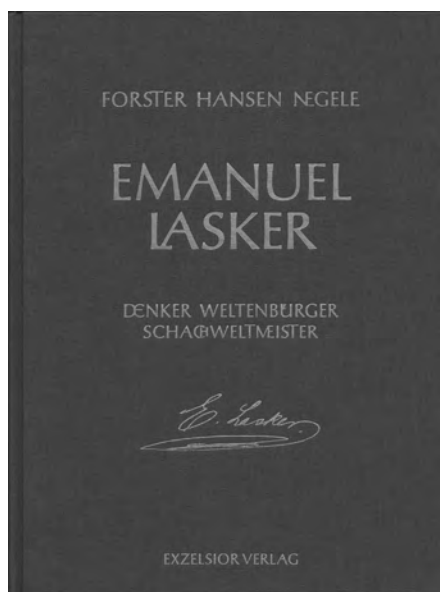


bilien mit den 26 Mitarbeitern dar, die mehrfach das Gelingen des Ganzen auf die Probe gestellt hatten. Doch Negele und sein kongenialer Partner Richard Forster, der mit seinem schachhistorischen Mammutwerk über Amos Burn die Vorlage zu dem jetzigen Folianten gab, meisterten mit viel Idealismus alle Schwierigkeiten.

Am 20. November 2009 konnte die Monographie *Emanuel Lasker: Denker, Weltbürger, Schachweltmeister* endlich von der Emanuel Lasker Gesellschaft in würdigem Rahmen in der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel unter Teilnahme von mehr als hundert hochkarätigen Gästen aus dem In- und Ausland vorgestellt werden. In den prachtvollen Räumlichkeiten dieser wertvollen Büchersammlung, in denen auch das erste deutschsprachige Schachbuch lagert, das Herzog August 1616 unter dem Pseudonym Gustavus Selenus veröffentlichte, wurde nach festlichen Ansprachen die fast vier Kilogramm schwere Monographie feierlich enthüllt. Der Höhepunkt des Abends war die Signierstunde der anwesenden Autoren und Herausgeber (Dr. Michael Negele, Stefan Hansen und Dr. Richard Forster sowie Prof. Dr. Wolfgang Angerstein, Tony Gillam, Peter de Jong, Tomasz Lissowski, Egbert Meissenburg, Susanna Poldauf, Toni Prezioso, Prof. Dr. Joachim Rosenthal, Raj Tischbierek, Robert van de Velde, Hans-Christian Wohlfarth und Schachlegende Viktor Kortschnoi).

Dieser seither vorliegende wunderbare bibliophile Foliant hat mit seinen zahlreichen neuen Fakten das Bild Laskers korrigiert, das zuvor maßgeblich durch die pathetische und etwas mangelhafte Biographie von Jacques Hannak geprägt war.

Auf dem steinigen Wege bis zur Fertigstellung hatte das Forschungsprojekt zuvor einen erheblichen Impuls erhalten, als Negele & Co. während ihrer Recherchen in der Cleveland Public Library in Ohio einen bislang ungesichteten Nachlass entdeckten (s. S. 20ff). Eine Auswahl dieser



Richard Forster, Stefan Hansen, Michael Negele (Hrsg.):
Emanuel Lasker: Denker, Weltbürger, Schachweltmeister, 1079 S., Leinen,
Exelsior Verlag: Berlin 2009,
114,00 Euro (vergriffen)

bisher unveröffentlichten Materialien ist im Anhang des Buches abgedruckt.

Das annähernd 1100-seitige Werk bietet eine Fülle neuer Erkenntnisse. Über Laskers Kindheit und seine Familie wurde viel Unbekanntes ans Tageslicht befördert. Laskers Stammbaum konnte konkretisiert, die Verwandtschaftsverhältnisse zwischen Emanuel und dem Parlamentarier Dr. Eduard sowie dem Schachspieler Edward Lasker geklärt werden.

Eine Besonderheit dieses Projektes war die länderübergreifende Zusammenarbeit. Lasker war zwar Deutscher, aber eigentlich Weltbürger. Er lebte zeitweise in England, den USA, den Niederlanden und in der UdSSR – ein Lebenswandel, der zu damaliger Zeit ungewöhnlich war. In mehreren Beiträgen gelingt es nun erstmals, das meist ambivalente Bild Laskers aus der Perspektive dieser Länder zu beleuchten.

In England beginnt die schwierige Anfangsphase der schachlichen Karriere Laskers, wo er um Anerkennung kämpft und wo er seinen Durchbruch hat. Laskers nationalistisch gefärbte Artikel zum Ersten Weltkrieg tragen ihm jedoch heftige Schelte der britischen Presse ein. Er fällt in Ungnade, die sich erst wieder legt, als er 1936 ein letztes Mal in Nottingham spielt – jetzt als Repräsentant der UdSSR.

Durch die USA tourt Lasker erstmals 1892. Wegen seiner Weigerung, gegen Lokalmatador Walbrodt zu spielen, gerät er ins Visier der amerikanischen Presse, gegen die er sich zunehmend schärfer zur Wehr setzt. Als er Steinitz im WM-Match 1894 besiegt, wird die USA auch zur Stätte seines bis dato größten Triumphes. Wieder wird er kritisiert, weil nicht sofort ein Rückkampf zustande kommt. Von 1902-1907 lebt er fast durchgängig in den USA und bringt sein *Chess Magazine* heraus. Diese Zeitschrift scheitert jedoch genauso wie die Hoffnung auf eine akademische Anstellung. Interessant ist, dass gerade die US-Presse Lasker für seine hohen Honorarforderungen Vorwürfe macht. Nach anfänglichem Misstrauen wird er jedoch in die Arme geschlossen und als Landsmann gefeiert – auch weil er sich dort niederlässt. Andererseits wehrt er sich gegen Vereinnahmung, weshalb die Beziehungen immer vielschichtig bleiben. Auf Dauer erweist sich Lasker als zu „sperrig“, wodurch immer wieder Distanz entsteht. Im Alter von fast 69 Jahren zieht er schließlich wieder nach New York, wo er 1941 stirbt. In der Öffentlichkeit wandelt sich sein Bild vom „Griesgram“ zum „Grand Old Man“.

Zu den Niederlanden hegte Lasker große Zuneigung. Schon 1889 spielt er hier sein erstes Turnier. Zahlreiche Simultanveranstaltungen, Matches und Vortragstourneen sowie eine Kolumne im *Telegraaf* werden ihm über die Jahre zu einer wichtigen Geldquelle. Besonders durch das Bridge-spiel, mit dem er zeitweise seinen Lebensunterhalt bestreitet, ist er mit Holland verbunden. Zu seinem Ableben bringen die Zeitungen lange Nachrufe.

Russland und die UdSSR kennt Lasker durch zahlreiche Turnierteilnahmen, Simultantourneen und dem WM-Rückkampf gegen Steinitz. Von 1935-37 lebt er in Moskau, angetan vom Kommunismus und wohl auch etwas blind für die Realitäten. Als sich 1937 das Klima radikal ändert und sich politische Prozesse häufen,



oben: Mitherausgeber Stefan Hansen „enthüllt“ in der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel die Lasker-Monographie

unten: Viktor Kortschnoi, der zu den Autoren der Monographie zählte, bei der Autogrammstunde



als schließlich auch viele seiner Freunde verschwinden, verlässt er hastig das Land Richtung USA. Laskers Einfluss auf die schachliche Entwicklung der UdSSR ist jedoch enorm und kaum zu unterschätzen.

Und Susanna Poldauf widmete sich der Rolle Laskers in der „Berliner Boheme“. Sie legte dabei Schwerpunkte auf Laskers Begegnungen mit Albert Einstein, das von Berthold und Emanuel Lasker 1925 veröffentlichte Theaterdrama *Vom Menschen die Geschichte* und die Ende 1927 gegründete, nur kurzlebige „Schule der Verstandesspiele“.

Einen ganzen interdisziplinären Themenkomplex bildet Laskers nichtschachliche Tätigkeit, die durch Fachexperten eingeordnet wird. Lasker war unter den Schachspielern der bedeutendste Mathematiker. Das Lasker-Noether-Theorem spielt in der Mathematik bis heute eine bedeutende Rolle. Auch sein Beitrag zur Spieltheorie und seine vergeblichen Versuche, eine akademischen Laufbahn einzuschlagen, werden von Joachim Rosenthal betrachtet. Bernd Gräfrath macht deutlich, wie Laskers philosophisches Denken seinen Ausgangspunkt im Schachspiel nimmt,

wie es mit dem Pragmatismus, der Ökonomie, und der Evolutionstheorie Berührungspunkte aufweist, sich aber aus heutiger Sicht nicht als nachhaltig erweist.

Ein weiterer Teil beschäftigt sich mit den nichtschachlichen Spielen, denen Lasker frönte: seinem selbst kreierten dameähnlichen Spiel „Laska“ (Angerstein), Go (Wohlfarth) und Bridge, über das Robert van der Velde schreibt, dass sich Lasker einige Verdienste erworben hat, wenn er auch insgesamt zu kurz gespielt hat, um sich einen bleibenden Namen zu machen.

Lasker betätigte sich auch gelegentlich als Problemkomponist. Den (allerdings nicht sehr zahlreichen) Endspielstudien attestiert Jürgen Fleck handwerkliche Unzulänglichkeiten und Inkorrektheit. Zwei seiner Studien sind jedoch auch nach heutigen Maßstäben makellos. Die Kompositionen waren laut Autor Ralf Binnewirtz für Lasker nicht mehr als ein „geistreicher Zeitvertreib“ und reichen qualitativ nicht für höhere Weihen aus. Doch für sein *Chess Magazine* arbeitete Lasker mit Sam Loyd, dem bedeutendsten Komponisten seiner

Zeit, zusammen. Dies mag zeigen, wie sehr er sich für diesen Bereich interessierte.

Auch waren Probleme und Studien oft Gegenstand von Laskers Kolumnen, wie Toni Prezioso in seinem Beitrag „Aus der Schreibmaschine des Schachweltmeisters“ ausführt. Seine Rubriken, in denen er immer wieder eigene Erfahrungen mitteilte, nutzte Lasker auch zur Meinungsäußerung, sei es politisch, sei es zur Kontroverse mit Capablanca, wo er offen Unmut und Ärger äußerte. Wie weit Laskers Stimme reichte, wird in der von Egbert Meisenburg erstellten Bibliographie deutlich, die zahlreiche Übersetzungen und diverse Auflagen seiner Werke verzeichnet. Der stärkste deutsche Spieler seit Lasker, Robert Hübner, widmet sich der schachlichen Entwicklung seines großen Landmannes von der Anfangsphase bis zur Erringung des Weltmeistertitels. Der Beitrag zählt zu den Leckerbissen dieser Monographie, da er in seiner Art meines Wissens einzigartig ist. Seine akribische Stilanalyse macht den kometenhaften, raschen Aufstieg Laskers nachvollziehbar. Auch untermauert Hübner noch einmal seine schon früher geäußerte These, dass



FOTO: ARCHIV MICHAEL NEGELE

links: Michael Negele und Stefan Hansen, denen man die Freude über den präsentierten Mammutband ansieht.



FOTO: ARCHIV MICHAEL NEGELE

oben: Michael Negele bei seiner Rede zur Entstehungsgeschichte der Lasker-Monographie



FOTO: ARCHIV MICHAEL NEGELE

links: Mitherausgeber Michael Negele signiert Lasker-Monographien, hier für den Dänen Claes Lofgren.

das angebliche psychologische Spiel des Weltmeisters ein Mythos ist. Hübner kann viele Missverständnisse beseitigen, denen die Zeitgenossen Laskers aufgesessen sind, weil sie dessen Spielweise nicht verstanden haben. Doch genau diese Ansichten prägten das Bild Laskers lange Zeit. Hübners chirurgischer Blick sezziert die Schwächen des 2. Weltmeisters, die er besonders in geschlossenen Stellungen erkennt. Das allergrößte Defizit war jedoch die Verteidigung direkter Königangriffe. Andererseits verschaffte seine schachliche Vielseitigkeit Lasker einen Vorteil bei plötzlicher Änderung des Stellungencharakters – und zwar vor allen anderen Meistern seiner Zeit. Hübner meint, Lasker sei als positioneller und strategischer Neuerer immer noch zu gering geschätzt.

Das schachliche Wirken wird in einigen Spotlights zu Hastings 1895 und Zürich 1934, Laskers Beziehung zu Tarrasch samt des WM-Kampfes sowie über seine Zeit als entthronter Weltmeister dargelegt und durch Partieanalysen von Viktor Kortchnoi ergänzt. Allerdings bleiben dies letztlich nur ausgewählte Beispiele.

Detaillierte Besprechungen aller anderen großen Turniere und WM-Kämpfe stehen noch aus. Daran kann auch die komplette, in der Zugfolge geprüfte und teils korrigierte Partiensammlung, die auch die Statistiken mitliefert, nichts ändern. Dieser umfangreiche, 300 Seiten lange, Teil des Buches mutet etwas anachronistisch an, denn die Druckkosten hätten erheblich gesenkt werden können, wenn diese meist unkommentierten oder teils mit zeitgenössischen, heute oft überholten Anmerkungen versehenen Partien per DVD digital mitgeliefert worden wären. Doch dies war von Stefan Hansen nicht gewollt. Nun kommt es dadurch zu einigen Doppelungen von Partien, was zu vermeiden war.

Dass selbst ein 1000-seitiges Buch nicht hinreicht, ein pittoreskes Leben wie das von Lasker abzubilden, zeigen die Dinge, die fehlen. Trotz Bemühen der Herausgeber liegen noch immer viele private Dokumente Laskers im Archiv privater Sammler und konnten noch nicht eingesehen und ausgewertet werden. Darüber hinaus fehlt bislang eine – ursprünglich geplante – chronologisch stringente über-

geordnete Biographie, die die neu gewonnenen Erkenntnisse miteinander verknüpft und Querverweise herstellt. Gerade dieses Defizit, das auch Herausgeber Negele mehrfach beklagte, empfindet der Leser als besonders unbefriedigend. Denn irgendwie vermisst man eine Klammer, die nach einer mehreren hundert Seiten währenden Lektüre die einzelnen Teile miteinander verbindet.

So bleiben immer noch einige Rätsel der Sphinx Lasker, die es künftig zu entschlüsseln gilt. Zum Lasker-Jahr 2018 will Negele deshalb den Beginn einer dreibändigen englischsprachigen Lasker-Ausgabe starten, die die genannten Defizite beseitigen soll und die neuen Erkenntnisse der letzten Jahre auswerten will. (vgl. *Negeles ausführlichen Bericht dazu auf S. 24 ff.*)

Die Schachwelt ist den Herausgebern dieser bemerkenswerten kultur- und schachhistorischen Monographie, die auch einen enormen Bilderfundus enthält, zu Dank verpflichtet. Dieses internationale Großprojekt hat dem einzigen deutschen Weltmeister ein würdiges Denkmal gesetzt und ein Referenzwerk geschaffen, auf dem die künftige Lasker-Forschung aufbauen wird.



Potsdam 2012: Thomas Weischede und Michael Negele am Spieltisch der Weltmeisterschaft 1910 und vor dem Plakat der ELG-Ausstellung.

DIE SPHINX EMANUEL LASKER UND DAS BEGREIFEN SEINER WELT

VON MICHAEL NEGELE

Im Sommer 2013, als sich der schnelle Abverkauf der Monographie abzeichnete (s. S. 20 ff.), reifte meine Idee einer verbesserten deutschen Nachauflage. Es erfolgte eine Klärung der Rechte mit der Emanuel Lasker Gesellschaft, deren Interesse zu diesem Zeitpunkt gering war. Desgleichen galt für Stefan Hansen, hingegen schloss Richard Forster zumindest nicht aus, sich in der Endredaktion zu beteiligen. Meine zaghafte Anfrage bei einzelnen Autoren ergab eine eher indifferente Haltung. Doch Joachim Rosenthal brachte entscheidende Argumente: Wenn, dann unbedingt eine englische Neuauflage! Somit verabredete ich im April 2014 mit dem Exzelsior Verlag, also Raj Tischbierek, ein „Brainstorming“ und konnte ihn für eine dreibändige Neuauflage in Englisch gewinnen. Voraussetzung: Die Anschubfinanzierung für Band I wäre aus Eigenmitteln von mir zugesichert. Hier sei es erlaubt, nochmals weit zurück zu blicken, denn das ganze Unterfangen „Lasker-Projekt“ kam ursprünglich durch eine

Kombination von glücklichen Zufällen zustande. Im Februar 2005 besuchte ich die Deutsche Meisterschaft in Altenkirchen. Dort war ich mit Tischbierek verabredet, der stellte mir Stefan Hansen vor. Der geschäftsführende Gesellschafter der Berliner Werbe-Agentur Dorland machte sich damals mit der Schachszene vertraut. Heute gehört Hansen weiterhin zum Vorstand der Emanuel Lasker Gesellschaft (ELG), hat sich aber vom Schach verabschiedet. Wir kamen ins Gespräch und ich war beeindruckt, denn dieser Hansen dachte in Dimensionen, die für Schachkreise ungewöhnlich waren. Im Rahmen unserer Unterhaltung kamen wir auch auf gute Schachbücher zu sprechen. Ich empfahl ihm spontan Richard Forsters Biographie zu Amos Burn. Damit ging unser halbstündiges Gespräch zu Ende. Wenig später erfuhr ich, dass sich Stefan den „Burn“ gekauft hatte und ganz begeistert war. „So ein Buch müsste es auch über Lasker geben“, meinte er zu Tischbierek. Dieses Dreier-Treffen im Westerwald, das beinahe einem Schneeeinbruch zum Opfer fiel, war somit die Initial-



zündung für einen „unmöglichen Auftrag“, aber auch für nachhaltige Freundschaften.

Ab Oktober 2005 bildete Hansen mit mir die Projektleitung, wobei ich die Autorenbeiträge koordinierte und Stefan die Finanzen und die technischen Abläufe sicherte. Tischbierek fungierte als Verleger und als vierte Hauptfigur war im Laufe des Jahres 2006 der Schweizer Dr. Richard Forster hinzugestoßen. Er sollte für den redaktionellen Teil verantwortlich zeichnen und wurde 2008 von Hansen und mir zum Mitherausgeber „befördert“. Richard und ich waren zuvor nur sporadisch in persönlichem Kontakt gewesen. Heute weiß ich, dass es trotz unseres Altersunterschieds der Beginn einer freundschaftlichen Zusammenarbeit war, die sich als äußerst krisenfest erwies.

Unmittelbar nach Projektstart hatte ich angefangen, ein internationales Autorenteam zusammenzustellen. Die Zielgruppe bestand zum einen aus Mitgliedern der ELG und beruhte zum anderen auf meinen Verbindungen zu den Schachhistorikern und Sammlern, die in der Ken Whyld Association (KWA, heute Chess History & Literature Society, CH&LS) organisiert waren.

Einen wesentlichen Beitrag zur Genealogie der Laskers lieferten Wolfgang Kamm und Tomasz Lissowski. Dem polnischen Schachhistoriker scheint nun in Zusammenarbeit mit Forster die eindeutige Zuordnung des „Yehuda-Zweiges“ als Vorfahren von Emanuel Lasker gelungen zu sein. Für die Mathematik hatte Richard Forster kurzfristig Prof. Dr. Joachim Rosenthal von der Universität Zürich angeworben, weil der zunächst vorgesehene Beitrag ausfiel. Für Band I wird Joachim seinen Text nahezu unverändert ins Englische übertragen. Mit Dr. Jörg Bewersdorff konnte für die Neuausgabe zusätzlich ein kompetenter Fachmann für „Laskers Beitrag zur Spieltheorie“ gewonnen werden. Ein Thema, dass 2009 leider etwas auf der Strecke blieb. Überhaupt musste damals der „Spiele-Komplex“ zergliedert werden, weil kein Autor für eine Gesamtdarstellung zu finden war. Über das Spiel „Laska“ schrieb Prof. Wolfgang Angerstein, mit Go beschäftigte sich Christian Wohlfarth, damals Vorstandsmitglied der ELG, und für die Darstellung von Laskers Bridge-Karriere hatten wir nach langer Suche mit dem Holländer Robert van de Velde einen ausgesprochenen Glücksgriff getan.

Um einem Kosmopoliten wie Lasker gerecht zu werden, war es ohnehin ein entscheidendes Anliegen, die Sicht auf Lasker von solchen Autoren darstellen zu lassen, die in diesen Ländern leben. So konnten wir – wieder durch die Vermittlung von Richard Forster – John S. Hilbert für uns gewinnen, sicherlich der wichtigste Schachhistoriker in den Vereinigten Staaten. Für England hatte Anthony J. (Tony) Gillam aus Nottingham frühzeitig einen umfangreichen Beitrag geliefert, der sich vor allem mit Laskers Schachlaufbahn beschäftigte. Beides wird in der Neuausgabe in den auf den jetzigen Forschungsstand gebrachten Originalfassungen präsentiert. In Holland war ich über die KWA mit Peter de Jong in Kontakt gekommen. Sein Beitrag spiegelte das sehr spezielle

Verhältnis Laskers zu den Niederlanden wieder, wo dieser ab 1908 sehr enge Freundschaften pflegte. Schließlich wurde für Russland der Schachhistoriker Dr. Isaak M. Linder († 2015) und damit auch dessen Sohn Wladimir von der ELG gesetzt.

Toni Prezioso, der ehemalige Chef-Redakteur des *Schweizer Schachmagazins*, schrieb über die Kolumnen Laskers, die in deutschsprachigen Zeitungen erschienen. Dieser interessante Beitrag wird nun, um die englischen Schachspalten ergänzt, in Band III aufgenommen.

Ein anderer Spezialbeitrag von Dr. Ralf Binnewirtz widmete sich dem Problemschach. Der Beitrag über Laskers Studien wurde von dem Studien-Fachmann Jürgen Fleck erstellt, nachdem der vorgesehene Artikel aus den Niederlanden zurückgezogen worden war. Leicht ergänzt werden diese Randbereiche bereits in Band I erscheinen.

Die Bibliographie über Laskers eigene Publikationen stellte für die Monographie 2009 Egbert Meisenburg zusammen. Es ist beabsichtigt, diese umfangreiche Arbeit mit einem Nachtrag (Stand Anfang 2020) in den dritten Band der Neuausgabe aufzunehmen. Über Laskers Biographen, den Österreicher Dr. Jacques Hannak, der eine, sagen wir mal, etwas eigenwillige Sicht auf den Schachweltmeister darbietet, wurde ein Spezialbeitrag von seinem Landsmann Dr. Karl Kadletz, einem Historiker, erarbeitet. Und schließlich hatten wir Roberto Mayor Gutiérrez und Jesús Bayolo Gonzalez aufgetan, die für uns in Kuba recherchierten. Allerdings war nur wenig neues Material aufzufinden, nicht ausreichend, erneut einen eigenständigen Beitrag zu rechtfertigen. Bereits bei Projektstart bestand die Absicht, für den Schachteil GM Dr. Robert Hübner zu gewinnen. Schließlich wollte Hübner nach längerem Zögern zunächst nur einen kurzen Ausschnitt beleuchten. Am Ende war sein Beitrag über Laskers frühe Schachkarriere jedoch auf über 250 Manuskript-Seiten angewachsen und musste redaktionell gekürzt werden. Beinahe hätte ein Missverständnis die weitere Beteiligung Hübners, dem die redaktionellen Eingriffe zuwider waren, torpediert. Nur dem diplomatischen Geschick von „Käpt’n“ Hansen war es zu verdanken, dass Robert Hübner nicht „über Bord“ ging und das „Lasker-Schiff sank“. Hübners ausführliche Betrachtung wurde flankiert von weiteren kurzen Beiträgen: Der kalifornische IM John Donaldson beschäftigte sich mit Laskers Comeback in den Jahren 1923-25 unter besonderer Berücksichtigung des Turniers in New York 1924. Eine kleine Überraschung war die Zulieferung von drei Partien des „alten“ Laskers, kommentiert von GM Viktor Kortchnoi († 2016), die durch Vermittlung von Hansen zustande kam. Schließlich bearbeitete Raj Tischbierek Fragmente zu Hastings 1895, dem WM-Wettkampf 1908 und Zürich 1934. Unser Verleger musste sein ursprüngliches Ansinnen, für die von Hansen geforderte vollständige Partiesammlung die wichtigsten Turnierpartien Laskers zu kommentieren, aufgeben. Eine Zusammenstellung mit zeitgenössischen Kommentaren fertigte kurzfristig Thomas Lemanczyk

an, von einem wohlwollenden Rezensenten als „Buch im Buch“ gewürdigt. Doch hatte Ken Whyld schon 1998 eine umfangreiche Partiensammlung Emanuel Laskers vorgelegt. Somit hätte sich aus meiner heutigen Sicht eine solche Fleißarbeit erübrigt, es gilt aber: „Wer bezahlt, bestimmt die Musik“.

Ein gravierendes Manko der Monographie 2009 war die fehlende biographische Zusammenführung. Zwar widmete sich Susanna Poldauf der Rolle Laskers in der „Berliner Boheme“, Kamm/



Bob van de Velde, John Donaldson und Michael Negele vor dem Lasker-Material in der World Chess Hall of Fame in St. Louis 2014

Lissowski gingen auf dessen Jugend und Schulzeit ein und ich selbst versuchte den biographischen „Torso“ mit einem Epilog mehr schlecht als recht zu reparieren. Heute traue ich mir ein umfassendes eigenes Urteil zu und will – unter Einbezug eines unveröffentlichten *Biographical Mosaic* von Martha Lasker – zu allen drei Bänden der englischen Neuausgabe eine begleitende biographische Würdigung beisteuern. Martha Laskers Text bildete offenbar die Grundlage für den anekdotischen Teil der 1952 im Verlag Siegfried Engelhardt, Berlin-Frohnau, erschienenen Biographie eines Schachweltmeisters von Jacques Hannak.

Für mich bleibt der Mensch Lasker weiterhin schwer greifbar, so z.B. seine Divergenz zwischen Idealismus und Materialismus. Zudem agierte Lasker außerhalb des Schachs wenig zielstrebig, man erkennt viele Trägheitsmomente. Bei einem weiteren Besuch in Cleveland im Frühjahr 2009 hatte ich Teile einer Diplomarbeit von George Gallagher aus Kalifornien aus dem Jahr 1956 entdeckt, die bislang gänzlich unbekannt war. Offenbar eine psychologische Biographie, die vor allem auf Interviews mit Laskers Stief-Enkelin Lissi Ellen Danelius aus Chicago beruht. Erst unmittelbar vor Fertigstellung konnten wir den über 90-jährigen Autor auf Hawaii kontaktieren und später an den kompletten Text herankommen. Dessen Auswertung habe ich mir ebenfalls vorgenommen.

Einen großen Umbruch stellt die Heirat mit Martha Cohn am 1. März 1911 dar, wonach sich der Schachweltmeister in anderen Verhältnissen bewegte. Das Schachspiel hat er fortan ohne großes Engagement sozusagen nebenbei betrieben – oder präziser: wenn es Geld zu verdienen gab bei Simultanveranstaltungen oder Vorträgen. Später klagte Lasker zunehmend über die Anstrengung, die er im Turnierschach aufbringen musste. Ihm hat es scheinbar irgendwann keinen Spaß mehr gemacht. Er widmete sich lieber anderen Dingen, seinen „Spinnereien“. So war er in Thyrow in seinem Sommerhaus Zuchtversuchen und merkwürdigen Erfindungen, u.a. von Kriegsmaschinen nachgegangen.

Laskers z.T. naive politische Ansätze will ich nicht recht verstehen. Es gibt in seinen Kriegskolumnen in der *Vossischen Zeitung* etliche Äußerungen, die von jemand, der so viel von der Welt gesehen hatte, durch ihre Schlichtheit befremden. Als er 1935 in die Sowjetunion ging, hätte er mit seiner Weltsicht von den Stalinpogromen 1932-34 in der Ukraine wissen können. Dennoch scheint Lasker durchaus mit ideologischer Überzeugung in die UdSSR gegangen zu sein und nicht nur zur materiellen „Absicherung“.

Die Motive, seine Mathematikkarriere nicht seinem Talent entsprechend voranzutreiben, habe ich erst zum Teil durchdrungen. Antisemitismus mag dabei eine Rolle gespielt haben. Im damaligen Deutschland war es für einen Juden nur schwer möglich, eine akademische Karriere zu betreiben. Was war aber in England oder den USA der Grund, nicht als Mathematiker zu arbeiten? Offenbar verfolgte Lasker diese Ziele nicht mit genügend Energie, sondern glaubte, sie mit Hilfe seiner enormen Intelligenz und sehr guter Auffassungsgabe sozusagen „im Handumdrehen“ bewältigen zu können. Aber einen „steinigen Weg“, dessen Beschreiten schmerzhaft gewesen wäre, hat er gescheut und auf die Unterstützung Dritter gehofft. Dies belegen Briefe an die Mathematiker David Hilbert und Adolf Hurwitz.

Viele Brüche im Lebenslauf scheinen mir heute geklärt, die Lücken und Widersprüche, die sich bei Hannak aufgetan haben, sind weitgehend geschlossen. Zudem sind dessen „heldenhafte“ Verklärungen entschleierte, ihr Ursprung liegt bei Martha Lasker.

Das Material des US-amerikanischen Sammlers David DeLucia stand uns 2009 nicht zur Verfügung. Obwohl wir viele Versuche unternommen haben, fand sich weiterhin kein Zugang dazu. DeLucia hat seine Kollektion in einem wunderschönen Katalog aufgelistet, darunter befinden sich etwa 900 Original-Briefe Laskers, die wir gern vollständig eingesehen hätten. Mittlerweile sind uns über die Zusammenstellung *Emanuel Lasker From the Collection of David DeLucia* zumindest einige englischsprachige Texte und viele Bilder zugänglich.

Einen weiteren Teil des Lasker-Nachlasses, der bei einem Neffen in Florida gelagert war, hatten wir 2007 in Cleveland vorgefunden (s.S. 16 ff.). Diese „Scrapbooks“ waren leider wegen eines Wasserschadens sehr stark beschädigt; nicht alle Dokumente konnten entziffert werden. Die restliche Lasker-Hinterlassen-



schaft war der ELG bereits 2006 von einem Autografenhändler aus New York zu einem völlig überhöhten Preis angeboten worden. Der Verkäufer, ein entfernter Verwandter Laskers, wollte den Nachlass, der dann 2012 bei David DeLucia landete, nur komplett abgeben. Darin enthalten war die Korrespondenz zwischen Martha Lasker und Jacques Hannak, die ich in der World Chess Hall of Fame einsehen konnte. Dieser Besuch in St. Louis und die Sichtung des dortigen Lasker-Materials im Sommer 2014 sowie eine ausführliche Recherche in der Königlichen Bibliothek in Den Haag in den Nachlässen von Meindert Niemeijer und Alexander Rueb verstärkten meine Gewissheit, über genügend neues Material für die attraktive Umgestaltung der Monographie 2009 in ein handlicheres Format und in drei Bände zu verfügen. Besonders erfreulich war die im Herbst 2015 erlangte Aussicht, auf das in der Sammlung Lothar Schmid in Bamberg vorhandene Lasker-Material über dessen Sohn Bernhard Schmid Zugriff zu erhalten.

Ende 2015 sagten Richard Forster als Chefredakteur und Ulrich Dirr als Layouter ihre Beteiligung zu. Neben Richard, der für alle drei Bände mitverantwortlich zeichnet, sind Raj Tischbierek (Band I), Bob van de Velde (Band II) und Tim Hagemann (Band III) jeweils die Mitherausgeber.

Aufgrund unserer Erfahrungen und abschlägigen Rückmeldungen waren für einige Themen neue Autoren zu suchen. So war das Thema „Laskers Schach“ neu zu vergeben. Dies erfolgte auf Vermittlung von Raj Tischbierek an den rumänischen GM Mihail Marin. Schon heute darf ich sagen: Eine erfreuliche Bereicherung unseres Teams.

2009 gab es wiederholt Unstimmigkeiten, meist weil Autoren mit redaktionellen Eingriffen und Kürzungen ihrer Texte, die unumgänglich waren, um Dopplungen und Wiederholungen zu vermeiden, nicht einverstanden waren. Für die Neuauflage versuchen wir, solche Probleme bewusst zu umgehen und haben deshalb auf Autoren, die sich aus unterschiedlichen Gründen als „schwierig“ erwiesen hatten, verzichtet.

Vor allen Dingen mussten dringend geeignete (und bezahlbare) Übersetzer gesucht werden. Dies erwies sich als durchaus problematisch, doch mit Stephen Rothwell, Anna E. Stuart und E. Regina Magacs sind wir bislang sehr gut vorangekommen. Für Band I *Struggle and Victories*, der sich im Wesentlichen der Schachlaufbahn des zweiten Weltmeisters widmet, sind die Übersetzungsarbeiten weitgehend abgeschlossen. Die sprachliche Nachbearbeitung obliegt Richard Forster, der dabei von Dr. Achim Engelhart und Dr. Leonard Skinner, einem „native speaker“, kongenial unterstützt wird.

Band II firmiert unter *Games and Psychology*, er wird den kommentierten Lasker-Text „The Psychology of the Game“ von 1937 enthalten. Neben dem bereits erwähnten Beitrag zur „Mathematik der Spiele“ erscheinen hier die ergänzten und ins Englische übersetzten Bridge- bzw. Laska-Beiträge. Über Laskers Interesse am Go-Spiel berichtet diesmal der Niederländer Theo van Ees, das Thema „Lasker in Holland“ bearbeitet Bob van de

Velde in Zusammenarbeit mit Floribert Baudet. Der ist ein Urenkel von Prof. Pierre Joseph Henry Baudet, dem früh verstorbenen Freund von Emanuel Lasker, und wir freuen uns über Material aus dem Familienarchiv. Für die Würdigung des Schachs in dieser Periode der „anderen Spiele“ zeichnen Mihail Marin und John Donaldson verantwortlich. In der derzeitigen Planung soll der zweite Band Ende 2019 vorgelegt werden.

Auch Band III *Emanuel Lasker Science and Philosophy* ist weitgehend gesichert, hier ist Sergej Woronkow bereit, die vom verstorbenen Isaak Linder hinterlassene Lücke zu schließen. Eine etwas andere Darstellung von Laskers philosophischen Werken und des Lasker-Dramas ist gewiss von Dr. Tim Hagemann, dem Mitherausgeber, zu erwarten. Karl Kadletz wird seinen Beitrag um das Thema „Laskers Einfluss auf das österreichische Schach“ erweitern, wobei er hoffentlich auf Materialien aus der Sammlung Michael Ehn zurückgreifen darf. Das Schach des „alten Laskers“ stellt wiederum Mihail Marin dar, als Reminiszenz an Viktor



Zürcher Gipfeltreffen auf der Ziegelhütte im Juli 2015: Richard Forster, Michael Negele und Joachim Rosenthal.

Kortschnoi bleibt dessen Analyse der Partie Lasker-Capablanca, Moskau 1935, erhalten. Anders als bei Siegbert Tarrasch und dessen didaktisch hervorragenden Werken bewegen sich Laskers Schachbücher fast immer im Allgemeinen. Man hat den Eindruck, dass da einer schreibt, der mehr weiß, als er preisgeben wollte – oder konnte. Somit sollen „Common Sense“ und das „Lehrbuch“ einer inhaltlichen Würdigung unterzogen werden, hierfür wollen wir Artur Jussupow und Herbert Bastian gewinnen. Diesen Band runden der erweiterte Beitrag von Toni Prezioso und die Bibliografie auf Basis der Arbeiten von Egbert Meissenburg ab. Alles in allem gute Aussichten, insbesondere, weil im Mai 2016 anlässlich meines Vortrages über das neue Lasker-Projekt in Berlin die ELG, namentlich Thomas Weischede, sich bereit erklärte, den ersten Band mit einem namhaften finanziellen Beitrag zu unterstützen. Knapp ein Jahr vor dessen Veröffentlichung habe ich Anlass zu Optimismus: Das Lasker-Jahr 2018 wird viele Höhepunkte bieten, einer dürfte die Vorstellung von *Emanuel Lasker Struggle and Victories* am 9. November 2018 in Berlin werden.



FOTO: ELG-Archiv

Paul Werner Wagner bei der
Einrichtung des Lasker-Museums 2005

Paul Werner Wagner wurde 1948 in Wolfen, im Landkreis Bitterfeld, geboren. Schach spielen lernte er mit zehn, aber seine Liebe für das Spiel entwickelte sich erst während der Oberschulzeit. Die Begeisterung für Lasker entdeckte er im Stasigefängnis Roter Ochse, in dem er wegen versuchter Republikflucht einsaß. Nach seiner Entlassung wurde er engagierter Vereinsspieler, Schachfunktionär und Schiedsrichter.

Nach sieben Jahren Fabrikarbeit wurde Paul Werner Wagner Kulturbeauftragter und studierte ab 1979 an der Berliner Humboldt Universität im Fernstudium Literatur und Kulturwissenschaft.

2001 organisierte er die Lasker-Konferenz in Potsdam und gründete die Emanuel Lasker Gesellschaft, deren Vorsitzender er auch heute noch ist. Paul Werner Wagner lebt in Berlin.

DER VATER DER EMANUEL LASKER GESELLSCHAFT

Paul Werner Wagner ist Gründer und Vorsitzender der Emanuel Lasker Gesellschaft. Mit Johannes Fischer sprach der Berliner über seine Zeit als Stasihäftling, Schach, Kultur, Laskers Erbe und wie Lasker sein Leben geprägt hat.



Spielen hatte einen hohen Stellenwert in meiner Familie: Mensch ärgere Dich nicht, Halma, 66 und Skat habe ich früh gelernt. Aber meine erste Begegnung mit dem Schach hatte ich im Alter von zehn Jahren, als mein damaliger Nachbar mit seinem Vater gespielt hat. Ich habe beim Zuschauen die Regeln gelernt. Doch den richtigen Zugang zum Schach habe ich erst in meiner Oberschulzeit gefunden.

Ich bin 1948 geboren und in der DDR besuchte man die Erweiterte Oberschule – Gymnasium nannte man das in der DDR nicht mehr – von der neunten bis zur zwölften Klasse. Man hat in der 12. Klasse sein Abitur gemacht und parallel dazu einen Berufsabschluss erworben. Ich wurde Facharbeiter für Rinderzucht und genoss eine sehr gute Ausbildung. Ich habe den Führerschein für Mähdrescher und Traktor gemacht und Kurse für Melkmaschinen belegt. Eine harte, praktische Arbeit. Jeden Morgen musste man um halb vier im Stall sein.

Meine Heimat ist die Filmstadt Wolfen, aber die Ausbildung habe ich in Löberitz, im damaligen Kreis Bitterfeld, gemacht. Eines Abends sah ich in einer der Löberitzer Gaststätten zufällig, dass sich dort Schachspieler trafen. Von da an ging ich abends regelmäßig zum Schach, wenn ich in Löberitz war. Es gab bessere Spieler, aber ich habe gemerkt, dass ich ganz gut mithalten konnte. Außerdem fing ich an, aus Zeitungen Partien auszuschneiden. Meine Eltern bezogen die Wochenpost, in der Horst Rittner, der ehemalige Fernschachweltmeister und Redakteur der Zeitschrift *Schach*, wöchentlich Partien vorgestellt hat.

HOBBYS

Diese Partien habe ich nachgespielt, allerdings ohne viel zu begreifen. Aber ein bisschen was blieb hängen: Ich habe gesehen, wie man sich aufbaut, und dass es wichtiger ist, die Figuren zu entwickeln, statt gleich am Anfang loszustürmen. Allerdings hatte

ich noch wichtige andere Hobbys. Das waren Puppenspiel und Amateurtheater sowie Fußball. Da blieb für Schach keine Zeit. Fußball brachte mir Bewegung an der frischen Luft und dem Fußball verdanke ich auch ein Gespür für soziales Verhalten.

Mein Vater war Handwerksmeister, hat Häuser gebaut und war bis 1958, als man in der DDR eine Kampagne zur Kollektivierung des Handwerks durchgeführt hat, selbstständig. Im Zuge dieser Kampagne wurden sogenannte Produktionsgenossenschaften des Handwerks, abgekürzt PGH, gegründet, in die mein Vater gezwungen wurde. Der Staat hat die Steuern immer weiter erhöht, und lieferte kein Material mehr. Früher hatte mein Vater sechzig Mitarbeiter, doch dann waren nur noch zehn zugelassen. Er wurde zwar zum Vorsitzenden der PGH gewählt, aber das war eben nicht mehr die eigene Firma – obwohl er die PGH wie die eigene Firma geführt hat. Meine Mutter war Hausfrau und hat sich immer um mich und die Familie gekümmert. Ich hatte eine sehr schöne, behütete Kindheit mit vielen Freiheiten.

Aber nach dem Abitur habe ich mich nach langen inneren Kämpfen durchgerungen, die DDR zu verlassen. Ich wusste, ich wäre im November 1967 in die NVA eingezogen worden und Soldat wollte ich nicht werden. Mein Vater war kein Soldat, mein Großvater väterlicherseits war kein Soldat und ich wollte auch keiner werden, zumal mein Halbbruder im Westen lebte.

POLITIK

Außerdem habe ich die Ungerechtigkeiten und Ungereimtheiten in der DDR deutlich gespürt. Ich habe gesehen, was das Regime mit meinem Vater gemacht hat. Und durch seine Erzählungen habe ich auch mitbekommen, dass andere Selbstständige unter fadenscheinigen Begründungen verhaftet worden sind, um ihre Firmen zu verstaatlichen.

Dabei stand meine Familie dem Sozialismus eigentlich positiv gegenüber. Mein Vater

war Sozialdemokrat, mein Großvater mütterlicherseits Kommunist und drei enge Verwandte von mir kamen im Dritten Reich wegen ihrer politischen Überzeugungen ins Konzentrationslager. Andererseits hatten meine Eltern schon 1957 einen Fernsehapparat und wir schauten meist Westfernsehen. Über Jahre stand bei uns am Abendbrottisch die Frage im Raum: „Bleiben wir hier oder gehen wir rüber?“ Als die Mauer plötzlich stand, war ich traurig und meinem Vater böse, dass wir nicht vorher in den Westen gegangen sind.

Vor dem Mauerbau war es nicht sehr kompliziert, in den Westen zu gehen. Man konnte nach Westberlin fahren und es gab andere Möglichkeiten. Wir waren mehrmals im Westen, um Verwandte zu besuchen. Und 1958 war ich mit meiner Mutter für drei Wochen in Wien und wollte eigentlich gar nicht zurück, so sehr hat mir die Stadt gefallen.

Meine Mutter wollte auch in den Westen, aber mein Vater konnte sich von seiner Verantwortung als PGH-Vorsitzender nicht so ohne weiteres trennen. Er war damals schon 59 Jahre alt, besaß ein Haus und war in meiner Heimatstadt eine anerkannte Persönlichkeit – all das hätte er aufgeben und einen völligen Neuanfang wagen müssen.

Politisch war ich immer sehr interessiert. In der elften Klasse, mit 17, habe ich mit zwei Klassenkameraden ein Programm für eine neue Partei entwickelt, die wir gründen wollten. Aber in Gesprächen merkten wir, wie gefährlich das ist, und haben deshalb die Idee wieder einschlafen lassen. Doch eigentlich ist der Mensch nicht zum Opponenten, zum Gegner, geboren, sondern sehnt sich nach Harmonie. In der zwölften Klasse kam dann bei mir eine Phase, in der ich mir gesagt habe, ich will etwas radikal verändern. Wenn ich hier bleibe, dann kann ich das nur, wenn ich politisch engagiert bin. Deshalb habe ich mich beworben, Kandidat der SED zu werden. Bei uns gab es in der 12. Klasse über hundert Schüler, aber nur sechs wurden aufge-

nommen. Doch nach der ersten Parteiversammlung nahm der Parteisekretär die jungen Kandidaten zur Seite und sagte: „Ihr seid Kandidaten der SED geworden, das ist eine große Ehre, aber auch eine Aufgabe, eine Pflicht. Wir befinden uns gerade in einer sehr heißen Phase des Klassenkampfes. Die Bundesrepublik versucht alles, gerade auch unter der bürgerlichen Intelligenz, auch unter Lehrern, Ideen, die dem Sozialismus feindlich gesinnt sind, in die Köpfe zu pflanzen. Da ist eure Aufgabe die revolutionäre Wachsamkeit. Ihr müsst genau hinhören, wie die Lehrer argumentieren. Wenn ideologisch falsch argumentiert wird, dann habt ihr die Pflicht, mir das zu sagen, dann können wir mit dem Lehrer sprechen.“ Für mich war das ein Aufruf zum Verrat, zur Denunziation. Ich werde das nie vergessen. Ich bin völlig entsetzt aus diesem Gespräch gegangen und auf der ganzen Fahrt nach Hause haben meine Knie gezittert. Das war der Punkt, wo ich mir gesagt habe: „In der DDR bleibe ich nicht.“

FLUCHT

Als ich nach dem Abitur Bescheid bekam, dass ich im November zur Armee musste, beschleunigten sich die Dinge. Ich beschloss über die slowakisch-ungarische Grenze zu fliehen, um von da aus die ungarisch-jugoslawische Grenze zu überqueren. Mit einem Tagesvisum bin ich mit meinem Moped „Schwalbe“ in die Tschechoslowakei gefahren, habe an der Donau den Abend abgewartet und bin dann nachts stundenlang durch einen finsternen Wald geirrt, immer mit der Angst, auf Grenzposten zu stoßen. Als ich Licht sah und Hundegebell hörte, habe ich geglaubt, dies sei das erste ungarische Dorf, aber ich war immer noch in der Slowakei. In den damaligen Karten wurden die Grenzen grundsätzlich falsch eingezeichnet. Als ich dann in das Dorf kam, sah ich die Grenztürme, aber da begann es schon, hell zu werden und es war zu spät für einen Grenzübergang. Man wusste, die Grenzposten schossen auf Flüchtlinge. Ich habe auf der Dorfstraße einen Melker



getroffen, ihm mit Zeichensprache signalisiert, dass ich sehr müde bin und er hat mir im Stall ein Strohband bereitet. Ich habe drei Stunden geschlafen oder versucht zu schlafen und bin dann weiter Richtung Grenze gegangen. Am Wegrand habe ich mich hinter einem Strauch versteckt, um die Nacht abzuwarten. Doch eine Stunde später kam ein Förster auf einem Motorrad vorbeigefahren, der mich gesehen und gemeldet haben muss. Denn wieder eine knappe halbe Stunde später kamen zwei Soldaten mit einem Jeep angefahren, sprangen mit MG im Anschlag heraus und haben mich verhaftet.

HAFT

Ich kam für anderthalb Wochen nach Bratislava ins Gefängnis, dann nach Prag. In Prag teilte ich die Zelle mit einem Berliner Hockeyspieler, dessen Fluchtversuch ebenfalls gescheitert war. Er war früher aktiver Schachspieler gewesen und wir haben die ganze Woche Schach gespielt. Am Anfang hatte ich keine Chance, aber durch das tägliche Spiel wurde ich besser und schaffte irgendwann ein Remis. Die letzte Partie habe ich sogar gewonnen. Und da hat er mir gesagt: „Du hast das Zeug zum Schachspieler.“ Mit diesem Erfolg im Rücken bin ich dann an die Staatssicherheit ausgeliefert worden und kam nach Dresden und von da aus am 28. August 1967 – am selben Tag, an dem Goethe 1749 geboren wurde – nach Halle, in das berühmte Zuchthaus Roter Ochse. Heute ist der Rote Ochse eine Gedenkstätte. Das Gebäude wurde 1846 gebaut und ist riesengroß, gewaltig. Der Name

verdankt sich den zwei hohen Türmen aus roten Ziegeln, die wie Hörner hervorragen. Ich kam in Einzelhaft, denn bei einer Hausdurchsuchung fand man kritische Gedichte und das oben erwähnte Parteiprogramm. Ich habe immer noch einem Schachspiel gefragt, aber meine Bitte wurde stets abgelehnt. Das ging einige Wochen so, bis ein Wachsoldat fragte: „Ach, Sie spielen wohl Schach?“ Der gab mir dann ein Schachbrett und Figuren und spielte bei offener Klappe gegen mich, was eigentlich verboten war. Ich hatte keine Chance gegen ihn, aber er hat mir das Schachspiel gelassen.

Die Zelle war wie ein Schlauch, schmal und lang, in dem ein Tisch, ein Stuhl und eine Pritsche standen. Es gab keine Toilette, sondern nur einen Kübel. Und man sah den Himmel nicht. Die Fenster hatte man rund um die Gitterstäbe mit undurchsichtigen Glasbausteinen zugemauert. Tagsüber durfte man sich nicht auf die Pritsche legen – erst zur Nachtruhe. Und man musste den ganzen Tag für die Wärter sichtbar sein. Setzte man sich an den Tisch und wollte seinen Kopf auf ausgestreckten Armen ausruhen, wurde das sofort verboten. Wenn man gar nichts hat, dann lebt man stark in der Welt der Gedanken und natürlich ging mir viel durch den Kopf. Ich wurde intensiv verhört, denn das gefundene Programm und die Gedichte erfüllten den Tatbestand der staatsfeindlichen Hetze. Ich habe den Vernehmer einmal gefragt, was er meine, was für eine Strafe mich erwartet. Er antwortete: „Du kannst mit zehn Jahren rechnen.“ Für Republikflucht gab es in der Regel anderthalb Jahre, manchmal zwei oder drei, aber viel mehr nicht. Doch in unserem Programm forderten wir ja die deutsche Einheit, wollten die Stasi abschaffen und die Mauer öffnen.

Ich habe meine Ideen monatelang verteidigt. Ich unternahm den Versuch, klarzumachen, welche Fehler die DDR macht und warum ich das so sehe. Ich habe nicht versucht, diese Leute zu überzeugen, sondern nur meine Position verteidigt. Die Vernehmer waren Fanatiker, dass man



die nicht überzeugen kann, war mir klar. Ich war einfach ehrlich, ich stand zu meinen Überzeugungen und sprach mit innerer Stimme.

Man muss dazu sagen, wenn man so lange in Einzelhaft ist, spielt der Vernehmer eine große Rolle, denn er ist der einzige Mensch, mit dem man Kontakt hat. Das ist eine Form der Folter. Sie hinterlässt keine körperlichen, aber seelische Spuren. Das Schlimmste, was ich erlebt habe, war Weihnachten 1967 ganz allein in der Zelle zu sein. Heiligabend ist nun doch einmal etwas ganz Besonderes, vor allem, wenn man aus einem Elternhaus kommt, in dem das immer wunderschön, wirklich ein Fest der Liebe, war.

Nicht nur ich, auch mein gesamtes Umfeld wurde vernommen. Meine Lehrer, meine Eltern, meine Klassenkameraden, die die Partei mitgegründet hatten. Mein Vater hat dann einen Rechtsanwalt genommen, der mich besucht hat. Als wir zusammen in meiner Zelle waren, guckte er sich um und zischte durch die Zähne: „Was Sie hier machen, geht nicht. Sie dürfen Ihre Vorstellungen nicht verteidigen. Ich kann nichts für Sie machen. Sie kriegen eine harte Strafe, wenn Sie nicht aufhören, Ihre Ideen zu propagieren.“

Er argumentierte, dass ich das meinen Eltern nicht antun könne. Das hat mich ziemlich durcheinander gebracht. In dieser Situation kam mir Brechts Theaterstück *Leben des Galilei* in den Sinn, mit dem ich mich in der 11. Klasse intensiv beschäftigt hatte. Ich fühlte mich wie Galilei, der widerrufen sollte. Dazu kam noch der Gedanke an das Leid meiner Eltern. Wenn ich bei meinem harten Kurs bleiben würde, bedeutete das eine langjährige Haftstrafe. Mein Vater war damals schon 65. Schließlich habe ich mir gesagt, es hat keinen Sinn, länger zu kämpfen.

Dann habe ich eine Niederschrift angefertigt, in der ich erklärte, dass ich mich mit diesen Ideen wichtig tun wollte und habe sie widerrufen. Auch der Vernehmer hat die Karte mit den Eltern gespielt. Auch er wollte mich immer dazu bringen, zu widerrufen. Er war noch relativ jung,



etwa Ende zwanzig. Er war für solche Situationen geschult worden. Er war freundlich und hat immer so getan, als ob er es gut mit mir meint. Um Vertrauen und Sympathie aufzubauen. Und ich war ihm ausgeliefert, weil er der einzige Mensch war, mit dem ich sprechen konnte. Wir haben über Fußball und viele andere Dinge gesprochen. Ich habe ihn nicht gehasst, er war mir nicht unsympathisch und er hatte seine Aufgabe.

Ich weiß nicht, ob ich ihm leidtat, aber ich denke, seine Aufgabe war vor allem, meinen Widerstand zu brechen. Die hatten nicht so oft Leute vor sich, die nicht vor Angst eingeknickt sind. Das waren sie nicht gewohnt, wollten sie aber auch partout nicht haben. Sie wollten den Leuten das Rückgrat brechen. Aber ich war furchtlos – vielleicht ist das genetisch veranlagt. Meinem Großvater haben sie im Konzentrationslager die Zähne mit dem Stiefel ausgetreten, weil er nicht „Heil Hitler“ gerufen hat. Doch von dem Moment an, als ich widerrufen habe, fühlte ich mich schuldig. Die schützende, reine Kraft der Wahrheit war verschwunden. Wenn man diese Kraft einbüßt, fühlt man sich schwach. Man verliert die eigene Würde. All das merkt man aber erst hinterher, mit großem Abstand.

LASKER

Schach war im Gefängnis immer ein geistiger Fluchtpunkt. Genau wie das Lesen und meine Phantasie. Schach hat mir sehr geholfen. Nachdem ich von meinen Idealen abgeschworen hatte, durfte ich eine Zeitung lesen, das *Sport-Echo*, in der

es jede Woche eine große Schachchecke gab, die auch von Horst Rittner betreut wurde. Das war Ende 1967 und das Laskerjahr 1968 stand vor der Tür. Ich bat meine Eltern, mir Schachbücher und Schachzeitungen mitzubringen. In der Zeitschrift *Schach* begann zu jener Zeit eine Artikelserie von Albin Pötzsch „Emanuel Laskers Leben“, wodurch ich Lasker für mich entdeckt habe – als faszinierende Persönlichkeit und als jemand mit enormem geistigem Horizont.

Ich hatte immer ein Faible für Menschen, die kämpfen, die sich für etwas begeistern, für ihre Ideen durchs Feuer gehen. So habe ich Lasker empfunden: Kampf als zentrales Element seines Schachverständnisses.

Ich wurde schließlich zu achtzehn Monaten verurteilt und blieb als Kalfaktor in der Untersuchungshaftanstalt. Mein Kommando bestand aus etwa zwölf Leuten und etliche davon haben Schach gespielt. So konnte ich fast jeden Tag spielen und hatte ziemlich schnell keinen Gegner mehr. Ich habe mich intensiv mit Schach beschäftigt und dann neben Lasker einen weiteren Spieler entdeckt, den ich faszinierend fand. Das war Viktor Kortschnoi. Wenn er spielte, sah es oft so aus, als sei er völlig verloren, doch plötzlich kippte die Partie.

SCHACH SPIELEN

Als ich entlassen wurde, war für mich klar, dass ich intensiv Schach spielen will. Im Februar 1969 habe ich mich dann bei Chemie Wolfen, Sektion Schach, angemeldet. Da traf ich Wilhelm Kempe, den besten Schachspieler Wolfens, der mich unter seine Fittiche nahm. Er kannte meinen Vater gut. Aber nach meiner Entlassung aus dem Gefängnis begann noch einmal eine harte und lange Zeit, in der ich in der Filmproduktion gearbeitet habe. Ich bekam keinen Studienplatz, und alles, was ich machen wollte, durfte ich nicht. Ich arbeitete zuerst im Schichtsystem, eine harte körperliche, aber keine anspruchsvolle geistige Arbeit. Meinen Intellekt hielt ich mit zwei Hobbys am Leben. Mit



Schach und Theater spielen, aber allmählich wurde Schach immer wichtiger. Ich bin jeden Freitag zum Spielabend von Chemie Wolfen gegangen und habe angefangen, zu Hause zu trainieren. Von meinem ersten Lohn habe ich mir die vier Bände Eröffnungstheorie von Pachman gekauft. Ich fing an, Fernschach zu spielen und habe mich, wenn irgendwie möglich, jeden Tag ein bis zwei Stunden mit Schach beschäftigt.

Auch mein Interesse an Lasker war nicht abgeflaut und über einen Fernschachfreund aus dem Westen hatte ich die Hannak-Biographie bekommen, die ich mit Begeisterung las. Kortschnoi blieb weiter mein Lieblingsspieler und ich habe immer mit ihm mitgefiebert. Dann kam Bobby Fischer. Seine Siege waren unglaublich, und ich weiß noch, was sie für ein Schachfieber auslösten. Jede Partie seines Matches gegen Spasski wurde am nächsten Tag im *Neuen Deutschland* veröffentlicht – das war ein verrückter Wettkampf, der mich noch viel stärker fürs Schach begeistert hat. Ich habe meine künstlerischen Interessen zurückgefahren und mich ganz stark auf Schach konzentriert. Mit meinem Freund Reiner Wegner habe ich jeden Freitagabend Partien analysiert und Eröffnungen angeguckt.

FUNKTIONÄR

Neue Möglichkeiten eröffneten sich, als ich an einem Übungsleiterlehrgang teilgenommen habe, den Ernst Bönsch leitete. Er wurde auf mich aufmerksam, weil ich viel über Schachgeschichte wusste. In meiner Begeisterung hatte ich die Bibliothek eines alten Schachfreunds gekauft und viel gelesen. Lange Zeit war für mich Hannaks Lasker-Biographie das Highlight, aber auch Tarraschs *Dreihundert Partien* und sein *Lehrbuch* gefielen mir, genau wie Maroczys Buch über Morphy. Wilhelm Kempe hatte ich Gottschalls Anderssen-Biographie abgekauft und darin ebenfalls viel gelesen, weil ich diese Zeit so spannend fand.

Auch Kotows *Schacherbe Aljechins* fand ich interessant. Aljechins Bücher las ich erst später. Und bis heute lese ich die Zeit-



schrift *Schach*, von der ich alle Jahrgänge ab 1947 besitze. Ich habe gern Partien nachgespielt, aber mich interessierte vor allem das Leben der Schachmeister. Dadurch besaß ich schachhistorisches Wissen, das hat Bönsch gemerkt, und er sprach mich an, ob ich nicht Interesse hätte, in der Technischen Kommission, die den Wettkampfbetrieb der DDR organisiert hat, mitzuwirken. So wurde ich 1973 Schachfunktionär und Schiedsrichter.

Nach dem Scheitern meiner ersten Ehe 1975 habe ich 1980 Annett Michel geheiratet, damals eine der besten Schachspielerinnen der DDR. 1981 und 1983 wurde sie DDR-Meisterin und Schach spielte in unserer Ehe eine große Rolle. Ich habe ihre Karriere gern unterstützt und wir haben gemeinsam trainiert. 1981 wurde unser Sohn geboren, den wir Lasker zu Ehren Emanuel genannt haben.

Doch meine Liebe zum Schach und die Intensität, mit der ich Schach spielte, bekamen einen Bruch, als ich mich von Annett trennte. Durch mein Fernstudium für Kultur- und Literaturwissenschaft an der Humboldt-Universität hatte ich auch kaum noch Zeit fürs Schach. Und nach sieben Jahren Arbeit in der Produktion war es mir nach einem Abendstudium auch gelungen, endlich in die Kultur zu kommen. 1978 bin ich dann nach Berlin gegangen und war acht Jahre lang Kulturbeauftragter der Berliner Werkzeugmaschinenfabrik Marzahn.

Das intensive Studium und meine Arbeit ließen keinen Raum mehr für Schach. Ich

Paul Werner Wagner 2003
vor Laskers Geburtshaus in
Berlinchen (heute Barlinek)

war zwar noch in einer Reihe von Berliner Vereinen, aber seit 1985 habe ich eigentlich nicht mehr aktiv gespielt. Doch das Interesse am Schach hatte ich nicht verloren. Ich organisierte das Schach-Café und Simultanveranstaltungen im Sport- und Erholungszentrum Berlin und anderswo.

LASKERS ERBE

Auch Lasker und die Schachgeschichte haben mich nie gänzlich in Ruhe gelassen. Durch einen Zufall bin ich einmal in der Nähe von Thyrow gewesen, wo das Lasker-Haus stand. Das wusste ich aus der Hannak-Biographie und bin da vorbei gefahren, um mir das Haus anzuschauen. Da habe ich mir gedacht: Das müsste man unbedingt retten, man müsste an Lasker erinnern. Aus diesem Gedanken heraus habe ich die Initiative zur Rettung des Hauses, zur Lasker-Konferenz in Potsdam und zur Gründung der Emanuel Lasker Gesellschaft unternommen. Die Lasker-Konferenz im Januar 2001 war meine Idee und im Sommer 2000 begann ich mit der Organisation. Dabei kamen mir meine beruflichen Erfahrungen zugute. Ich hatte Kontakte und wusste, wie man öffentliches Geld beschaffen konnte. Tatsächlich ist es gelungen, in drei Monaten 95.000 Mark für diese Konferenz zu akquirieren. Dadurch konnte ich das Programm nach meinen Vorstellungen gestalten. Besonders gefreut hat mich, dass alle Schachgrößen, die ich eingeladen habe, mitgemacht haben. Und die Konferenz hatte einen phantastischen Zuspruch, mehr als 200 Leute waren da. Ich glaube, auf dieser Konferenz ist es uns gelungen, etwas von Laskers Geist lebendig zu machen, in seiner Vielschichtigkeit bis hin zu seiner Ausstrahlung, seiner Aura. Die Teilnehmer konnten etwas von dieser Aura spüren.

Natürlich habe ich im Laufe meiner Beschäftigung mit Lasker auch einige seiner Schwachpunkte entdeckt. Aber jeder starke Mensch hat Schwächen. Aber wenn ich mir die Gesamtpersönlichkeit anschau, finde ich immer wieder Neues und nach wie vor halte ich Lasker für eine ungeheuer



faszinierende Persönlichkeit. Natürlich war er auch Kind seiner Zeit und vielen Irrtümern erlegen, zum Beispiel in seiner Einschätzung des Ersten Weltkriegs. Aber da war er nicht allein. Wie haben zum Beispiel Thomas Mann oder Gerhart Hauptmann den Ersten Weltkrieg begrüßt und wie fanatisch haben die deutschen Intellektuellen den Krieg unterstützt. Aber ich glaube, Lasker hat etwas gelebt, was für mich bis heute wichtig geblieben ist: für eine Idee zu brennen und dafür zu kämpfen. Verluste und Niederlagen einzukalkulieren, aus Verlusten oder Fehlern zu lernen und zu sagen: Okay, das hat seinen Sinn, das nächste Mal mache ich es besser. Diese Haltung sehe ich bei allem, was Lasker gedacht und gelebt hat. Man kann bei ihm starke Eigenliebe und einen Hang zur Selbstüberschätzung sehen. Aber er war trotzdem grandios und um große Dinge zu leisten, muss man an sich glauben. Natürlich gab es in seiner Schachkarriere immer wieder Querelen um die diversen Weltmeisterschaftskämpfe. Aber da sehe ich Lasker als einen Vorkämpfer dafür, die Leistungen des Schachspielers stärker anzuerkennen und besser zu honorieren. Dafür hat er sich eingesetzt und wohl auch eine Menge erreicht. Als Weltmeister hat er versucht, Schach populär zu machen. Er hat Schach als Kultur propagiert, was, soweit ich sehen kann, die meisten Weltklassemannschaften seiner Zeit nicht gemacht haben. Die haben ihre Turniere und Wettkämpfe gespielt, vielleicht noch ein Buch geschrieben, und das war's.

Die Emanuel Lasker Gesellschaft wurde genau an Laskers Todestag gegründet. Ziel war und ist, das intellektuelle und geistige Erbe Laskers zu pflegen. Auch das jüdische, intellektuelle Erbe Laskers. Ich habe mir immer die Frage gestellt: Wie konnte man in Deutschland Millionen unschuldiger Menschen aus Rassenwahn umbringen? Wie konnte sich Deutschland seiner wertvollsten Bestandteile, des deutsch-jüdischen Geisteslebens, berauben? Denn viele herausragende Persönlichkeiten der deutschen Kulturgeschichte waren Juden und das ist ein Aspekt, den man an

Laskers Schicksal und seiner Lebensgeschichte zeigen kann. Da sehe ich bis heute großen Nachholbedarf, denn in der öffentlichen Diskussion der Geschichte spielt das keine große Rolle. In der Kaiserzeit und in der späten Kaiserzeit ist Deutschland, was das Geistige angeht, mit führend in der Welt. Aus Amerika, aus Japan, aus anderen Ländern sind die Söhne der Oberklasse nach Deutschland gegangen und haben bei den besten Köpfen studiert. Im Kaiserreich gab es Heerscharen von Geistesgrößen und viele

mich der Abend mit Edith Keller-Herrmann. Ich kannte sie, seit ich nach Berlin kam. Für mich war sie die mit Abstand stärkste deutsche Schachspielerin. Sie war nah daran, Weltmeisterin zu werden und hat zugleich eine liebenswerte und witzige Art. Zu diesem Abend mit Edith Keller-Herrmann ist sogar Wolfgang Unzicker angereist. Das war eine wirkliche Sternstunde.

Natürlich erreichen solche Veranstaltungen oft nur ein relativ kleines Publikum. Aber ich wünschte mir, dass das Schach davon



Paul Werner Wagner und ELG-Mitarbeiterin Susanna Poldauf gratulieren Edith Keller-Herrmann 2001 zum 80. Geburtstag.

der führenden Köpfe waren Juden – und die hat man ermordet oder vertrieben.

SCHACHKULTUR

Durch die Lasker Gesellschaft kam es zu sehr vielen wunderbaren menschlichen Begegnungen und intensiven Gesprächen. Und wie Hans-Georg Gadamer, den ich kurz vor seinem Tode noch als Freund haben durfte, sagte, ist das offene Gespräch das A und O des Erinnerns und der geschichtlichen Reflektion.

Die Lasker Gesellschaft hat viele interessante Menschen zusammengebracht, die an den unterschiedlichsten Formen von Schachkultur interessiert sind. Das finde ich schön, auch weil mir die Schachkultur generell vernachlässigt zu werden scheint. Ein besonderer Höhepunkt in der Geschichte der Lasker Gesellschaft war für

weggeht – und diese Tendenz sehe ich in den letzten Jahren und Jahrzehnten – zu versuchen, immer medienwirksamer zu werden, denn das wird Schach nie sein. Schach wird immer etwas für ein Publikum mit geistigem Anspruch und einem Verständnis dafür sein.

Ich glaube, Schach hat nur dann eine Chance, wenn es sich auf seine Stärken besinnt. So wohnt dem Schach eine gewisse Langsamkeit inne und in unserer heutigen rasanten Mediengesellschaft mit ihrer immensen Informationsflut spricht man ja oft von einer Wiederentdeckung der Langsamkeit. Der Mensch braucht Ruhe, Besinnung, braucht Muße, um in sich zu kehren. Dadurch bekommt er die Chance, sich selbst zu finden. Und: Denken spielend zu lernen, darin liegt die Qualität des Schachs.



Stefan Hansen vor dem Schachspiel,
mit dem Lasker und Schlechter 1910 ihren Wettkampf um den WM-Titel spielten.

EIN MUSEUM FÜR EIN UNIVERSALGENIE

Stefan Hansen und die Erinnerung an Lasker

VON JOHANNES FISCHER



Auch über sechzig Jahre nach seinem Tod fasziniert Emanuel Lasker. Als Persönlichkeit, als Schachweltmeister, als Mathematiker und Philosoph. So sah sich Stefan Hansen, Vorstandsmitglied der Emanuel Lasker Gesellschaft und geschäftsführender Gesellschafter der Werbeagentur Dorland, durch ein Zitat des einzigen deutschen Weltmeisters ermuntert, die Errichtung eines Lasker-Museums in Berlin voran zu treiben. Dabei entdeckte Hansen Lasker und das Schach erst spät. Als Kind lernte er zwar die Regeln von seinem Vater, konzentrierte sich dann als Jugendlicher aber auf Basketball und Rugby. Nach dem Abitur spielte er Anfang der achtziger Jahre sogar als Rugby-Profi beim RC Grenoble in der französischen und bei Black Heath in der englischen Liga. In beiden Ländern genießt Rugby viel größere Popularität als in Deutschland. Rugby-Star Jonny Wilkinson ist bei den Briten so berühmt wie David Beckham – und verdient ähnlich gut. Aber trotz dieser guten Bedingungen und obwohl Hansen als Profi in England hätte bleiben können, kehrte er nach Deutschland zurück, studierte Germanistik und machte nebenher einen Abschluss als Werbekaufmann. 1989 stieg er dann als Gesellschafter bei Dorland ein.

Etwa zehn Jahre später fragte ihn ein Freund, ob er nicht Lust hätte, ein paar Partien Schach zu spielen. Von da an war Hansen vom „Schach-Virus“ befallen, über den er sagt: „Was genau der Grund ist, dass er einen befällt, kann wohl keiner der Infizierten so genau benennen. Da ich beruflich wie privat – drei Kinder – immer stark eingebunden bin, ist Schach für mich eine Art Meditation. Ich kann mich einmal ganz zurückziehen und finde Ruhe“.

An dem „Universalgenie“ Lasker faszinieren Hansen dessen „Pragmatismus und zielgerichtete Konsequenz“. Aber wie sehr Laskers Lebens- und Arbeitsphilosophie tatsächlich seiner eigenen ähnelt entdeckte Hansen durch Zufall. Kurz nach dessen Erscheinen bekam er das von Ulrich Sieg und Michael Dreyer herausgegebene Buch *Emanuel Lasker: Schach, Philosophie, Wissenschaft* geschenkt. „Allerdings“, so Hansen, „beachtete ich es kaum und stellte es mehr oder weniger ungelesen fort. Aber Jahre später, als ich bereits im Vorstand der Emanuel Lasker Gesellschaft war, stehe ich vor meinem Bücherschrank und entdecke plötzlich dieses Buch. Als ich es aufschlage, lese ich einen Satz aus

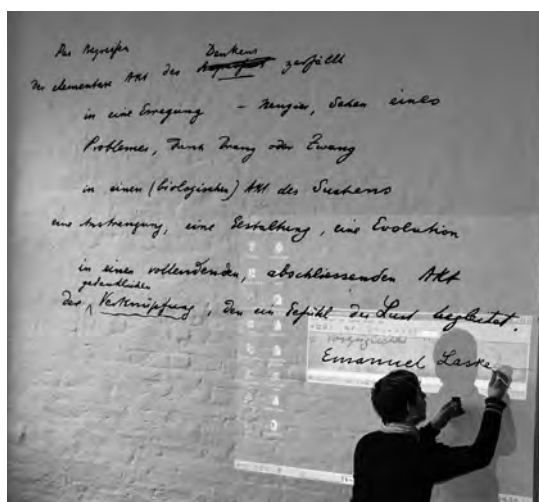
der *Philosophie des Unvollendbar*, der auch für meine persönliche Haltung zum Leben und Arbeiten steht: ‚Es gibt in allen Strebungen einen stillen Fortschritt, der durch seine Bescheidenheit unwiderstehlich ist. Das Publikum beachtet ihn nicht, denn er drängt sich nicht vor, noch fällt er sonstwie auf. Er ist nicht ‚genial‘, wie man diesen Begriff gewöhnlich versteht, und seine Erfolge, wie groß sie auch seien, scheinen selbstverständlich. Seine Methode ist sehr einfach: Arbeit, welche sich in jede Einzelheit versenkt‘“.

In diesem Sinne unterstützte Hansen auch die Einrichtung eines Lasker-Museums in Berlin, eine Idee, die unter Schachliebhabern schon seit langem kursiert. „Grundsätzlich“, erklärt Hansen, „stammt sie von dem ehemaligen Vorstandsvorsitzenden der Daimler-Benz AG Edzard Reuter, den Schachsammlern Dr.

Thomas Thomsen und Lothar Schmid sowie dem Vorsitzenden der Emanuel Lasker Gesellschaft, Paul Werner Wagner. Ich habe ihr nur etwas mehr Realität gegeben“. Hansen stellt in seiner Agentur Räume für das Museum zur Verfügung, sucht nach Sponsoren und stellt Kontakte her: „Ich habe mich irgendwie in die Sache hineingebohrt, und meine, es sollte zum einen dieses Museum geben, um es als Keimzelle für ein europäisches Schachzentrum weiter zu entwickeln und zum anderen sollte der Person Lasker mehr Wertschätzung zuteilwerden.“

Die Idee eines Lasker Museums unterstützten neben Thomas Thomsen und Lothar Schmid, die Exponate aus ihren umfangreichen Sammlungen zur Verfügung stellen, die oben genannten Ideengeber Edzard Reuter und Paul Werner Wagner, die Emanuel Lasker Gesellschaft und ihre Mitglieder, ChessBase, der Berliner Energieversorger Bewag, Dorland selbst, sowie der Exelsior-Verlag von Raj Tischbierek, Großmeister und Herausgeber der Zeitschrift *Schach*. Auch das Bundesministerium für Kultur steht dem Projekt positiv gegenüber und hat Mittel zur Förderung zugesagt. „Weitere Unternehmen und Personen“, erklärt Hansen, „wollen sich inhaltlich und finanziell beteiligen. Dennoch benötigen wir natürlich Geld und auch Sachspenden (Exponate und Möbel wie Beleuchtungsanlagen, Vitrinen etc.).“

Das Museum öffnete Anfang Mai 2005, führte viele Veranstaltungen der Emanuel Lasker Gesellschaft, von ChessBase und anderen Förderern und Finanziers durch und machte damit die Schachkultur und das Erbe Laskers greifbar.



Letzte Arbeiten kurz vor der Eröffnung
des Laskermuseums



SCHACH HAT MIR SEHR VIEL GEGEBEN

Thomas Weischede ist renommierter Rechtsanwalt in Berlin und Vorstandsmitglied der Emanuel Lasker Gesellschaft (ELG). Mit Johannes Fischer sprach der starke Amateurspieler über Selbstverständnis und Aktivitäten der ELG, über seine Schachkarriere und über seine Pläne, Schach zu fördern.

AUFGEZEICHNET VON JOHANNES FISCHER

Geboren wurde Thomas Weischede 1964 in Unna in Nordrhein-Westfalen. Nachdem er als Kind und jugendlicher Fußball gespielt hatte, begann er mit 14 mit dem Schach. In der Jugendmannschaft seines Vereins Unna gewann er zahlreiche Titel bei Mannschaftsjugendturnieren.

Später spielte er erfolgreich in der 2. Bundesliga West für Wuppertal und Godesberg. Nach guten Ergebnissen in den wenigen offenen Turnieren, an denen er teilgenommen hat, verlieh ihm der Weltschachverband den FM-Titel. Heute spielt er kein aktives Turnierschach mehr.

Nach dem Jurastudium in Bochum und einem Referendariat am Oberlandesgericht Hamm arbeitet Weischede seit 1994 als Rechtsanwalt in Berlin. Seit 2003 engagiert er sich als Vorstandsmitglied der Emanuel Lasker Gesellschaft für die Förderung der Schachkultur.



Bereits als Schüler haben mich Schach und Geschichte fasziniert. In der Schule hatte ich Geschichte als Abiturfach und durch mein Interesse am Schach stieß ich auf die klassischen Meister und erkannte beim Lesen ihrer Biographien, wie sehr sich geschichtliche Ereignisse in der Kulturgeschichte des Schachs widerspiegeln. Heute versuche ich als Vorstandsmitglied der Emanuel Lasker Gesellschaft (ELG) die Schachkultur zu fördern.

Denn die ELG beschäftigt sich zwar mit Schach, ist aber kein Schach-, sondern ein Kulturverein. Wir widmen uns der Förderung der Schachkultur und versuchen die Vorzüge des Schachs – ob man es nun als Sport, Spiel, Kunst oder Wissenschaft versteht – einer breiteren Öffentlichkeit zu vermitteln. Wir organisieren Lesungen, Empfänge, kleine Musikaufführungen, Ausstellungen etc. und nach dem Erscheinen der großen Lasker-Monographie 2009 haben wir uns jetzt als Ziel gesetzt, eine Wanderausstellung zu kreieren, um Schach mit all seinen Facetten der Öffentlichkeit näher zu bringen. Eröffnet wurde diese Ausstellung am 13. und 14. Oktober 2012 im Kaiserbahnhof in Potsdam bei der Veranstaltung „Logik trifft Logistik“ der Deutschen Bahn (s. S. 57 ff.). Die Wanderausstellung soll ständig wachsen und als Grundstock für die Gründung eines Europäischen Schachzentrums dienen.

Laskers Biographie ist ein idealer Ausgangspunkt für eine solche Ausstellung, denn er lebte von 1868 bis 1941 und kam mit so bekannten Personen wie Stefan Zweig, Albert Einstein, Else Lasker-Schüler und vielen anderen in Berührung. Zugleich bieten Person und Werk Laskers Anknüpfungspunkte zu diversen Themen wie Kunst, Mathematik, Philosophie, Politik oder Geschichte, die man anhand der Ausstellung im Geschichts-

unterricht oder in anderen Fächern vertiefen kann. Tatsächlich lebt die Ausstellung von ihrem kulturellen Beiwerk und kann viele diverse Veranstaltungen bereichern, denn sie wurde als Wanderausstellung konzipiert, die schnell in andere Ausstellungen und Veranstaltungen integriert werden kann. Zum Beispiel kann man bei Themen wie „Deutsche Schachbundesliga“, „Deutscher Schachbund“ oder auch „Kalter Krieg“ mit Schautafeln und anderen Mitteln problemlos zusätzliche Bausteine einbauen.

Dabei erleichtert der Bezug zur Schachkultur den Zugang zu Sponsoren, weil der Einstieg in das Schach leichter fällt. Als Randsportart ist Schach nicht in den Medien vertreten, aber um einen Sponsor zu begeistern, brauche ich öffentliche Wahrnehmung, die übrigens durchaus auf ein einzelnes Ereignis begrenzt sein kann. Rein schachliche Produkte wie die Schachbundesliga lassen sich hingegen schwerer vermitteln, weil die meisten Menschen ohne zusätzliche Erklärungen nicht verstehen, was da passiert.

Ich wundere mich allerdings manchmal, wie wenig die Möglichkeiten, die sich durch Schachkultur und eine Einbindung der Lasker Gesellschaft ergeben könnten, genutzt werden – gerade in der Schachszene. So gibt es im Schach eine Fülle von Aktivitäten, aber zu wenig Austausch, Information und Koordination. Wir kriegen oft, und oft sehr kurzfristig, aus Drittquellen Hinweise zu bestimmten Schachveranstaltungen, die wir mit längerem Vorlauf und besserer Information hätten unterstützen können – nicht zuletzt durch die Suche nach Sponsoren, denn einer der großen Vorteile der Lasker Gesellschaft ist ja das hochkarätige Netzwerk.

Dabei haben wir nicht den Ehrgeiz, uns persönlich zu profilieren, sondern wir machen das aus Liebe zur Sache. Ich engagiere mich für Schach, weil ich dem Schach viel verdanke. Viele meiner intellektuellen Fähigkeiten und sozialen Kom-

petenzen wurden durch Schach gefördert. Mir hat das Schach sehr viel gegeben und ich versuche, das weiterzugeben.

SCHACHKARRIERE

Dabei bin ich erst spät zum Schach gekommen – am Anfang war ich Fußballer. Doch meine Knie haben nicht mitgemacht und mit 14 standen bereits die ersten Operationen an. Ich komme aus Unna in Nordrhein-Westfalen, und dort hatte sich nach dem WM-Kampf 1972 zwischen Fischer und Spasski in Reykjavik eine Schachszene etabliert, zu der ich eher zufällig gestoßen bin. Eines Tages fand an meinem Gymnasium eine Simultanveranstaltung statt. Einige meiner Klassenkameraden sind hingegangen, ich begleitete sie, habe mich dabei nicht ganz dumm angestellt und bin dann beim Schach geblieben.

Wir waren in Unna von ca. 1976 bis 1984 ungefähr 15 bis 20 starke Spieler der Jahrgänge 1958 bis 1972 und haben von 1978 bis 1984 die Jugend in NRW dominiert. Später haben viele dieser Jugendlichen in der Bundesliga gespielt, aber außer mir hat von der Unneraner Jugend wohl nur Jens Lütke den FM-Titel erhalten. Wir waren eben eine reine Amateurruppe, die Wert auf ein gutes Abi und anschließendes Studium gelegt hat.

Der SV Unna 1924 spielte damals (Ende der 70er/Anfang der 80er) in der NRW-Liga und wurde mehrfach Zweiter oder Dritter. Ich habe mich als Jugendlicher in der ersten Mannschaft vom Ersatzspieler an Brett acht relativ rasch zu Brett eins vorgekämpft und spielte auch nach dem Abstieg in die Regionalliga weiterhin dort, wo ich zwei Jahre hintereinander 8/9 (vielleicht auch nur 6/7, genau weiß ich dies nicht mehr) gemacht habe. Mit meiner guten Ingozahl gehörte ich damals sicher zu den hundert Besten der deutschen Rangliste.

Internationale Turniere habe ich allerdings kaum gespielt, vielleicht drei oder vier im Laufe meiner Schachkarriere.



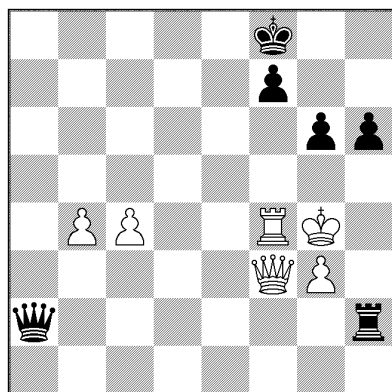


Dafür gehörte ich 1991 zu der Bundeswehrmannschaft, die den Nato-Titel in Oslo gewonnen hat. Auch wegen der unglaublichen Gastfreundschaft der Norweger war das sicherlich mein schönstes Turnier.

Mein erstes Open habe ich, wenn ich mich recht erinnere, Anfang der 90er Jahre in Wien gespielt und dort habe ich auch meine erste Elo-Zahl bekommen. Die lag bei 2350. Zu meiner Überraschung kriegte ich irgendwann Post von der FIDE, die mir mitteilte, dass ich jetzt FIDE-Meister war – dazu musste man über einen gewissen Zeitraum eine gewisse Elo-Zahl haben. Mein erster Sieg gegen einen Großmeister ist mir allerdings erst 1992, beim Open in Dortmund, gelungen.

PRANDSTETTER WEISCHEDE

Dortmund 1992



68...Da7! Nach 68...f5+ 69.Txf5+ gxf5+ 70.Dxf5+ rettet sich Weiß ins Dauerschach. **69.Df1 f5+ 0:1**

Schon als Jugendliche waren wir immer zu den Dortmunder Schachtagen gepilgert, oft mit dem Rad übers Land, 20 km hin und 20 km zurück. Natürlich waren wir auch bei der Jugend-WM 1980 dabei, die von Kasparow dominiert wurde. Bei seiner Partie gegen Short saß ich mit meinen Freunden in der ersten Reihe und kommentierte die Züge. Natürlich versuchte ich dabei leise zu sein, was aber nicht so gelang, wie es die

Meister gewohnt waren. Das brachte mir von beiden einige missbilligende Blicke und ein energisches „Pssst“ ein. Die Partie der beiden endete damals Remis.

VIELSEITIG INTERESSIERT

Von Natur aus kann ich mich nicht nur mit einem Thema beschäftigen. Das liegt mir nicht. Ich würde auch als Anwalt eingehen, wenn ich nur ein Rechtsgebiet beackern könnte. Ich brauche eine gewisse Bandbreite an Themen. Allerdings bin ich auch so strukturiert, dass ich mich in jedes Thema richtig gut einarbeiten muss – sonst bin ich ebenfalls nicht zufrieden. Beim Schach habe ich deshalb viel und oft meine Eröffnungen gewechselt, denn ich hätte meine Schachkarriere nicht mit nur zwei Eröffnungen bestreiten können.

Angefangen habe ich mit Königsgambit. Später habe ich mit Weiß erst Englisch gespielt, danach 1.d4 und so wurde das Damengambit zum Thema. Mit Schwarz spielte ich Französisch und Pirc, aber auch die Berliner Verteidigung im Spanier – lange bevor Kramnik sie im Wettkampf gegen Kasparow in London 2000 populär gemacht hat. Gegen 1.d4 gefielen mir die Tarrasch-Verteidigung und die Lasker-Variante im Damengambit. Sizilianisch konnte ich allerdings nie spielen, weder mit Weiß noch mit Schwarz, da wurde ich immer ganz schnell Matt gesetzt.

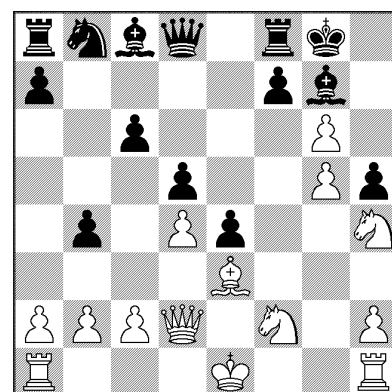
Als ich wegen des Studiums schon mit dem Schach aufhören wollte, sprach mich Norbert Sehner an, ob ich nicht zu Wuppertal in die 2. Bundesliga kommen möchte. Mit Peter Meyer, Jens Lütke, Alexander von Gleich, Joachim Wintzer und vielen anderen bildeten wir eine gute Studententruppe und hatten viel Spaß. Wir hatten immer den Ehrgeiz, irgendwann einmal aufzusteigen, was wir allerdings nie geschafft haben – dafür sind wir mit großer Beharrlichkeit immer Zweiter geworden. Als sich die Truppe in Wuppertal auflöste, ging der eine Teil nach Castrop-Rauxel und der Rest – wie auch ich – nach Godesberg.

In der 2. Bundesliga gelang mir einmal gegen Gregor Mainka – der ein starker Schachspieler war, aber anders als sein Bruder Romuald nicht Großmeister geworden ist – eine interessante Partie. Wir haben 18 Züge Theorie gespielt, die ich allerdings nicht kannte, dann unterlief ihm eine kleine Ungenauigkeit und ich bekam starken Angriff.

G. MAINKA WEISCHEDE

Deutschland 1989; [B07]

1.e4 d6 2.d4 Sf6 3.Sc3 g6 4.Le3 c6 5.Dd2 b5 6.f3 Lg7 7.g4 h5 8.g5 Sfd7 9.f4 Sb6 10.Sf3 0-0 11.Sh4 b4 12.Sd1 d5 13.f5 dxe4 14.fxg6 Sd5 15.Lc4 e6 16.Lxd5 exd5 17.Sf2



17...c5 18.0-0-0 Sc6 19.dxc5 Le6 20.Kb1 d4 21.Sxe4 Dd5 0:1

TALENT, ZEIT, FLEISS

Generell bin ich der Meinung, dass viele Leute sehr gut Schach spielen könnten, wenn sie sich dem Spiel mit der entsprechenden Energie widmen würden. Wie bei jeder Sportart gibt es im Schach sicher so etwas wie Talent und Affinität, aber ich glaube auch, dass beim Schach viel vom Einsatz abhängt. So bezweifle ich, dass Deutschland nur wenige Spitzenspieler hat, weil das Potenzial fehlt. Aber wenn man wirklich gut werden will, dann muss man dem Schach viel Zeit widmen, und das kann man eigentlich nur als Profi, der vom Schach lebt. Doch dafür sind die Rahmenbedingungen in Deutschland





weder vor noch nach der Wende jemals wirklich attraktiv gewesen. Tatsächlich kann man das Leben als Schachspieler in Deutschland niemandem als ernste Berufswahl empfehlen, denn mit entsprechendem Einsatz kann man auch ein gutes Studium abschließen und dann sehr viel mehr Geld verdienen. Tatsächlich sind viele der deutschen Spitzenspieler im Grunde genommen immer Amateure gewesen. Ein gutes Beispiel ist Robert Hübner. Er hat sich drei Mal fürs Kandidatenturnier qualifiziert, aber parallel zu seiner Schachkarriere hat er 1976 in Altphilologie promoviert und in diesem Bereich wissenschaftliche Aufsätze publiziert. Der Lebensweg Kasparows verlief da doch ganz anders.

Auch unsere talentierten deutschen Nachwuchsspieler von heute, die als die Prinzen bekannt wurden, absolvierten eine ganz normale Schullaufbahn. Auch wenn sie sich jetzt eine zeitlang als Profis versuchen, vermute ich, dass sie letztlich nicht Schachspieler werden, sondern einen anderen Beruf erlernen.

Ich habe mit dem aktiven Schach Anfang der 90er aufgehört. Nach dem Ende meines Studiums bin ich nach Berlin gezogen und fing an, als Rechtsanwalt zu arbeiten. Da blieb zum Schachspielen keine Zeit mehr.

Dann hörte ich zufällig vom Gründungskongress der Lasker Gesellschaft, und ich habe gedacht, dafür nehme ich mir Zeit, das schaue ich mir einmal an. Lasker kannte ich durch die Hannak-Biographie, die ich einmal bei den Dortmunder Schachtagen für wenig Geld erstanden habe. Mittlerweile ist mein Exemplar eine Rarität und recht wertvoll. Ich fand die Lasker-Konferenz zwar sehr interessant, aber ich hatte nicht vor, meinen zahlreichen Ehrenämtern noch ein weiteres hinzuzufügen.

Doch irgendwann im Jahre 2003 rief mich Paul Werner Wagner an, weil die Lasker Gesellschaft Hilfe bei einem juristischen Problem brauchte. Plötzlich war ich dabei. Da ich die Dinge richtig

machen will, wenn ich sie mache, habe ich seitdem versucht, viel anzuschieben. Nicht alles hat geklappt, aber vieles. Und dadurch kam es zu zahlreichen wunderbaren Kontakten und Freundschaften, die ich nicht missen möchte.



Hochkarätige Netzwerke: Thomas Weischede mit ELG-Mitglied Dr. Richard Lutz, der seit März 2017 Vorstandsmitglied der Deutschen Bahn AG ist.

PLÄNE

Auch über die Ausstellung hinaus hat die Lasker Gesellschaft Pläne. So wollen wir einen Lasker-Literaturpreis initiieren. Den Literaturpreis gibt es schon seit 2010, und mit ihm wollten wir deutlich machen, dass Schach auch jenseits von *Schachnovelle* und *Lushins Verteidigung* ein beliebtes Thema in der Literatur ist. Der erste Preisträger war Ronan Bennett mit seinem Roman *Zugzwang*.

Doch mit diesem Preis zeichneten wir zwar bereits geschriebene Werke aus, aber kreierten nichts Neues. Diese Überlegung führte dazu, dass ich mit dem Westfälischen Literaturbüro, das in meiner Heimatstadt Unna seinen Sitz hat und unter anderem mit der Veranstaltung „Mord am Hellweg“ das größte Krimifestival Europas veranstaltet, Kontakt aufgenommen habe.

Ich habe sie gefragt, ob sie nicht Lust hätten, uns dabei zu unterstützen, einen

Preis zu vergeben, der sich mit dem Thema Schach beschäftigt. Geplant ist ein Wettbewerb, bei dem Kurzgeschichten rund um das Thema Schach verfasst werden sollen. Aus dem Fundus der eingereichten Beiträge werden dann die

besten Geschichten ausgewählt, veröffentlicht und mit Preisen ausgezeichnet.

Dazu kommen noch eine Reihe anderer Veranstaltungen, die wir mit der Lasker Gesellschaft planen. Zum Beispiel kam nach dem Erfolg der Politikerturniere die Idee auf, Prominententurniere oder Turniere für bestimmte Berufsgruppen wie Juristen, Journalisten oder Angehörige der kreativen Berufe zu machen, so wie sie nun für das Laskerjahr 2018 von der ELG geplant sind. Allerdings müssen wir die Organisation bei solchen Turnieren in andere Hände legen, denn die Lasker Gesellschaft kann solche Turniere zwar unterstützen, aber nicht organisieren. Doch im Schach ist Vieles vorstellbar und die Lasker Gesellschaft hat eine Menge Möglichkeiten, Ideen zu fördern. Deshalb freuen wir uns über Vorschläge zur Zusammenarbeit und über jede Idee, um die Verbreitung des Schachs zu unterstützen.



FOTO: Harry Schaack

EIN HALBES LEBEN TELEGEN

HELMUT PFLEGER UND SCHACH IM FERNSEHEN

Dr. Helmut Pfleger, die jahrelange Nummer Zwei des Deutschen Schachs und Ehrenmitglied der ELG, stand über 30 Jahre vor der Kamera. Doch seit den Anfangstagen hat sich viel verändert.

VON HARRY SCHAACK

In Hamburg findet 1979 einer der ersten Wettkämpfe zwischen Mensch und Maschine statt. Der Internationale Meister David Levy spielt gegen ein Großrechnerprogramm namens *Chess 4.8*, das seine Züge per Satellit aus dem Rechenzentrum in Cleveland empfängt und mit Hilfe eines Roboterarms ausführt. Pfleger kommentiert. Das Ereignis wird live übertragen und die Einschaltquoten sind riesig. Fast hunderttausend Zuschauer bestellen anschließend die Partienotation – eine solche Nachfrage hatte es bis dahin beim ZDF nicht gegeben.

Als im August 2003 das Kommentatoren-Team Dr. Helmut Pfleger, Vlastimil Hort und Dr. Claus Spahn wie schon oft zuvor

im WDR über die Dortmunder Schachtage berichteten, nahmen weit weniger Zuschauer davon Notiz. Die ruhmreichen Tage des Schachs im Fernsehen waren vorbei. Wollte man die Sendungen damals verfolgen, brauchte man Durchhaltevermögen. Statt wie früher um 22:00 Uhr begannen die Sendungen nun meist weit nach Mitternacht. Dafür waren durchschnittlich 50.000 Zuschauer pro Sendung immer noch eine gute Quote. Pfleger wunderte sich, dass es bei dieser Sendezeit überhaupt noch so viele sind. Beim Dortmunder Kandidatenturnier 2002 wurden bei einer Sendung einmal sogar wieder 500.000 Zuschaltungen gezählt. 2005 war aber endgültig Schluss. Schach hatte beim WDR, dem letzten Rundfunk-

anstalt, in der noch regelmäßig Schach im Fernsehen lief, keinen Fürsprecher mehr. Heute ist das Spiel auf den 64 Feldern völlig vom Bildschirm verschwunden.

ANFÄNGE EINER FERNSEHKARRIERE

Über 30 Jahren stand Helmut Pfleger vor der Kamera. Sein erster kurzer Auftritt im Fernseh-Studio reicht in das Jahr 1972 zurück. Beim Weltmeisterschaftskampf Spasski gegen Fischer ließ der Bayerische Rundfunk Unzicker und Pfleger mit Kurzkomentaren zu Wort kommen. Robert Lemke moderierte die Sendung und die Bedingungen im Studio waren noch recht primitiv.

1977, fünf Jahre später, hat der NDR-Redakteur Helmut Jungwirth die Idee, die





Fernsehzuschauer gegen den damaligen Weltmeister Anatoli Karpow spielen zu lassen. Einmal die Woche stellen verschiedene Großmeister die Züge vor. Unter ihnen auch Pfleger, der sich als besonders kamerafest und telegen erweist. Fortan wird er immer öfter gebeten, über Schach zu berichten.

Der, wie Pfleger sagt, „charmante Hochstapler“ Jungwirth, der bald Manager Karpows wurde und diesen um beträchtliche Summen erleichterte, muss später im Gefängnis für seine Verfehlungen büßen. Aber mit dieser Sendung legte er den Grundstein, um Schach im Fernsehen zu etablieren.

Ein Jahr danach entschließen sich die Dritten Programme zu einer Kooperation mit der englischen BBC. Pfleger möchte exklusiv über den Weltmeisterschaftskampf 1978 zwischen Karpow und Kortschnoi berichten und rennt offene Türen ein. Bald moderiert er zusammen mit der BBC regelmäßig aus Bristol über den Wettkampf im philippinischen Baguio. Ein Fulltimejob, der sich genau wie der Wettkampf über drei Monate hinzieht. Geld spielte damals noch keine so große Rolle.

1984 reist Pfleger mit einem großen Fernseheteam auf den Spuren Kasparows quer durch die Sowjetunion. Und in Moskau berichtet er fünf Monate lang vom nimmer enden wollenden ersten Match zwischen Karpow und Kasparow. Die Einschaltquoten sind ausgezeichnet und öfters verfolgen mehr als eine Million Zuschauer die Sendung.

ENDE DES SCHACHBOOMS

Die BBC sponserte in den Achtzigern ganze Top-Turniere und aus jenen Jahren stammen interessante Formate, wie etwa „Schach der Großmeister“. Bei diesem Turnier spielten die Teilnehmer wie gewöhnlich gegeneinander, aber nach der Partie gaben die Spieler zu Protokoll, was sie sich bei ihren Zügen gedacht hatten und das wurde dann parallel zur Partie

gesendet. Der finanzielle Aufwand für ein solches Turnier überstieg bei weitem alles, was in späteren Sendungen ausprobiert wurde.

Die BBC zog sich nach der WM 1993 zwischen Kasparow und Short aus dem Schachbereich zurück und das Aufkommen der Privatsender drängte das Spiel weiter in den Hintergrund. Hartnäckig hielten sich noch der WDR-Fernschachpreis, die Sendungen über die Dortmunder Schachtage und über die Weltmeisterschaftskämpfe. Gelegentlich werden heute noch Wiederholungen der Kindersendung „Zug um Zug“ ausgestrahlt. Aber das war's. Schach ist heute aus dem Fernsehen fast vollständig verschwunden.

Das Internet, die Zersplitterung der Schachwelt und das Fehlen eines deutschen Ausnahmetalents führten zu einem geringeren Zuschauerinteresse, sagt Pfleger. Aber verglichen mit den Prozentzahlen anderer Nischensendungen war die Quote bis zum Schluss recht gut. Und die Studiosendungen waren spottbillig. Eigentlich müssten die Sender glücklich gewesen sein, solche preiswerten Formate mit relativ hohem Anspruch zu produzieren. Aber letztlich hängt alles davon ab, ob sich einflussreiche Leute beim Fernsehen für das Schach engagieren. Die Initiative ging immer von einzelnen Schachliebhabern wie Claus Spahn aus – und solche Leute sucht man heute vergeblich.

Wie schnell man aus dem Programm genommen werden kann, erlebte Pfleger, als der NDR die Schachsendung durch eine weitere Sendung über Fußball ersetzen wollte. Zum Glück kam der ehemalige Bundespräsident und Schachliebhaber Richard von Weizsäcker, zu dem Pfleger ein gutes Verhältnis hatte, zu Hilfe, und die Verantwortlichen überlegten es sich doch noch einmal anders.

EIN MANN MIT VIELEN TALENTEN

In Sachen Fernsehen war Pfleger in den achtziger Jahren sehr eingespannt und war

neben den Schachsendungen in den Telekolleg-Serien Chemie und Biologie zu sehen. Seine Vielseitigkeit wusste der gelernte Internist und Psychotherapeut schon immer auszuspielen – auch wenn es mit einigem Stress verbunden war. Das war schon in den Siebzigern so, als er sein bestes Schach spielte. Damals war Pfleger nach Robert Hübner laut Elo-Zahl etliche Jahre die Nummer zwei in Deutschland und maß sich mit beachtlichem Erfolg mit der gesamten Weltspitze. Zur selben Zeit arbeitete er 80 Stunden die Woche im Krankenhaus und machte nebenbei eine Ausbildung zum Psychotherapeuten. Durch die vielen Überstunden bekam er eine Menge Freizeitausgleich, den er fast ausschließlich zum Schachspielen nutzte. Drei Monate am Stück reiste er dann in der Welt umher und spielte wie ein Besessener. Eröffnungen kannte er nur rudimentär – er hatte einfach keine Zeit, um diese Schwäche auszumerzen. Seine Stärken waren Kampfkraft und hohe Motivation. Die zu dieser Zeit noch üblichen Hängepartien analysierte er mit äußerster Inbrunst und sein Enthusiasmus machte ihn auch für die besten Spieler zu einem gefährlichen Gegner.

SCHACH ALS KAMPF

Bei diesem Engagement liegt die Frage nahe, aus welcher Motivation heraus sich dieser Kraftakt speiste. Die Schachregeln lernte Pfleger mit sechs Jahren von seinem Vater, mit dem ihn ein schwieriges Verhältnis verband. Schon bald erkannte Pfleger, dass er sich auf diesem Feld gegen die väterliche Übermacht bewähren konnte. Diese Ventilfunktion, das Sich-behaupten-Müssen, hat das Spiel für ihn behalten. Reizvoll am Schach war für ihn weniger die Ästhetik und auch nicht die Psychologie, was bei seiner Profession nahe läge. Schach, das war für Pfleger in erster Linie Kampf. Wie bei Lasker. Überlebenskampf sogar – wie in seiner Biografie. Eine schwierige Geburt, eine Kindheit und Jugend in den Kriegs- und Nachkriegs-





jahren haben ihn geprägt. Wenn ihn der Gegner heftig attackierte und er kämpfen konnte, war es ihm am liebsten. Langfristige Pläne schmieden war nicht seine Sache. Aber wenn jemand ein Handgemenge auf dem Brett entfachte, dann wurde er lebendig.

Vielleicht diente das Spiel auch zur Selbstfindung, die Pflegers Leben immer bestimmt hat. Das praktische Schach steht heute nicht mehr im Mittelpunkt. Antworten auf die Fragen des Seins findet er heute etwa in der indischen Philosophie und in der Meditation, die ständige Inspirationsquellen für ihn sind.

IM DIENSTE DES PUBLIKUMS

In Anbetracht seines enormen schachlichen Vermögens wundert sich der Betrachter zuweilen über die naiven Fragen, die Pfleger in seinen Fernsehsendungen an die Partien herantrug. Doch bei Einschaltquoten von über einer Million und bestenfalls 100.000 organisierten Spielern in Deutschland konnte er davon ausgehen, dass die meisten seiner Zuschauer die Regeln nur rudimentär verstanden. Pfleger hatte immer sein Publikum vor Augen. Für einen hochklassigen Klubspieler waren die Sendungen nicht gemacht. Der braucht nur die Züge und kann sich dann selbst einen Reim drauf machen, sagt Pfleger.

Wenn sich Hort und er Fragen zuwarfen, schlüpfte mal der eine, mal der andere in die Rolle des „dummen Augusts“. Pfleger sagt, es lag auch in Horts und seiner Persönlichkeit, die Dinge nicht vom Podest der Allwissenheit zu erklären. Sie sprachen beide die gleiche Sprache, und das empfindet er als angenehm. Obgleich diese Art, über Schach zu plaudern, durchaus eine Gratwanderung war. Manchmal ging das etwas weit, auch im Ton. Aber das war eben Fernsehen, räumt Pfleger ein. Da treten neben den Stärken eben auch mal die persönlichen Schwächen zutage.

Bei der Vielseitigkeit dieses Mannes ist es erstaunlich, dass sportliche, philosophische und umfassendere Fragen des Schachs meist außen vor blieben. Um Themen zu vertiefen, hätte sich das Kommentatorenteam vor der Sendung absprechen müssen, worauf jedoch meist verzichtet wurde. Daher wirkten die Gespräche manchmal etwas willkürlich und geschichtliche oder kulturhistorische Aspekte wurden allenfalls gestreift.

Pfleger, der für die Konzeption der Sendeformate seit jeher allein verantwortlich war, führte früher alleine durch die Sendungen. Mit der Zeit verschoben sich die Gewichtung etwas. Die Moderation machte später Claus Spahn, während Pfleger und Hort als Experten fungierten und vom Computerprogramm *Fritz* unterstützt wurden. Außerdem kümmerte sich Pfleger um die Technik.

Zuletzt verwendete man ein von der Firma DGT in Zusammenarbeit mit Chessgate entwickeltes Brett, das stabiler lief als das früher verwandte mechanische Mephisto-Brett. Damit kam es schon mal zu technischen Störungen, die Pflegers Improvisationstalent forderten. Um eine Diagonale zu „flashen“, also visuell hervorzuheben, musste er die einzelnen Felder wie auf einer Schreibmaschine eintippen. Nicht selten klemmte die Tastatur und ein Feld leuchtete ununterbrochen. Wenn die Technik ganz versagte, musste er auch schon mal auf das Demobrett ausweichen. Aber Pfleger mag es, wenn nicht alles perfekt läuft. Und er bleibt ruhig, wenn das Chaos um ihn tobt.

AUTOR UND KOLUMNIST

Als Autor und Kolumnist braucht Pfleger diese Entertainer-Qualitäten nicht. Aber auch hier hat er sein Zielpublikum immer vor Augen, für das er zu schreiben versucht, von der Wort- und Sprachwahl bis hin zur Syntax. Für *Die Zeit* oder das *Deutsche Ärzteblatt*, für die er bis heute schreibt, formuliert er anders als er es für



die *Welt am Sonntag* tat. Aber immer versucht er, Schach als Metapher des Lebens zu präsentieren. Das Niveau der Schachaufgaben muss er stets niedrig halten.

Einmal zeigte er eine Stellung, in der Weiß mit sechs aufeinander folgenden Königszügen Matt setzt. Und erhielt prompt Zuschriften von Lesern, die nicht verstehen konnten, wie das gehen soll. Die Kolumne in der *Welt am Sonntag* hatte er von Kasparow geerbt. Pfleger war von den Analysen des Weltmeisters begeistert, sehr tief, sehr differenziert – aber am Publikum vorbeigeschrieben, sagt er.

Pflegers Motivation beim Schreiben und vor der Kamera kommt aus dem Wissen, viele Menschen zu erreichen und etwas für den Breitensport zu tun. Durch Zuschriften weiß er, dass viele Zuschauer durch seine Sendungen zum Schach gekommen sind. Er möchte in erster Linie Interesse wecken. Leute, die kaum etwas vom Spiel verstehen, sollen sich nicht abwenden. Er versucht, sie mit einer metaphorischen Sprache für das Schach zu gewinnen – das war immer sein Ziel.

In jungen Jahren hatte Pfleger ein ähnliches Erlebnis. Er bekam *Knaurs Schachbuch* in die Hand. Der Autor, Martin Beheim-Schwarzbach, war kein besonders guter Spieler, doch er zeichnete sich durch eine lebendige Sprache aus und verstand es, die ganze Leidenschaft für das Spiel





Dr. Claus Spahn bei der Anmoderation.
Im Hintergrund Vlastimil Hort und Helmut Pfleger.

zum Ausdruck zu bringen. Das Buch hinterließ starken Eindruck. Unbewusst, so Pfleger, hat er dann versucht, selbst so eine Sprache zu sprechen.

STARS, GELD UND IDEEN

Zu den Fernsehsendungen wurden oft Gäste ins Studio geladen, vor allem aus dem öffentlichen Leben. Früher kamen bekannte Größen aus den Bereichen Politik und Sport. Richard von Weizsäcker, Klaus von Dohnanyi, Felix Magath, Eberhard Gienger und andere. Über dieses Konzept konnte man durchaus streiten. Schach mit Leuten wie Roland Kaiser oder Mike Krüger populärer zu machen, das war schon grenzwertig. Bei manchem war sich Pfleger auch nach der Sendung nicht ganz sicher, ob er wirklich die Regeln beherrschte. Doch für solche Gäste fehlte zuletzt sowieso das Geld. Gelegentlich fanden jedoch schachinteressierte Politiker den Weg ins Studio, wie etwa der damalige Innen- und Sportminister Otto Schily.

Für die alljährliche Fernsehpartie hätte sich Pfleger auch ein anderes Format vorstellen können. Zwei Schnellpartien wären vielleicht attraktiver gewesen als eine lange. Doch Spahn wollte alles möglichst langsam und deutlich erklären. Er befürchtete, die Leute würden sonst nichts mehr verstehen. Das didaktische Moment war für Spahn wichtiger als Action.

Darüber kann man unterschiedlicher Meinung sein, sagt Pfleger. Er hat eine Vorliebe für den Sportreporterstil, seit er einmal in München bei einem mit Topspielern gespickten Blitzturnier live kommentierte. Da kam es auf die Spannung und weniger auf die Inhalte an. Und das machte Pfleger Spaß, es lag ihm, und das hätte er gerne auch im Fernsehen gemacht.

ARZT UND AKADEMIKER

Mit einer Livereportage ganz anderer Art sorgte Pfleger 1979 für Aufregung. Während eines Großmeister-Turniers in München, an dem auch Karpow und Spasski teilnahmen, führte er medizinische Untersuchungen an den Spielern durch. „Das war damals ein Wahnsinn“, sagt er. Morgens arbeitete er in der Klinik, nachmittags spielte er das Turnier und vor und während der Partie führte er die Untersuchungen durch. Da wurde EKG gemacht, Blutdruck gemessen und anderes mehr. Einiges konnte er bereits bei diesen Untersuchungen feststellen, aber er wollte die Erkenntnisse systematisieren – und sich mit dieser Arbeit habilitieren.

Daher veranstaltete er zusammen mit Dr. Helmut Pabst, dem führenden deutschen Dopingexperten, 1981 ein Schachmedizin-Turnier, bei dem die Teilnehmer sich vorab bereit erklären mussten, während der Partien Untersuchungen über sich ergehen zu lassen. Die Spieler wurden verdrahtet, hatten Atemfühler an der Nase und der Hautwiderstand wurde gemessen. Und im Moment höchster Aufregung wurde den Probanden mit einem Stich ins Ohr Blut abgenommen.

An den Teilnehmern wurden auch Tests mit Beta-Blockern durchgeführt, die damals noch nicht auf der Dopingliste standen. Beim Münchner Turnier hat Pfleger vor der Partie gegen Spasski selbst einen sehr starken Beta-Blocker eingenommen. Das war neben seinen ganzen Belastungen ein Irrwitz, sagt er rück-

blickend. Die Partie verlor er sang und klanglos. Nach diesen Erfahrungen kann er sich nicht vorstellen, dass Doping im Schach viel Sinn macht.

Bei der Auswertung ließen sich die Partiezustände sehr gut mit den Messergebnissen korrelieren. Die Arbeit hat Pfleger damals beendet, aber eine Habilitation wurde nicht daraus, weil er die Universität verließ. Die Prioritäten hatten sich verschoben. Zuvor war ihm der akademische Werdegang sehr wichtig gewesen, weil sein Vater Professor war. „Ein ödipaler Komplex – eben diese ganzen neurotischen Dinge“, sagt er.

WIE ES WEITER GEHT

Turnierschach spielt Pfleger heute nicht mehr. Schon die letzten Jahre, als er für seinen Bamberger Verein noch gelegentlich in der Zweiten Liga eingesetzt wurde, waren für ihn eine Quälerei. Er tat es seinem Bruder zu liebe, der dort Vorsitzender ist. Den Niedergang des ruhmreichen Klubs konnte er sowieso nicht aufhalten. In der letzten Saison ist der SC 1868 Bamberg, mit dem Pfleger mehrfach Deutscher Meister wurde, in die Oberliga abgestiegen. Der eigentliche Grund für das Ende seiner Turnierschachkarriere waren jedoch vor allem Herzrhythmusstörungen, die sich bei Aufregung während der Partien einstellen können. Und das will er vermeiden.

Dem Schach ist Pfleger aber treu geblieben. In Dortmund arbeitete er bis vor einigen Jahren als Turnier-Kommentator mit Klaus Bischoff im Duett, bei Podiumsdiskussionen ist er oft als Gast geladen, und bei Veranstaltungen der International Chess Collectors oder der Emanuel Lasker Gesellschaft trifft er bis heute regelmäßig alte Freunde. Schach spielt er aber fast nur noch in München mit seinem alten Freund Hajo Hecht – ein oder zweimal im Monat in einem kleinen Café in der Innenstadt, abseits der großen Bühne.



SAMMLER MIT GROSSEM ENGAGEMENT FÜR SCHACHKULTUR

Die Leidenschaft für das Schach packte Thomas Thomsen früh, aber ein guter Spieler wurde er nie. Brillante Partien faszinieren den promovierten Ingenieur und Sammler aus Passion weniger als kunsthandwerklich gut gefertigte Spiele. Schon bald nachdem er sich entschloss, Schachspiele zu sammeln, entdeckte Thomsen, wie viel ein einzelnes Schachspiel über Kunst, Kultur und Geschichte verraten kann.

VON HARRY SCHAACK



FOTO: Harry Schaack

Noch heute erinnert sich Thomas Thomsen gerne an seine Zeit in London. Sein Beruf hatte ihn an die Themse geführt und mit großem Vergnügen schlenderte er oft über die zahlreichen Flohmärkte der Hauptstadt des ehemaligen Empires. Besonders angetan hatten es ihm die wunderbaren Schachspiele aus den Kolonien – die er sich als

junger Ingenieur aber meist nicht leisten konnte. Doch eines Tages fiel ihm auf dem Portobello-Market ein leicht beschädigtes Exponat ins Auge, in das er sich schnell verliebte. Schließlich kaufte er das handgeschnitzte chinesische Spiel aus Elfenbein „unter großen Opfern“ und restaurierte es mit Begeisterung.

Damals wusste Thomsen noch nicht, dass er später einmal eine der weltweit umfangreichsten Sammlungen von Schachspielen

besitzen würde. Das leicht beschädigte chinesische Schmuckstück, das er rückblickend als Jugendsünde bezeichnet, machte den Anfang einer Kollektion, die heute auf einige 100 Spiele angewachsen ist.

CHESS COLLECTORS

Eigentlich sammelt Thomsen kunsthandwerkliche Preziosen. Im Schachspiel sahen begabte Handwerker aus aller Welt seit jeher eine besondere Herausforderung. So spiegeln sich in der Gestaltung des Brettes und der 32 Figuren die unterschiedlichsten Epochen und Kulturen mit all ihren Eigenheiten und Vorlieben, wobei im Laufe der Jahrhunderte zahllose Techniken und Materialien erprobt wurden.

Trotz dieser Universalität handelt es sich um ein sehr spezielles Sammelgebiet. Um begehrte und seltene Objekte zu bekommen, muss der Sammler informiert sein und braucht gut unterrichtete Kontakte – sein eigentliches Kapital.

Eine polyglotte Biographie war für Thomsen eine gute Voraussetzung für eine erfolgreiche Sammlerkarriere. In Hamburg ist er geboren, seine Kindheit verbrachte er jedoch in Madrid, wo es seinen Vater zum diplomatischen Dienst hin verschlug. Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrte er nach Deutschland zurück, studierte Maschinenbau (TH Darmstadt) und promovierte. Danach plante er eine akademische Laufbahn und arbeitete am renommierten Massachusetts Institute of Technology (MIT). Doch dann wurde er von Gillette „abgeworben“ und machte schnell Karriere. Später war er bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand in den



Aufsichtsräten der Firmen Braun und Gillette tätig.

Nicht nur seine Organisationsgabe, die er als Manager brauchte, sondern auch sein Sprachtalent – neben Deutsch spricht Thomsen fließend Spanisch und Englisch – erwiesen sich als nützliche Eigenschaften für das Sammeln.

Bei einem exotischen Sammelgebiet ist der Austausch mit anderen wesentlich. Deshalb gründeten einige Amerikaner 1984 in Florida die Chess Collectors International (CCI), um dem kleinen Kreis der Sammler von Schachspielen einen Organisationsrahmen zu geben. Seitdem treffen sie sich alle zwei Jahre in aller Welt, initiieren Ausstellungen, Dokumentationen und Publikationen, führen nationale und internationale Kongresse durch und beleuchten Zusammenhänge zwischen dem Schach und der Geistes- und Kulturgeschichte. Auf Initiative Thomsens, der mehrere Jahre Präsident der CCI war, gibt es seit 2007 jährlich auch deutsche Treffen, zuletzt 2017 die zehnte Auflage in Selb / Franzensbad. Die aufwändige Organisation vieler dieser Zusammenkünfte hat Thomsen mit enormem Einsatz oft alleine gestemmt.

Schon 1991 hatte Thomsen unter den CCI-Mitgliedern die Gründung der „Gruppe Königstein“ angestoßen, die sich mit einem Treffen in seiner Villa im Taunus konstituierte und sich seither der Erforschung der Urgeschichte des Schachs widmet. Besonders der 2002 verstorbene Ricardo Calvo, der diesem Kreis angehörte, hat viel dazu beigetragen, irrige Annahmen über die Herkunft des Spieles zu entkräften.

ATTRAKTION UND ANTRIEB

Thomsens Leidenschaft für sein Sammelgebiet speist sich aus vielen Quellen. Für ihn stellt es einen eigenen Kosmos dar, in dem sich eine ganze Reihe seiner Interessen bündeln. Er schätzt die Menschen, die seine Leidenschaft teilen. Was sie alle verbindet, ist die Freude, die Objekte an-

zusehen und sich damit zu beschäftigen. Außerdem muss ein Sammler einen „Eichhörncheninstinkt“ besitzen. „Er muss gerne etwas aufheben können“, sagt Thomsen. „Die Psychologen versuchen darin immer wieder krankhafte Elemente zu sehen, aber das ist nur in den seltensten Fällen so.“ Seine Sammlerpassion jedenfalls ist bis heute ungebrochen, und die Beziehung zu den Stücken, die Freude daran und das Verständnis werden von Tag zu Tag größer. Obwohl zwischen den engagierten Sammlern ein ausgeprägter Konkurrenzkampf herrscht, verbindet doch die allermeisten ein freundschaftliches Verhältnis. „Es ist schön, dass bei den meisten Sammlern nach einer Versteigerung kein Neid oder Groll aufkommt“, sagt Thomsen. „Man gönnt dem Sammlerfreund sein ersteigertes Stück und freut sich mit ihm.“

Manchmal ist eine gewisse Beharrlichkeit nötig, um doch noch das Objekt seiner Begierde zu erlangen. Als sich ein amerikanischer Sammler entschloss, seine Kollektion aufzulösen, rief er zuvor Thomsen an und sagte: ‚Du kannst dich erinnern, vor zwanzig Jahren haben wir uns um dieses Spiel bei einer Versteigerung gestritten. Und bevor ich es einem anderen verkaufe, biete ich es dir an.‘ So gelangte dieses Set doch noch in seinen Besitz.

Die Sammler kommen aus den unterschiedlichsten sozialen Schichten, da Schachspiele als Sammelobjekt für jeden Geldbeutel attraktiv sind. Manche kaufen nur auf Flohmärkten zu günstigen Preisen, andere können es sich leisten, erlesene Stücke bei Auktionen zu erwerben. Doch da mahnt Thomsen zur Vorsicht. Mehr als einmal musste er sich bei Versteigerungen beherrschen, um nur das zu kaufen, was er sich leisten konnte. Das erfordert Disziplin. „Gerade am Anfang, wenn man eine Sammlung aufbaut, meint man, alles haben zu müssen. Später, wenn man schon über eine reife Sammlung verfügt, ist man schon etwas gelassener“, sagt er rückblickend. Doch er ist mit sich im Reinen. Wenn er heute zurückdenkt, bereut er

zwar viele Situationen, in denen er Spiele nicht erworben hat. Aber keine einzige, in der er gekauft hat.

Der wissenschaftliche Diskurs ist für Thomsen ein weiteres wesentliches Element seiner Sammelleidenschaft. Thomsen ist neugierig und arbeitet sich gern in ihm unbekannte Themen ein. Als Wissenschaftler hat er gelernt, Dinge zusammenfassen, zu analysieren. Er teilt seine Erkenntnisse gerne mit anderen und hat bereits eine Reihe von Aufsätzen veröffentlicht.

Wenn die Chess Collectors Ausstellungen organisieren, arbeiten sie eng mit Museen und Kuratoren zusammen. Sie möchten die großen Museen der Welt dazu bewegen, ihre schachlichen Schätze, die bislang nur in den Asservatenkammern lagern, einer breiten Öffentlichkeit zu präsentieren. Dieses erklärte Ziel verfolgt die Organisation äußerst erfolgreich. Viel bislang Verborgenes wurde so erst der Forschung zugänglich. „Das Wissen über Schachfiguren, und das Wissen, das in den Museen vorhanden ist, ist heute ein ganz anderes, als es bei der Gründung der Schachsammlergruppe vor zwanzig Jahren der Fall war. Und die von ihnen erstellten Kataloge sind die besten Zeugen dafür“, sagt Thomsen mit einiger Genugtuung.

Dank seines unermüdlichen Einsatzes haben die CCI seit ihrer Gründung viele Ausstellungen samt dazugehöriger Kataloge in renommierten Museen in der ganzen Welt realisiert, darunter 1988 im Bayerischen Nationalmuseum in München und Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg, 1998 *Spielwelten der Kunst* im Kunsthistorischen Museum in Wien, 1994 in der Ermitage in St. Petersburg, 2004 im Nationalmuseum für Archäologie in Madrid, 2006 *Das Spiel des Schach. Ein Spiel aus dem Osten* im Museum für islamische Kunst in Berlin, 2007 *Stille Schlachten – Die spannendsten Schachspiele der Welt* im Deutschen Elfenbeinmuseum in Erbach, 2012 *Chinesische Schachfiguren* im Kunstgewerbemuseum Staatliche Kunstsammlungen Dresden,



l.: König, auf einem Kampfelefanten mit Baldachin (Houda genannt) sitzend, Rajasthan, Indien, ca. 1780, Elfenbein, polychrom bemalt, H = 15,5 cm; Mitte: Rolandslied, als Könige Karl d. Gr. und Kalif Marsiel. Die abgeb. Figur ist ein Läufer, den Ritter Alcandriz darstellend. Österreich, Jochen Rind zugeschrieben, ca. 1850, Buchsbaum, H = 10,8 cm; r.: Dieppe-Spiel mit König Ludwig XVI., abgeb. der Läufer, den Narr darstellend, ca. 1780, Elfenbeinbüste auf gedrechseltem Sockel, H = 6,8 cm

sowie die bislang umfangreichste Ausstellung von Porzellanschachspielen 2017 im Porzellanikon in Selb. Doch die vielleicht bedeutendste Ausstellung von Schachspielen konnte mit *Schachpartie durch Zeiten und Welten*, anlässlich des 175-jährigen Jubiläums des Hamburger SK im Museum für Kunst und Gewerbe 2005 realisiert werden. Zu ihr ist auch ein von Hans und Barbara Holländer herausgegebener Katalog erschienen, der heute als schachkulturhistorisches Referenzwerk gilt.

Nicht selten trägt Thomsen einen beachtlichen Teil zu den Ausstellungen bei. Er sieht seine Sammlung als Teil eines Ganzen und möchte seine Stücke nicht in dunklen Kammern verschwinden lassen. „Ich habe noch nie einer Ausstellung Stücke von mir verweigert. Für mich ist es eine sehr große Befriedigung, mit kompetenten Museen und deren Kuratoren zusammen zu arbeiten, anfallende Aspekte weiter zu diskutieren und neue Gesichtspunkte zu erfahren.“ Aber auch umgekehrt hat seine eigene Meinung einen hohen Stellenwert, und immer wieder wird er selbst um Expertisen gebeten.

Neben dem Gespräch mit Sammlern und Experten aus aller Welt und den wissenschaftlichen Aspekten des Sammelns, gibt es natürlich auch den privaten Kunstgenuss. Thomsen ist immer wieder fasziniert, wie

unterschiedlich Schachspiele gestaltet werden. Seine kunsthandwerklichen Preziosen sind Kleinplastiken ersten Ranges, die alle Stilrichtungen der Kunstgeschichte widerspiegeln. Ob Renaissance, Historismus oder Art déco – alle Epochen haben sich das Schachspiel als Sujet gewählt. Und in allen denkbaren Werkstoffen. Von Elfenbein-, über Bronze- und Eisenspiele, bis hin zu in Porzellan, Gold und mit Edelmetallen gefertigten Exponaten – Schachspiele waren über Jahrhunderte eine Leistungsschau des Kunstgewerbes.

Gerade die Vielfalt der Materialien macht dieses Sammelgebiet so interessant. Besonders attraktiv ist es für Kenner, wenn bei einem Schachspiel alle Figuren unterschiedlich ausgeführt sind. Es zeugt vom hohen Können eines Handwerkers, wenn z.B. die acht Bauern mit unterschiedlichen Gesichtern oder verschiedenen Attributen ausgestattet sind.

SCHÖNHEIT

Ästhetik spielt für Thomsen bei der Beurteilung eines Schachspiels eine entscheidende Rolle. Ein Spiel ist attraktiv, wenn es einen ausgewogenen, einheitlichen ästhetischen Eindruck macht. Die einzelnen Figuren sind Kleinskulpturen, in deren Ausstrahlung man den Künstler wiederfindet. Thomsen besitzt ein Spiel, das mit den Figuren des Maximilian-

Grabmals in Innsbruck ausgestattet ist, und auch als Kleinskulpturen büßen die im Original meterhohen Figuren nichts von ihrem Reiz ein.

Neben der Ästhetik zählt für Thomsen die Originalität bei der Umsetzung historischer Figuren. Einige Arbeiten bestechen durch Detailreichtum oder durch karikaturartige Elemente. Je authentischer das Spiel, desto mehr ist es wert. Ein Aspekt, der bei Schachspielen von Kriegsgefangenen, die Thomsen als Teilgebiet sammelt, zum Tragen kommt, denn hinter all diesen Arbeiten verbirgt sich ein bewegendes Schicksal.

Authentizität ist natürlich noch in anderer Hinsicht wichtig. Der Sammler will keine Fälschungen. „Glücklicherweise werden nicht viele Schachspiele gefälscht, da der Aufwand, 32 Figuren herzustellen, größer ist als der zu erwartende Verdienst“, sagt Thomsen.

All diese Aspekte sind für jeden Sammler wichtig, aber jeder gewichtet sie anders. „Mit der Qualität der Schachspiele ist, es ein bisschen so, wie mit der Kunst-Definition“, sagt Thomsen. „Kunst ist das, was man dafür hält. Was für den einen Sammler schön und attraktiv ist, kann auf einen anderen völlig grob oder unzulänglich wirken, weil er eine andere Sicht der Dinge hat.“ Thomsen mag handwerklich anspruchsvolle Arbeiten, bei denen schwierige Techniken im Spiel waren.



FOTO: David Hall



FOTO: David Hall

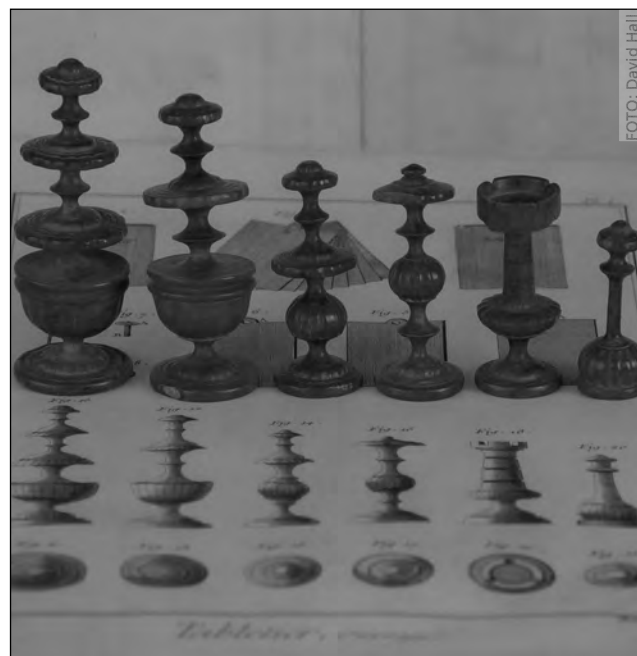


FOTO: David Hall

l.o.: Schachfiguren, Deutschland oder Österreich, Ende 18. Jh., Silber gegossen, eine Partei vergoldet, besetzt mit verschiedenen Edelsteinen, H = 7,1 cm; l.u.: Burleskes Spiel, die Schlacht der Türken gegen die Polen darstellend, ausgeführt von M. und A. Nowakowski in Warschau, 20. Jh., Kupfer und Messingblech, geformt und verlötet, H = 9 cm; r.: Franz. Regence-Vorläufer-Spiel, abgeb. auf dem korrespondierenden Blatt der Encyclopédie v. Diderot und D'Alembert. Erste Hälfte 18. Jh., H = 10 cm

Auch wenn man über Geschmack bekanntlich nicht streiten soll: der Kunst- und Sammlermarkt gehorcht ganz bestimmten Kriterien. Dort bemisst sich der Wert eines Schachspiels nach seiner Rarität. So bringen einige sehr aufwändig geschnitzte chinesische Elfenbeinspiele relativ wenig Geld, da es so viele davon gibt. Thomsen vermutet, dass heute niemand für einen solchen Preis ein Spiel dieser Qualität schnitzten könnte.

Doch selbst ein so kleiner Markt ist immer wieder Schwankungen unterworfen und wird von aktuellen Ereignissen beeinflusst. Als 1972 der Wettkampf Fischer - Spasski die Medien bewegte, stieg nicht nur das weltweite Interesse am Schach, sondern auch die Preise für Spiele. „Für die Schachsammler in aller Welt war dies eine kleine Katastrophe. Die Angebote wurden seltener und interessante Objekte spürbar knapper“, sagt Thomsen rückblickend.

Maßgeblich für den Preis ist auch die Frage, ob es sich um Kunst handelt oder nicht. Viele Produkte des Kunsthandwerkes zählen nicht dazu. Aber Spiele, die von bekannten Künstlern wie Man Ray oder Marcel Duchamp stammen, werden von Museen oder von privaten Kunstsammlern, die in ganz anderen Preiskategorien agieren als die gewöhnlichen „Schachsammler“, ersteigert. Da muss selbst Thomsen zuweilen passen.

RESTAURATION

Die filigranen Kostbarkeiten sind nicht nur sehr schön, sondern auch sehr zerbrechlich und deshalb oft beschädigt. Thomsen restauriert seine Exponate selbst. Für ihn gehört diese Tätigkeit zum Sammeln dazu.

Dabei kommen ihm seine außerordentlichen handwerklichen Fertigkeiten zu Gute. Technisch interessiert war er schon immer. Als Praktikum für sein Maschinenbaustudium hat er eine zweijährige Schlosserlehre absolviert und alles über Drechseln, Drehen, Fräsen gelernt. Ein gutes Gefühl für das Schnitzen hatte er ohnehin.

Thomsen braucht nicht lange, um zu wissen, wie ein Spiel hergestellt worden ist, wie es restauriert werden muss, und welche Werkstoffe dafür in Frage kommen. Aber selber Spiele entwerfen und produzieren wollte er nie. Sein Sammlerinteresse gilt dem antiken Schachspiel – und die kann er eben nicht herstellen.

Wenn Thomsen etwas restauriert, möchte er es so perfekt machen, dass mehr als ein flüchtiger Blick nötig ist, um die nachträgliche Veränderung zu erkennen. Bestimmte Schäden restauriert er aber nicht. Kleinere Dellen sieht er als „honorable scars“, ehrenhafte Wunden der Zeit an. Sie zu beseitigen, glaubt er, schadet dem Objekt. Allerdings darf die Beschädigung den Gesamteindruck des Spiels nicht stören.

Eine in der Mitte gebrochene Figur würde er selbstverständlich wieder herstellen oder erneuern. Restaurieren heißt nicht unbedingt neu machen, sondern den Charakter der Stücke zu erhalten, meint Thomsen.

Dabei sieht Thomsen die Restauratoren durchaus kritisch. Er kann nicht nachvollziehen, warum in Museen beschädigte Stellen eines Bernsteinspiels nicht mit dem Originalmaterial, sondern mit Kunststoff ergänzt werden, nur damit spätere Generationen sehen, was restauriert worden ist. Dabei könnte man die Ergänzungen doch mit einem Bericht dokumentieren. Thomsen würde solche Stücke immer mit dem Originalmaterial restaurieren. „Aber es gibt eben verschiedene Auffassungen“, sagt er lächelnd.

Nach wie vor hat Thomsen großen Spaß daran, seine Exponate zu restaurieren, wiederherzustellen und der Öffentlichkeit in Ausstellungen zugänglich zu machen. Auch wegen seines fortwährenden Engagements um die Schachkultur hat ihm Paul Werner Wagner im Namen der Emanuel Lasker Gesellschaft, deren Vorstandsmitglied Thomsen jahrelang war, im Rahmen des Treffens der Chess Collectors International in Weimar 2014 in feierlichem Rahmen die Ehren-Mitgliedschaft verliehen.



OTO: Hartmut Meiß

GRANDSEIGNEUR DES DEUTSCHEN SCHACHS

Das ELG-Ehrenmitglied Wolfgang Unzicker

VON HARRY SCHAACK

Eigentlich hatte Wolfgang Unzicker zwei Berufe: Jurist und Schachspieler. Er wollte sich nie für einen entscheiden – und dafür den anderen aufgeben. 25 Jahre lang war der Richter der Führungsspieler und das Aushängeschild des westdeutschen Schachs. Ein Amateur, der es bis in die Weltspitze schaffte.

Mit zehn Jahren erlernte er das Schachspielen von seinem Vater, begeisterte sich dafür und machte als Autodidakt rasch Fortschritte. 1939 spielte er gegen Klaus Junge, das größten deutschen Talent jener Zeit, und besiegte ihn. Während Junge kurz vor Kriegsende 1945 fiel, blieb Unzicker der Kriegsdienst erspart. Durch eine falsche medikamentöse Behandlung erlitt er in den vierziger Jahren einen Herzfehler, der so gravierend war, dass er kurz vor Kriegsende ausgemustert wurde. Man prophezeite ihm ein kurzes Leben – eine Vorhersage, der Unzicker mit viel Disziplin erfolgreich entgegenwirkte.

Die ersten Schritte zu seiner über 60 Jahre dauernden Karriere machte Unzicker in den Nachkriegsjahren, als sein steiler Aufstieg zum besten Spieler der Bundesrepublik begann. 1948 gewann er erstmals die Deutsche Einzel-

meisterschaft, sechs weitere Titel folgten. In den fünfziger Jahren stieg er in die Weltspitze auf. Seine Eintrittskarte in die Eliteklasse war ein Ergebnis von 11/14 und der Brettpreis am ersten Brett bei der Olympiade 1950 in Dubrovnik, wo er sein Team zum dritten Platz führte. Es war die erste seiner insgesamt 13 Olympia-Teilnahmen. Unzicker ist bis heute mit 386 Einsätzen Deutschlands Rekordnationalspieler.

In den sechziger Jahren erreichte er den Höhepunkt seiner Karriere, konnte 1960 Bobby Fischer und ein Jahr später Weltmeister Mihail Botwinnik besiegen. Beim Piatigorsky-Cup 1966, einem der stärksten Turniere der sechziger Jahre, belegte er einen hervorragenden vierten Platz hinter Spasski, Fischer und Larsen, aber landete u.a. vor Weltmeister Petrosjan, Reshevsky und Najdorf.

In den Achtzigern, als die Einladungen zu Turnieren weniger wurden, entdeckte er die Bundesliga. Seit 1982 spielte er regelmäßig bei diversen Vereinen. Zunächst für den Münchener SC 1836, dann in Erlangen, beim SC 1868 Bamberg und schließlich beim PSV Turm Duisburg. Die Bundesliga war für ihn in den folgenden Jahren eine Möglichkeit, ohne allzu großen zeitlichen Aufwand mit guten Gegnern zu konkurrieren.

Bis zum Schluss bestach Unzicker durch ungeheure Agilität. Bis zu seinem Tode betreute er eine Schachkolumne in der *Süddeutschen Zeitung*. Er spielte noch 2005 im anlässlich seines achtzigsten Geburtstages veranstalteten Schnellturnier im Rahmen der Chess Classic in Mainz mit Spasski, Karpow und Kortschnoi und schlug sich ganz erstaunlich. Noch im Januar 2006 nahm er in Tallinn an den Feierlichkeiten zum 90sten Ge-

burtstag von Paul Keres teil und hielt auf dem Symposium einen Vortrag über seinen langjährigen estnischen Freund. Auch mit vielen anderen Spitzenspielern pflegte Unzicker freundschaftliche Verhältnisse, wobei ihm seine Kenntnisse der russischen Sprache halfen, die er sich schon in den fünfziger Jahren autodidaktisch beigebracht hatte.

Bis zuletzt war Unzicker mit einem phänomenalen, fast schon fotografischen Gedächtnis gesegnet. Er konnte nicht nur fast fehlerlos lange zurückliegende Turnierdaten und Partien rekonstruieren, sondern bestach auch durch seine Gabe, lange Passagen aus z.B. Goethes *Faust* zu zitieren.

Vor allem aber war Unzicker, den die Emanuel Lasker Gesellschaft zum Ehrenmitglied ernannte, ein der Kultur verpflichteter Mensch gewesen. Er war gleichermaßen Liebhaber und Kenner der klassischen Musik und Literatur.

Es gibt nur wenige, die sich um das deutsche Schach so verdient gemacht haben wie Unzicker. Nicht nur durch seine Erfolge, sondern auch durch unzählige Simultanveranstaltungen und Vorträge, die er bei vielen Anlässen gehalten hat. Für sein Engagement als große Persönlichkeit mit höchster Integrität wurde er 1995 mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet.

Im Alter von achtzig Jahren starb Wolfgang Unzicker am 20. April 2006 in seinem Urlaub im portugiesischen Albufeira an einem Herzinfarkt. Bei seiner Beisetzung in München wurde das Requiem in der Allerheiligen-Hofkirche in der Münchner Residenz abgehalten, wo früher die bayerischen Könige aufgebahrt wurden. Eine Ehre, die nur den Verdienstvollsten zu Teil wird.



DDR-LEGENDE UND WM-KANDIDAT

Das ELG-Ehrenmitglied Wolfgang Uhlmann

VON HARRY SCHAACK

Was Wolfgang Unzicker für die Bundesrepublik in den Nachkriegsjahren war Wolfgang Uhlmann für die DDR: der unumstrittene Führungsspieler. Seit 1960 war er nicht nur der erste, sondern lange Zeit auch der einzige Staatsprofi seines Landes. Als Autodidakt schaffte er es in die Weltspitze, Anfang der Siebziger in die Top-Ten und 1972 qualifizierte er sich für die Kandidatenmatches.

Dabei hatte Uhlmann in seinem Leben früh mit größten Widrigkeiten zu kämpfen. 1935 wurde er in Dresden geboren. Als sich Deutschland 1943 mitten im Krieg befindet, erkrankte er an Tuberkulose und musste für fast eineinhalb Jahre in ein Dresdner Sanatorium. Helfen konnte man ihm kaum, Medikamente gab es nicht. Die Heilungskur bestand aus einer speziellen Diät, Ruhe und vor allem Liegen. So schrecklich das für ein Kind gewesen sein muss, für Uhlmann war es letztlich ein Glück, denn der einzige Zeitvertreib war dem Jungen das Schachspiel.

Kurz nach seiner Entlassung aus dem Krankenhaus wurde seine Heimatstadt im Feuersturm vollständig zerstört. Während Uhlmanns Umwelt nach dem Krieg in Trümmern lag, erblühte seine Schachlaufbahn. Durch sein ständiges Schachstudium während seines Spitalaufenthaltes stellten sich sofort Erfolge ein und schon bald hatte er rund um Dresden keine Gegner mehr. 1951 siegte er bei der gesamtdeutschen Jugendmeisterschaft. Mit 19 Jahren war er bereits der ostdeutsche Spitzenspieler und gewann 1954 und 1955 die Landes-

meisterschaft, einen Titel, den er insgesamt elf Mal errang.

1956 spielte er seine erste Olympiade. Die für ihn denkwürdigste folgte 1960 in Leipzig, seine erfolgreichste war die 1964 in Tel Aviv, wo er für das beste Ergebnis am ersten Brett den Brettpreis erhielt.

Uhlmann hat in seinem Leben viele Turniere gewonnen, aber nirgendwo spielte er so gut wie im englischen Seebad Hastings. Diese Traditionsveranstaltung, an der er zur Jahreswende 1958/59 erstmals teilnahm und sofort gewann, wird sein Lieblingsturnier. Er belegte dort immer herausragende Platzierungen und konnte dreimal gewinnen.

1959 wurde Uhlmann zu einem von damals nur 40 Großmeistern ernannt und 1960 machte ihn die DDR zum Staatsprofi. Dadurch genoss er auch nach dem Mauerbau Privilegien wie etwa regelmäßige Reisen zu ausländischen Turnieren.

Anfang der Siebziger war Uhlmann auf dem Zenit seiner Laufbahn. 1970 lud man ihn nach Belgrad zum Match „UdSSR gegen den Rest der Welt“ ein. Diesen Ritterschlag zählt Uhlmann zu den größten Erlebnissen seiner Schachlaufbahn.

Im selben Jahr spielte er im Interzonenturnier in Palma de Mallorca, in dem Bobby Fischer seine historische Siegesserie startete. Uhlmann gelang mit dem sechsten Platz die Qualifikation zum Kandidatenturnier. Sein Match gegen Larsen ist der Höhepunkt seiner Karriere, auch wenn er den Wettkampf unglücklich mit 3,5:5,5 verliert.

1972 war seine neunte Schacholympiade in Skopje auch für lange Zeit die letzte.



FOTO: Harry Schaack

Die DDR-Sportfunktionäre entschlossen sich kurz darauf, ausschließlich medaillenträchtige Sportarten zu unterstützen. Fortan spielte er nur noch sporadisch im Ausland.

1976 fing Uhlmann sich bei einem Turnier in Manila eine folgenreiche Virusinfektion ein. Eine Beeinträchtigung im Beinbereich und eine Lähmung des linken Auges erinnern ihn bis heute daran.

Geschätzt wurde Uhlmann auch nach dem internationalen Rückzug der DDR. 1978 bat ihn Karpow um Unterstützung bei dessen Eröffnungsvorbereitung auf das WM-Match gegen Kortschnoi. Erst Ende der achtziger Jahre öffnete sich die DDR wieder und kurz vor der Wende spielte Uhlmann seine letzten beiden Olympiaden. 2008 nimmt er noch einmal als Schachbotschafter an der Olympiade teil, in seiner Heimatstadt Dresden, wo er zu einer der hundert bekanntesten Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts gewählt wurde.

Bis heute nimmt Uhlmann aktiv am schachlichen Leben teil. Noch bis vor Kurzem kämpfte er für Dresden in der Bundesliga, womit er einen Altersrekord aufgestellt hat. Und die ELG hat ihn im Dezember 2017 für ein Match gegen Olafsson in Leipzig verpflichtet.



Fritz Baumbach in seinem Berliner Büro, mit Fernschachkarten, seinen Büchern und einigen Laptops

DAS GESICHT DES FERNSCHACHS

Fernschachspieler sind öffentlichkeitsscheu. Selbst von den Weltmeistern existieren kaum Fotos. Anders ist das bei Dr. Fritz Baumbach. Der langjährige Präsident des Deutschen Fernschachbundes (BdF) hat sein Spiel stets nach außen vertreten, hat es in alle Medien, sogar ins Fernsehen gebracht. Und er hat sich um die Geschichte seiner Leidenschaft bemüht, sie aufgeschrieben und mehrere Bücher darüber veröffentlicht. 2011 sprach Harry Schaack mit dem elften Fernschach-Weltmeister, der seit Gründung Mitglied der Emanuel Lasker Gesellschaft ist, über seine Erfolge und seine Champions-Kollegen, die er fast alle noch persönlich kennen gelernt hat.

VON HARRY SCHAACK

Fritz Baumbach ist Berliner. Ganz am Rande der Hauptstadt, in Buch, hat er auf dem Gelände der ehemaligen Robert-Rössle-Klinik schon seit über vierzig Jahren sein Büro. Nach seiner Promotion stieg der gelernte Chemiker in das Patentwesen ein. Eine glückliche Fügung, denn später profitierte er von der Einheit, weil sein Arbeitsgebiet mit dem Westen kompatibel war. Er könnte längst in Rente gehen, aber es macht ihm „immer noch ungeheuren Spaß, weil es ein bisschen wie Fernschach ist“, sagt der gebürtige Weimarer. „Wenn die Behörde einem das Patent nicht geben will, muss man strategische Züge machen. Meine Aufgabe ist es, in der Argumentation des Patentamtes Löcher zu finden. Das ist ein geistiger Austausch in Form eines Schriftwechsels.“

Baumbachs Büro ist so etwas wie sein Wohnzimmer. Hier analysiert er seine Partien, mehrere Laptops stehen auf Tischen und Stühlen und durchforsten seine aktuellen Stellungen nach zündenden Ideen. Er spielt gerade die sechzehnte Olympiade und vertritt Deutschland am ersten Brett. Während die siebzehnte Auflage, die auf dem Server gespielt wird, schon entschieden ist, steckt die sechzehnte noch in den Kinderschuhen. Baumbach mag die altmodische Korrespondenz per Postkarte lieber. Wegen der Langsamkeit ist dieser Modus heute selbst unter vielen Fernschachspielern als „Schnecken-Post“ verpönt. Doch so hat er es sein ganzes Leben lang getan. Per E-Mail oder auf einem Server zu spielen, wie heute üblich, geht ihm zu schnell. Seit er dreizehn ist, spielt Baumbach quasi ununterbrochen Fernschach. „Aber richtige Lust habe ich nicht mehr“, sagt er. Früher



konnte er sich nicht vorstellen, jemals aufzuhören. Doch die „freundlichen Helfer“, die Computer, vergällen ihm die Freude zunehmend. Die Gegner sind mit ihrer guten Ausrüstung kaum noch zu bezwingen. „Manche Leute denken tatsächlich, man müsse heutzutage nur noch den Zug machen, den der Rechner vorschlägt“, erklärt Baumbach kopfschüttelnd. „Weit gefehlt! Ich bin richtig knauserig mit meiner Zeit geworden. Man muss eine Menge Arbeit investieren, um eine gewinnträchtige Stellung zu erlangen. Früher hat die Spielstärke unmittelbar entschieden. Heute machen Schwächere keine offensichtlichen Fehler mehr.“ In seiner Karriere hat er schon einige Male darüber nachgedacht, sein Hobby an den Nagel zu hängen. Aber Erfolge wie der Sieg bei der 2008 zu Ende gegangenen dreizehnten Olympiade, wo er das beste Ergebnis am ersten Brett erreichte, motivierten ihn immer wieder. „Ich war froh, weiter gemacht zu haben. Im Moment bin ich nicht sicher, ob ich das nach der jetzigen Olympiade noch sagen kann.“

HORST RITTNER

Baumbachs Schachkarriere begann im Nahschach. Als er mit seiner Promotion begann, förderte ihn der DDR Schachverband. „1961 war ich so etwas wie ein Halbprofi. In fünf Jahren sollte ich IM werden, wollte aber auf meine Ausbildung nicht verzichten.“ Letztlich konnte er die Erwartungen nicht erfüllen. „Vielleicht habe ich zu wenig Zeit reingesteckt, vielleicht war auch das Talent nicht groß genug“, meint er heute gelassen.

Damals war der sechste Fernschach-Weltmeister Horst Rittner sein Trainer, gegen den er schon mit vierzehn seine erste Fernpartie gespielt und verloren hatte. „Als Übungsmaterial legte er unserer Kadergruppe häufiger seine Fernpartien zur Analyse vor. Das war für unsere Weiterentwicklung durchaus positiv. Und es war sicherlich auch für ihn nützlich.“

Baumbach hat alleine und gelegentlich im Klub analysiert. Man hat ihn oft gefragt, wer ihm geholfen hat. Manche dachten an Uhlmann, „doch die täuschten sich“, wehrt er energisch ab. „Denn der lebte in Dresden, ich in Berlin. Er spielte viele Turniere und war oft unterwegs. Und außerdem hatte der bestimmt keine Lust, sich in meine Partien zu vertiefen.“

Sein Berliner Vereinskollege und Konkurrent Horst Rittner kam ebenfalls nicht in Frage. „Er war nicht der Typ, mit dem man gemeinsam analysiert“, sagt Baumbach. „Rittner interessierte sich nur für seine eigenen Fernpartien.“

Der langjährige Redakteur der Zeitschrift *Schach* war kein allzu guter Nahschachspieler. Er hatte zwar dreimal an der DDR-Meisterschaft teilgenommen, gehörte aber nicht zur ersten Garde. „Ich war zwar auch kein Weltklassemann“, räumt FM Baumbach ein, „bin aber 1970 DDR-Meister geworden und spielte in der Olympia-Mannschaft in Siegen.“

LETZTE DDR-MEDAILLE

Baumbachs Fernschachkarriere ist schillernd. Als er mit dreizehn eine Annonce in einer Zeitschrift las, die zum Fernschach auf-

forderte, konnte er nicht ahnen, dass dies der Beginn einer lebenslangen Liebe werden würde. Einige ungewöhnliche Vorkommnisse machten ihn sogar berühmt. Am bekanntesten ist die Geschichte um die letzte Medaille, die er für die DDR holte. Das war 1995, als der Staat schon lange nicht mehr existierte. Eine Fernschach-Olympiade dauert etwa vier Jahre, doch die zehnte Auflage, die 1987 begann, brauchte acht. Nach 1990 zogen sich durch den Zusammenbruch des Postsystems in Russland einige Begegnungen in die Länge.

Seine letzte Partie spielte Baumbach gegen Karl-Heinz Maeder. Am Tag der Einheit schrieb er ihm: „Wir sind nun Landsleute!“ Und mit seiner Aufgabe gratulierte der Frankfurter mit den Worten: „Sie können stolz sein! Das war nach neun Jahren meine erste Niederlage.“ Baumbach musste drei weitere Jahre warten, bis die Russen das Turnier beendet hatten. Erst dann war der dritte Platz gesichert.

Dieser letzte Erfolg der DDR hat in Deutschland große Werbung fürs Schach gemacht. Ungezählte Tageszeitungen brachten Reportagen über das Ereignis. Gemeinsam mit seinem Team bekam Baumbach Einladungen vom Rundfunk, war bei Jauchs Stern TV, gab Radio- und Fernsehinterviews.

Die Bronzemedaille nahm das DDR-Team 1995 in Magdeburg unter gewaltigem Medieninteresse entgegen. Dieser Anachronismus faszinierte auch Menschen, die nichts mit dem Fernschach zu tun hatten. Mehrere Fernsehstationen waren vor Ort, um das Ereignis zu dokumentieren. „Die Journalisten hätten am liebsten die DDR-Fahne gehisst und die Nationalhymne gespielt. Als wir wenige Jahre später Olympiasieger wurden, kam gerade mal ein Reporter einer regionalen Zeitung“, bemerkt Baumbach ironisch lächelnd.

WELTMEISTERSCHAFT

Als Baumbach 1989 Fernschach-Weltmeister wurde, war die Aufmerksamkeit deutlich geringer. Dabei gewann er eines der dramatischsten WM-Turniere der Geschichte. Es war sein zweiter Versuch. Schon die neunte WM hatte er von 1977-83 ungeschlagen hinter Tõnu Õim als Vize-Weltmeister abgeschlossen. Bei der sehr stark besetzten elften WM von 1983-89 reichten ihm 10,5/14. Von den drei punktgleichen Erstplatzierten hatte er die beste Wertung.

Aleksei Michailow, dem nur die Bronzemedaille blieb, muss sich furchtbar geärgert haben, dass er ein frühes Remisangebot Baumbachs abgelehnt hatte. Es hätte ihm zum Turniersieg und Titel gereicht. Am Ende unterlag er in dieser entscheidenden Begegnung. Schon bei der neunten WM musste sich der Sowjetrusse wegen schlechterer Wertung mit dem dritten Platz hinter Baumbach begnügen.

Auch die Partie gegen seinen anderen Hauptkonkurrenten Gennadi Nesis verlief kurios. „Es war die wichtigste Partie meines Lebens“, sagt Baumbach. Sie ist verknüpft mit einer weiteren berühmten Anekdote. „Nachdem ich meine Karte in den Briefkasten geworfen





hatte, machte ich mir in der Nacht plötzlich Sorgen, weil ich einen Gegenzug nicht genügend berücksichtigt hatte“, erinnert er sich. „Deshalb bewachte ich am nächsten Tag den Briefkasten und konnte den Postboten bei der Leerung überreden, mir die Karte wieder auszuhändigen. Nach mehreren Tagen überzeugte ich mich, dass meine Analyse korrekt war und warf denselben Zug erneut ein.“

Später überlegte Baumbach in dieser Partie an einem Zug sechs Wochen, „so lange, wie für keinen anderen in meiner gesamten Karriere“, sagt er. Es lohnte sich, denn am Ende siegte er gegen Nesis, dem nur der zweite Platz blieb. Dabei hätte der Russe gegen Horst Weisenburger um ein Haar noch einen halben Punkt mehr ergattert. Doch der Westdeutsche gab Schützenhilfe, weil er mit Minusbauern ein schwieriges Damenendspiel remiserte.

Für den neuen Champion nahm schließlich auch das Funktionärsgerangel in seiner Heimat ein glückliches Ende. Er sollte auf dem Kongress des Fernschach-Weltverbandes in Aarhus geehrt werden. Doch die DDR wollte wie gewöhnlich nur den damaligen Leiter des Fernschachs Horst Rittner und den Vorsitzenden des Schachverbandes Ernst Bönsch schicken. „Die hatten Order, meine Medaille mitzubringen und ich sollte zuhause bleiben“, erzählt Baumbach. „Schach wurde in der DDR seit den Siebzigern nicht mehr gefördert. Als ich Weltmeister wurde, gab es nicht viel Aufhebens. Immerhin bin ich als „Verdienter Meister des Sports“ auf einer Gala ausgezeichnet worden, zu der viele wichtige Leute geladen waren. Einer von ihnen war empört, als er hörte, dass mir die persönliche Ehrung vorenthalten werden sollte, und veranlasste das entsprechende Ministerium, mir grünes Licht zu geben. Als ich beim Kongress vor den Abgeordneten der ganzen Welt die Medaille entgegen nahm, war das ein unbeschreibliches Hochgefühl, ein bewegender Moment.“

SCHREIBFEHLER

Dabei hätte Baumbach seine Titelambitionen fast schon am Anfang des Turniers begraben müssen. In einer Partie verwechselte er einen Zug seines Gegners und spielte zwei Züge mit falscher Stellung. Statt Dd1-f3, was im Fernschach mit der Zahlenfolge 4163 ausgedrückt wird, notierte er Lf1-d3 (6143). Erst durch einen scheinbar unmöglichen Zug flog der Irrtum auf. Das hätte schnell zum Figurenverlust führen können, doch die Partie endete Remis.

So viel Glück hatte er jüngst während der laufenden Olympiade nicht. Bei der Zahlennotation hatte er Lg4xh3 (7483) anstatt Lg4xf3 (7463) notiert. „Ein dummer Schreibfehler“, ärgert sich der Routinier immer noch. „Obwohl ich in Klammern in Normalschrift „Lg4xf3“ dazu geschrieben habe, wies das Gremium meinen Einspruch ab.“ Im Fernschach ist stets die Zahlennotation verbindlich. Jetzt steht Baumbach unter Druck. „Bei den anderen Partien darf nichts mehr schief gehen“, ermahnt er sich selbst.

Mit diesem Ausrutscher ist er in guter Gesellschaft. Dem zehnten Weltmeister Vytas Palciauskas unterliefen bei einer WM gleich zwei Schreibfehler, die beide zum Verlust führten – einer davon gegen Baumbach.

RELATIVITÄT DER ELO-ZAHLEN

2001 veranstaltete der ICCF ein Jubiläumsturnier und lud anlässlich des 50-jährigen Bestehens des Weltverbandes alle noch lebenden Weltmeister ein – darunter auch den legendären Hans Berliner, der vielen als der beste Fernschachspieler aller Zeiten gilt. Nach 35 Jahren Abstinenz feierte er sein Comeback, was auch das Verdienst von Baumbach war, der dem Ereignis mit seinem Buch



Weltmeisterliches Gruppenbild, v.l.: Gert Jan Tunc Hamarat, Horst Rit

Who ist the Champion of the Champions? ein Denkmal setzte. „Ich habe mich damals sehr bemüht, dass dieses Jubiläumsturnier zustande kommt“, erinnert er sich. „Initiator war der damalige ICCF-Präsident Alan Borwell. Der holländische Organisator und spätere Weltmeister Joop van Oosterom spendete einen hohen Preisfond. Es war das einzige Mal, dass ich beim Fernschach etwas Geld gewonnen habe.“

Wegen der historischen Bedeutung des Turniers besuchte Baumbach Berliner in den USA. „Wie dem Esten Öim versprach ich auch ihm einen Unkostenbeitrag von tausend Mark, um ihn zur Teilnahme am Jubiläumsturnier zu überreden. Er hatte das Geld natürlich nicht nötig, aber er ist erstaunlich geizig. Ich hatte ihn schon zuvor zu seinem 65. Geburtstag besucht. Wegen unserer gemeinsamen Heimatstadt spricht Berliner Deutsch. Wir verbrachten eine schöne Zeit und kamen uns menschlich näher. Als wir uns später erneut trafen, brachte er mir zwei seiner Bücher



mit – und verlangte dafür 80,- Dollar. Ich denke, dass man sich solche Schwächen leisten kann, wenn man sonst ein großer Mensch ist“, resümiert Baumbach versöhnlich.

Das ICCF-Jubiläumsturnier der Weltmeister 2001-2005 erreichte auch wegen der Reaktivierung Berliners eine gewisse Öffentlichkeit. Für den Amerikaner reichte es im Endklassement nur zum sechsten Platz. Der strahlende Sieger hieß Michail Umansky, der 2010 im Alter von nur 58 Jahren verstarb. Obwohl er die schlechteste Elo-Zahl hatte, teilte Baumbach in diesem starken Einladungsturnier mit fünf Punkten den hervorragenden zweiten Platz mit Palciauskas und dem damaligen Weltmeister Timmerman. „Im Fernschach ist die Spielstärke relativ“, erklärt Baum-

bach. In meiner Karriere habe ich stets zu viel gespielt, meistens zwei Turniere und zwanzig bis fünfunddreißig Partien gleichzeitig. Meine Ergebnisse waren wechselhaft. Mal spielte ich herausragend, mal mittelmäßig bis schlecht. Deshalb repräsentiert meine Wertungszahl auch nicht unbedingt mein Leistungsvermögen. Im Nahschach ist die Elo ein Maßstab für die aktuelle Spielstärke, im Fernschach steht sie für die Gesamtleistung.

Im Jubiläumsturnier der Weltmeister belegte ich den vierten Platz. Ich habe eine Zahl von über 2700 gespielt, obwohl ich mit der schlechtesten Elo aller Teilnehmer ins Rennen ging. Aber da habe ich mich richtig angestrengt.“

BDF-PRÄSIDENT

Als Achim Soltau nach vier Jahren den Vorsitz des Deutschen Fernschachbundes niederlegte, übernahm Baumbach 1993 das Amt. „Der langjährige Präsident Hermann Heemsoth, der insgesamt 32 Jahre den BdF leitete, überredete mich. Er meinte, ich sei geeignet, weil ich Humor habe“, sagt Baumbach lachend. Nach achtzehn Jahren hat er Ende 2010 das Amt niedergelegt, „wegen interner Querelen“, wie er sagt. „Es wurde mir zu viel und es hat auch keinen Spaß mehr gemacht. Dabei war ich immer ein Versöhnler.“

Im Moment hat der BdF einige Sorgen. „Es gibt einen großen Mitgliederschwund, die Jugend fehlt“, bedauert Baumbach. „Einzig die vor einigen Jahren eingeführten Seniorenturniere florieren. Trotzdem sind wir immer noch weltweit mit 2500 Mitgliedern der größte Verband vor den USA mit etwa 1000 Mitgliedern.“

COMPUTER

Baumbach hatte Anfang 2000 große Schwierigkeiten mit der unvermeidlichen Umstellung auf Computer. Ein regelrechter Karriereknick war die Folge. Zunächst einmal war es schwierig für ihn, überhaupt den Umgang mit dem Rechner zu erlernen. Mittlerweile ist er zu seinem täglichen Arbeitsgerät geworden. Erst kürzlich hat er sein Equipment völlig neu aufgerüstet. Früher hat er seine Programme die ganze Nacht laufen lassen, manchmal auch mehrere Tage. „Heute ändert sich die Einschätzung nach ein bis zwei Stunden kaum noch“, sagt Baumbach. „Viel sinnvoller ist es, divergierende Ergebnisse verschiedener Engines auszuwerten. Man sollte nicht eine Stellung sehr lange, sondern mehrere Teilstellungen schnell analysieren“, empfiehlt der ehemalige Weltmeister.

Das Spielen ohne Computer hat ihm mehr Spaß gemacht. Etwas müde resümiert er: „Fernschach ist nicht mehr das, was es einmal war. Die Beherrschung der Technik spielt heutzutage eine gewaltige Rolle.“

Wenn Baumbach mit seinem Olympia-Team die Goldmedaille erreichen sollte, ist wohl endgültig Schluss für ihn. Denn der erfolgsverwöhnte Berliner weiß: „Mehr kann ich dann sowieso nicht mehr erreichen.“



FOTO: mit freundlicher Genehmigung des Exzellenz-Verlags

Timmerman, Jørn Sloth, Dr. Fritz Baumbach, tner, Grigori Sanakojew

bach. „Es kommt immer darauf an, wie viel Zeit man für ein Turnier investieren kann und wie die privaten Umstände sind. Der achtzehnte Weltmeister Ivar Bern hat sich für die WM beruflich eineinhalb Jahre freistellen lassen. Und der zwanzigste Weltmeister Pertti Lehtikoinen wollte sogar extra nach Kroatien ziehen, weil dort die Postlaufzeiten länger sind.“

Ein weiteres Handicap sind kollidierende Veranstaltungen. Es kommt vor, dass man mehrere Turniere auf einmal spielt. Wenn eines nicht so gut läuft, wird es oft vernachlässigt. „Es gibt solche Beispiele in meiner eigenen Karriere“, gesteht Baumbach. „Ich spielte meine zweite Weltmeisterschaft und erhielt gleichzeitig eine Einladung zum Axelsson Memorial, bei dem nur Großmeister mitspielten. Das wollte ich mir natürlich nicht entgehen lassen. Es zeigte sich aber schnell, dass zwei Weltklasseturniere zu viel waren. Das Einladungsturnier spielte ich nur mit halber Kraft. Ich gewann die Weltmeisterschaft, belegte aber im Memorial den





FOTO: Harry Schaack

DIE LÜCKE IST ENTSETZLICH

Die Laufbahn des Karl May-Verlegers Lothar Schmid als Schachspieler und Schiedsrichter geschichtsträchtiger Wettkämpfe verlief äußerst erfolgreich. Aber vielleicht ist seine Leistung als Sammler noch höher zu bewerten. In einem halben Jahrhundert hat er die größte private Schachkollektion der Welt zusammengetragen.

VON HARRY SCHAACK



Lothar Schmid's Liebe zum Buch kann nicht über- raschen. Durch seinen Vater, den Mitgründer des Karl May-Verlages, bekam er die Bibliophilie in die Wiege gelegt. Doch der Weg zum erfolgreichen Sammler war steinig und zunächst schienen die historischen Umstände alles andere als günstig. Schmid's Jugend war von den Wirren des Zweiten Weltkriegs überschattet. Mit 15 Jahren wurde er zunächst als Luftwaffen- helfer und dann als Soldat eingezogen, konnte kurz vor Kriegsende desertieren und entging nur um Haaresbreite der russischen Kriegsgefangenschaft. „Vielleicht war diese Flucht der beste Schach- zug meines Lebens“, wird er später sagen. Steter Begleiter jener Zeit war sein Tornister, gefüllt mit einem Kommissbrot, Unter- wäsche und einem Schachspiel.

Schmid wuchs in Radebeul bei Dresden auf. Schachlich macht er schon als Jugendlicher auf sich aufmerksam. Nach- dem er nach dem Krieg nach Bamberg übersiedelt war, wurde er 1947 Meister der sowjetischen Besatzungszone und zählte bald danach zu den besten Spielern der Bundesrepublik. 278 Mal repräsen- tierte er sein Land in den Nationalmann- schaft, u.a. bei elf Olympiaden. Dabei verband ihn mit Wolfgang Unzicker sowohl eine Dauerkonkurrenz wie auch eine enge, lebenslange Freundschaft. 1959 wurde er Großmeister und zählte auch im Fernschach zeitweise zu den besten. Zudem machte er sich einen Namen als Schiedsrichter. Er leitete u.a. das WM-Kandidatenfinale zwischen Bobby Fischer und Tigran Petrosjan in Buenos Aires 1971, die legendären WM-Kämpfe 1972 in Reykjavik zwischen Boris Spasski und Bobby Fischer und zwischen Anatoli Karpow und Viktor Kortschnoi im philippinischen Baguio 1978, sowie den WM-Kampf 1986 in London/Leningrad zwischen Anatoli Karpow und Garri Kasparow. 2005 wurde ihm in Belgrad

der ehrenvolle Titel „Schiedsrichter des 20. Jahrhunderts“ verliehen.

Doch neben der schachlichen Leiden- schaft beschäftigte den Verleger sein Leben lang das Sammeln. Er war schon früh ein eifriger Schachfreund und wie von selbst häuften sich zahlreiche Bücher an. Als 13-Jähriger bekam er von seinem Onkel zu Weihnachten einen Philidor geschenkt. Das Buch aus dem 18. Jahr- hundert kostete die damals nicht geringe Summe von 35 Reichsmark, ein Preis, der heute jedoch lächerlich niedrig wirkt. Zunächst sagte ihm dieses Buch nicht viel, denn es brachte keinen unmittelbaren Nutzen für sein praktisch ausgerichtetes Studium. Aber irgendwie faszinierte ihn der Philidor und bald genoss er das Gefühl, etwas Außergewöhnliches zu be- sitzen.

Während und kurz nach dem Krieg waren Schachbücher Mangelware. Aber der Forscherdrang des jungen Lothar wuchs und bald suchte er auch die Bücher, die anderswo nur als Quelle verzeichnet waren. Er nutzte jede Gelegenheit, um in Antiquariaten zu stöbern. In der Anfangs- zeit war das Sammeln eine Jagd, bei der sich Schmid in der Rolle des ‚hunters‘ ge- fiel. Das Aufspüren der Raritäten war ihm fast ebenso wichtig wie das Buch selbst. Doch langsam ergänzten sich die Liebe zu den Stücken, das schachpraktische Studium sowie die Freude, etwas Ungewöhnliches zu bekommen. Bald schon konnte er durch sein zielgerichtetes Streben eine Regalwand mit Schachbüchern füllen.

Seine unsystematische Suche nach anti- quarischen Büchern endete, als 1955 der van der Linde/Niemeijer-Katalog mit seiner umfassenden Schachbibliographie erschien. Ein bahnbrechendes Werk, das die Sammeltätigkeit des Bambergers nach- haltig beeinflusste. Dieser Katalog bot eine Orientierung im Chaos, das der Krieg hinterlassen hatte. Viele Bestände waren zerstört, wurden mit ins Exil genommen oder verstaubten unbeachtet in Kellern

und auf Dachböden. Für Schmid waren diese Umstände vorteilhaft. Seine Zeit- genossen plagten andere Sorgen; zum Sammeln fehlte ihnen das Geld, die Muße und nicht zuletzt der Platz. Konkurrenten gab es kaum und die Preise blieben moderat. Er konnte seine Leerstellen gezielt füllen. „Die Lücke ist entsetzlich“, sagte er sich. Die Besessenheit, fehlende Bücher zu finden, entwickelte sich zum Tic, der ihm jedoch die Kraft und Energie gab, die für seine Sammlerfolge notwendig waren.

In den 50er Jahren knüpfte Schmid Kontakte zum Altmeister des Bücher- zusammentragens, Dr. Meindert Niemeijer in Den Haag, und sodann zu dem in New York lebenden Antiquar Albrecht Buschke. Der aus Berlin stammende jüdische Sammler hatte 1935 bedeutende Stücke der berühmten von der Lasa-Sammlung erstanden. Das erste, was Buschke nun anbot, waren zwei Cessolis-Inkunabeln im Wert von mehreren hundert Mark. Damals viel Geld, das der junge Student nicht besaß. Deshalb bot er ein Tausch- geschäft an, woraus sich eine fruchtbare Beziehung entwickelte, die den Grund- stock seiner Bibliothek schuf.

Mit vielen Händlern, Sammler- und Spielkollegen war der Bamberger freund- schaftlich verbunden: Loeffler, Rattmann, Nicolai, Grätz, Bogoljubow, wie auch Guisle in Paris, Müller in Wien, Rosen- blatt in Prag, Whyld in London, Dr. Blass in Zürich, Maiselis in Moskau, Chicco in Genua. Darüber hinaus zu nennen sind Egbert Meisenburg und Kontakte zu vielen Mitgliedern der Chess Collectors Inter- national, die nicht nur für die Entwick- lung seiner Sammlung, sondern auch für die Forschung wichtig waren und sind. Erst durch den Austausch ließen sich die Zusammenhänge allorts überprüfen.

Seine schachlichen Erfolge führten den Großmeister zu Turnieren in der ganzen Welt. Oft verband er seine Reisen mit der Suche nach seltenen Desiderata in aus- ländischen Antiquariaten. Später bereute er, dass er nicht früher begann, Figuren zu

sammeln, denn damals waren sie noch erschwinglich. Sammeln war für Schmid die Lust und die Leidenschaft für das Besondere und seine Kollektion umfasste längst nicht nur Bücher. Antike Schach- und dem Schach verwandte Spiele bevölkern seine bibliophile Welt ebenso wie Briefmarken, Skulpturen, Bilder und vieles mehr.

In seinem Leben hat Schmid etwa 50 Bibliotheken aufgekauft, manche nur wegen eines einzigen Buches. Mit mehreren 10.000 Drucken war seine Bücherei die bei weitem größte und bedeutendste in Privatbesitz.

Bis zuletzt nahm der Zustrom an Neuerwerbungen, der seinen Fundus über Jahrzehnte fast täglich ausdehnte, nicht ab. Wegen zahlreicher anderer Verpflichtungen konnte nicht mehr alles bewältigt werden. Er stellte in den letzten Jahren Hilfskräfte ein, um eine bibliographische Ordnung in die geräumigen und dennoch überfüllten Bibliothekszimmern zu bringen. Seit ihm dabei einige Bände abhandenkamen – darunter die in nur 50 durchnummerierten Exemplaren aufgelegte Erstausgabe der *Schachnovelle* von 1942 und ein Brief Stefan Zweigs zu diesem Buch – stellte er seine Bemühungen wieder ein.

In seinem Leben hat Schmid mehrere glückliche Errungenschaften gemacht. Mitte der 50er Jahre konnte er in Mailand ein zwei Jahrhunderte verloren geglaubtes Manuskript von Cozio erwerben. 1975, bei seinem letztem Schachturnier in den USA, besuchte Schmid ein Antiquariat in Los Angeles. Auf die Frage, ob er Schachliteratur führe, antwortete der Händler: „Just one!“. Ein Band für die A.C. White-Serie in französischer Sprache, eines der seltensten Bücher überhaupt. Es war für den amerikanischen Markt bestimmt, doch bei der Überfahrt sank das Schiff mit der gesamten Ladung. Ganz wenige Exemplare, die vorausgeschickt wurden, sind erhalten geblieben. Eine seiner tollsten Erwerbungen, durch Zufall,



Kleiner Einblick in die
Lothar Schmid-Sammlung

der ihm immer wieder half. Aber es waren gelenkte Zufälle, denn wie der Bamberger sagte, „muss man dem Zufall auch eine Chance geben“.

Schmid vertrat seit jeher die Auffassung, dass eine universale Sammlung universales Handeln voraussetzt. Sein Vorbild von der Lasa bereiste durch seine Diplomaten-tätigkeit schon im 19. Jahrhundert die ganze Welt und hielt sich auch in Südamerika auf, was damals sehr ungewöhnlich war. Schmid's gute Verbindungen nach Brasilien wiederum bescherten ihm das wertvollste Stück seiner Sammlung: das erste gedruckte Schachbuch der Welt, den Lucena von 1497, von dem nur noch ein Dutzend Exemplare existieren. Deutsch stämmige Freunde vermittelten den Kontakt zu einem Antiquar in New York. Schmid hat wegen des immens hohen Preises ein halbes Jahr nachgedacht, bevor er dem Kauf zustimmte. Bereut hat er ihn nie.

Kaum weniger wertvoll als der *Lucena* ist die komplette *Damiano*-Serie, die geradezu Sinnbild für weltumspannendes Sammeln ist. Die acht Auflagen dieses zwischen 1512 und 1564 erschienen

Schachlehrbuchs, ergänzt durch einen überaus seltenen Raubdruck aus dem 17. Jahrhundert, trug Schmid aus mehreren Kontinenten zusammen.

Es gab allerdings auch verpasste Chancen. Als Christies 1992 die große Blass-Sammlung mit Handschriften aus dem 14. und 15. Jahrhundert versteigerte, hatte Schmid gerade die Anteile seiner Brüder am Karl-May-Verlag erworben und hielt sich aus finanziellen Erwägungen zurück. Heute bedauert er sein Zögern.

Vielleicht ist es auch die Einsicht, dass das Leben für einen Sammler immer zu kurz ist. In seinen späten Jahren erwies sich die Bibliothek zunehmend als Belastung. Die Sorge um die Zukunft seines Lebenswerks trieb ihn um und beim Gedanken an ein Auseinanderfallen der Kollektion befiel ihn Wehmut. Seine Nachkommen wollten nicht in seine Fußstapfen treten und die Sammlung weiterführen.

Als Lothar Schmid am 18. Mai 2013 in Bamberg verstarb, acht Tage nach Vollendung seines 85. Lebensjahres, fiel das Schicksal seiner Sammlung in die Hand seiner Familie. Nachdem sich der Plan, gemeinsam mit der Kollektion von Thomas Thomsen im Neubau des Berliner Schlosses ein Schachmuseum zu etablieren, zer schlagen hatte, war es bis zuletzt nicht gelungen, einen Käufer für die Sammlung zu finden. Der ernsthafteste Interessent, der US-amerikanische Sammler David de Lucia, der mehrere Tage die Sammlung in Bamberg sichtete, kam mit den Erben nicht über einen Preis überein. Am Ende trennte man sich im Unfrieden. Bis heute ist die Zukunft der Sammlung ungeklärt. Aber was auch immer damit geschehen wird: Schmid's Sammlung wird vielleicht unerreicht bleiben, denn so gewaltig konnte sie nur werden, weil sich die selbst gestellte Aufgabe eines schachbesessenen Bibliophilen, Bücher nach ihren geschichtlichen Entwicklung zusammenzufügen, unter ganz besonderen Voraussetzungen entfaltete.



STILVOLLE ZÜGE

Nachdem die Deutsche Bahn AG bereits im Sommer 2012 eine werbewirksame Schachveranstaltung im historischen Kaiserbahnhof Potsdam auf die Beine gestellt hatte, folgte im Oktober eine noch prachtvollere. Ein Paradebeispiel dafür, wie man Schach mit Stil präsentiert.

TEXT UND BILD: HARRY SCHAACK



l.: Dr. Helmut Pfleger mit dem Initiator und heutigem Deutsche Bahn Chef Dr. Richard Lutz; o.r.: ELG-Mitglied und Deutsche Bahn-Mitarbeiter Rüdiger Schüttig; r.u.: Der Geschäftsführer des führenden deutschen Windenergieunternehmens UKA, Internationaler Meister, Schachsponsor und ELG-Mitglied Gernot Gauglitz

Es scheint, als habe die Deutsche Bahn AG seit 2014 Schach als öffentlichkeitswirksame Werbeplattform entdeckt. Zwei kurz aufeinanderfolgende Großveranstaltungen im prachtvollen Ambiente des Potsdamer Kaiserbahnhofes bestachen nicht nur durch ihre Originalität, sondern auch durch die Art der Präsentation. Nach dem Team-Blindsimultan „Schauspiel des Geistes“ im Juni folgte im Oktober mit dem „Trans-Europa-Schach-Express – Logik trifft Logistik“ ein Schnellturnier weit größeren Ausmaßes. Der Titel passt zum Selbstverständnis der Deutschen Bahn Gruppe, die mit fast 300.000 Mitarbeitern in 130 Ländern aktiv ist. Aus ihrer Geschichte heraus versteht sie sich als Motor, der zum kulturellen Zusammenwachsen Europas beigetragen hat. Im Übrigen gibt es zwischen der Bahn und dem Schach schon lange eine innige Verbundenheit. Die ersten Kongresse des Deutschen Schachbundes waren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert nur möglich, weil durch neue Zugverbindungen eine entsprechende Infrastruktur entstand, die zu einer zuvor nicht gekannten Mobilität führte.

In Potsdam repräsentierten acht europäische Mannschaften aus Russland, Polen, Tschechien, Österreich, der Schweiz, den Niederlanden, Großbritannien und Deutschland diesen länderübergreifenden Kulturaustausch. Ein Team der Emanuel Lasker Gesellschaft (ELG), die neben dem Deutschen Schachbund als Mitorganisator fungierte, ergänzte das Feld. Die achtköpfigen Mannschaften setzten sich zur Hälfte aus Eisenbahnern zusammen, die von zwei starken Jugendspielern, einer Jugendspielerinnen und je einem „Leuchtturm“ – darunter ehemalige Weltklasse-spieler – verstärkt wurden. Herausragend war die Teilnahme des 12. Weltmeisters Anatoli Karpow, der sich mit Jan Timman, Dr. Robert Hübner, Nigel Short, Vlastimil Hort, Stefan Kindermann, Darius Swiercz, Elisabeth Pähtz sowie Oliver Kurman am Spitzenbrett maß.

Angestoßen hat die Schachprojekte der Deutschen Bahn der heutige Vorstandsvorsitzende Dr. Richard Lutz, der auch ELG-Mitglied ist. In seiner Jugend zählte er zu den besten Spielern Deutschlands und vertrat das Land mehrfach bei internationalen Wettbewerben. Nachdem sein Hobby der Karriere zum Opfer fiel, sah er nun eine Möglichkeit, sich auf andere

Weise für das Schach zu engagieren. Und was passt besser zur Bahn als das Schachspiel? Schon einige Male hat sich in jüngster Vergangenheit diese Verbindung als äußerst erfolgreich erwiesen. Anlässlich ihres 200-jährigen Bestehens zog die Schachgesellschaft Zürich 2009 im Hauptbahnhof ein Massensimultan der Weltmeister auf. Und der tschechische Organisator Matocha veranstaltete – zeitgleich mit dem Potsdamer Event – sein zweites Turnier in einem Zug, der Zentraleuropa durchquerte. Zudem legt einem das augenscheinliche Homonym auch in Potsdam schnell die richtigen Worte in den Mund, denn: So viele Züge wie an jenem Oktoberwochenende gab es in der Gleishalle des Kaiserbahnhofes wohl noch nie zu sehen ...

Mit dem Potsdamer Kaiserbahnhof stand diesem Schachturnier ein exquisiter Veranstaltungsort zur Verfügung. Hofbaumeister Ernst Eberhard von Ihne errichtete den geschichtsträchtigen Bau Anfang des 20. Jahrhunderts im Stil einer englischen Landhausvilla für den letzten deutschen Kaiser und König von Preußen Wilhelm II. 1909 ging der Bahnhof als „Hofzugstation seiner Majestät“ in Betrieb. Da der Kaiser zu jener Zeit in Sanssouci residierte, in dessen Park sich der Bahn-



l.: Elisabeth Pähtz und ChessBase-Gründer Frederic Friedel beim abschließenden Galadiner; o.r.: Die Lasker-Ausstellung der ELG; r.u.: Das Team der Emanuel Lasker Gesellschaft, orchestriert um den original Schachttisch, an dem Lasker gegen Schlechter 1910 um die Weltmeisterschaft gespielt hatte.

hof befindet, machten viele Herrscher per Sonderzug ihre Aufwartung, darunter der russische Monarch Zar Nikolaus II. und US-Präsident Theodore Roosevelt. Wilhelm II. war bahnaffin, was ihm den Beinamen Reisekaiser einbrachte. Geschichte wurde hier geschrieben, als Wilhelms Gattin, Kaiserin Auguste Viktoria, 1918 ihre endgültige Reise ins holländische Exil antrat. Nach dem Ende der Monarchie wurde der Bahnhof ganz unterschiedlich genutzt, u.a. seit 1939 vom Geheimen Oberkommando der Luftwaffe. Nach dem Krieg verkehrte der „Blaue Express“, ein Sonderzug für sowjetische Offiziere in Ostdeutschland, von Potsdam nach Moskau. Danach verfiel das Gebäude, das gemeinsam mit dem Schlosspark Sanssouci seit 1999 UNESCO Kulturerbe ist, zusehends. 1977 war die Bausubstanz so marode, dass die DDR-Behörden wegen Einsturzgefahr die weitere Nutzung untersagten. Vor einigen Jahren führte die Deutsche Bahn eine aufwändige Restauration durch. Heute erstrahlt der repräsentative Prachtbau wieder in altem Glanz. Seit 2005 beherbergt der Kaiserbahnhof die Führungsakademie der Deutschen Bahn. Das Gebäude verfügt über mehrere Tagungssäle und Konferenzräume. Das

Herzstück ist die mit einer Holzdecke ausgestattete Gleishalle. In ihr stehen einige restaurierte Wagons des Hofzuges mit dem Emblem des Kaisers. Der Kaiserbahnhof ist nicht öffentlich zugänglich. Auch zu den beiden Schachveranstaltungen waren nur geladene Gäste zugelassen. Die interessierte Schachöffentlichkeit musste sich mit der Live-Übertragung im Internet begnügen. Doch für die Kommentierung für's virtuelle Publikum verpflichtete man gleich drei renommierte Experten – die Großmeister Klaus Bischoff, Helmut Pfleger und Raj Tischbierek, den Herausgeber der Zeitschrift *Schach* – von denen pro Runde abwechselnd zwei die Begegnungen der Spitzenbretter erläuterten. Das Turnier war schon vorzeitig entscheiden, weil sich die Russen schnell an die Spitze setzten und letztlich souverän mit 14 Mannschaftspunkten gewannen. Vielleicht auch motiviert durch die Gleishalle, in der ein baugleicher Salonwagen stand, in dem einst Wladimir Iljitsch Uljanow, besser bekannt als Lenin, von der Schweiz über Deutschland nach Russland geschmuggelt worden sein soll, wo er die Revolution vorbereitete und damit den Boden für das spätere Aufblühen des sowjetischen Schachs ebnete.

Einzig gegen den Zweitplatzierten aus Deutschland unterlag der Turniersieger knapp. Einen Punkt dahinter folgten gleichauf mit zehn Punkten auf den Rängen drei bis fünf die Teams aus Holland, der Emanuel Lasker Gesellschaft und Österreich.

Am Spitzenbrett bestach Karpow, der die Konkurrenz mit 6,5/8 vor Short (5,5 Punkte) sowie Timman und Kindermann mit fünf Punkten deutlich für sich entschied. Man merkte, dass der ehemalige Weltmeister, der in der Vergangenheit bei ähnlichen Veranstaltungen häufig in Zeitnot geriet, seine Spielfreude offenbar zurückgewonnen hat. Wie gut seine Form war, bewies der 61-Jährige nur wenig später, als er im Endspiel in Cap d'Agde Wassili Iwantschuk bezwang und die nach ihm benannte „Trophée Anatoly Karpov“ gewann.

Das Konzept der Deutschen Bahn ist ebenso einfach wie überzeugend: Mit ehemaligen Weltklassenspielern schafft man Öffentlichkeit, mit den drei Jugendbrettern betreibt man Nachwuchsförderung und mit den schachspielenden Eisenbahnern präsentiert sich das Unternehmen selbst und beschenkt ihre Angestellten obendrein mit einem unvergesslichen Event.



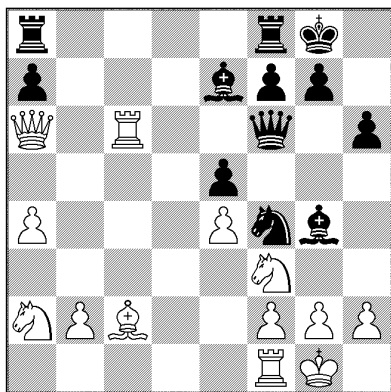
Schachlegenden in Potsdam: l.o.: Dr. Robert Hübner, der beste deutsche Spieler nach Emanuel Lasker; r.o.: Der 12. Weltmeister Anatoli Karpow; l.u.: Der durch viele Schachfernsehsendungen mit Helmut Pfleger bekannte tschechische WM-Kandidat Vlastimil Hort; r.u.: Der ehemalige holländische Weltranglistendritte Jan Timman

Der Kampf der Schachlegenden war alleine schon sehenswert. Aber auch die teils sehr starken Jugendspieler hinterließen einen guten Eindruck. Für das deutsche Team waren mit Dennis Wagner und Alexander Donchenko, die heute beide Großmeister sind, sowie Filiz Osmanodja drei der größten Nachwuchshoffnungen des Landes am Start.

Die vielleicht schönste Kombination des gesamten Turniers gelang jedoch dem 14-jährigen holländischen Talent Jorden van Foreest, der damals sogar schon eine eigene Internetseite hatte:

MARIKOVA (2002)

VAN FOREEST (2225)



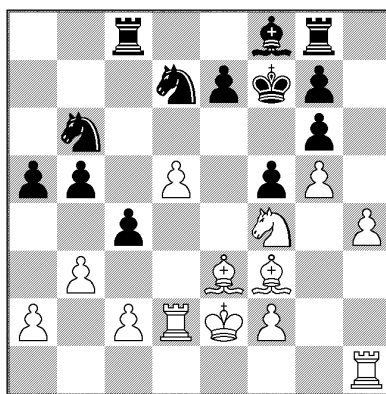
20...Se2+ 21.Kh1 Dxf3 22.h3 Lg5 23.Ld1?? Dxb3+ (24.gxh3 Lf3+ 25.Kh2 Lf4#) 0:1

Dem mit 68 Jahren ältesten unter den „Leuchttürmen“, Vlastimil Hort, gelang gegen den „2700er“ Nigel Short eine bemerkenswert einseitige Partie:

HORT (2463)

SHORT (2707)

1.e4 c5 2.g3 d5 3.exd5 Dxd5 4.Sf3 Lg4 5.Lg2 De6+ 6.Kf1 Sc6 7.h3 Lh5 8.d3 Td8 9.Le3 c4 10.Sc3 Sf6 11.g4 Lg6 12.Sh4 a6 13.Sxg6 hxg6 14.g5 Sd7 15.d4 Dd6 16.d5 Scb8 17.Dd4 Tc8 18.Se4 De5 19.Td1 Dxd4 20.Txd4 f5 21.Sc3 b5 22.Se2 Sc5 23.Sf4 Kf7 24.Ke2 Sa4 25.b3 Sb6 26.h4 S8d7 27.Td2 a5 28.Lf3 Tg8



29.h5 gxh5 30.g6+ Ke8 31.Txh5 Tb8 32.Txf5 Th8 33.Th5 Txb5 34.Lxh5 e5 35.dxe6 Sf6 36.Lf3 Lb4 37.Td1 Ke7

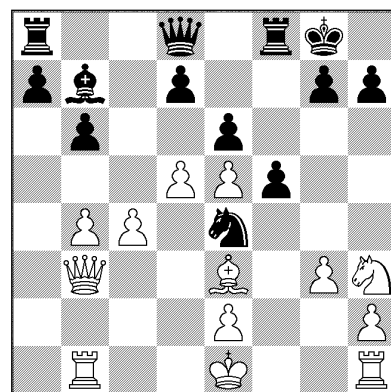
38.Lc6 cxb3 39.axb3 Tc8 40.Lxb6 Txc6 41.Ld8+ Kf8 42.Lxf6 gxf6 43.Td8+ Kg7 44.Td7+ Kf8 45.g7+ Kg8 46.Kf3 f5 47.e7 Lxe7 48.Txe7 Txc2 49.Sd5 Tc6 50.Kf4 a4 51.bxa4 bxa4 52.Ke5 1:0

Etwas Pech hatte die beste deutsche Frau gegen Karpow, den sie nach der Eröffnung „in den Seilen“ hatte.

KARPOW (2616)

PÄHTZ (2482)

1.d4 e6 2.c4 b6 3.Sc3 Lb7 4.a3 f5 5.d5 Sf6 6.g3 Sa6 7.Lg2 Ld6 8.b4 0-0 9.Sh3 c5 10.Sb5 Le5 11.Tb1 cxb4 12.axb4 Sc7 13.f4 Sxb5 14.fxe5 Sc3 15.Db3 Sfe4 16.Lxe4 Sxe4 17.Le3



(Nun hätte die Erfurterin mit 17...De8 und dem damit verbundenen indirektem



l.: Thomas Weischede (r.) berät den ehemaligen Bundesverkehrsminister Kurt Bodewig beim Simultan; o.r.: Moderiert von Susanna Poldauf (l.), Paul Werner Wagner (stehend) und Dijana Dengler (Bild u.r.) spielt GM Stefan Kindermann wie einst Philidor im historischen Kostüm drei Blindpartien gegen Dr. Thomas Thomsen, Vaile und Kurt Bodewig.

Angriff auf e5 laut Schachprogramm *Houdini* einen deutlichen Vorteil behauptet.) 17... **b5?! 18.dxe6 dxe6 19.Sf4 De7 20.cxb5 Tfe8 21.0-0 Df7 22.Tbd1 g5 23.Sg2 Tad8 24.Lxa7 Sd2 25.Txd2 Txd2 26. De3 Ted8 27.Dxg5+ Dg7 28.Dxg7+ Kxg7 29.Sf4 Kf7 30.Kf2 Td1 31.Txd1 Txd1 32.Lc5 Td7 33.Ld6 Le4 34.b6 Td8 35.Sd3 Tc8 36.Lc7 Ke8 37.Sc5 Ld5 38.Sxe6 Lxe6 39.b7 Kd7 40.bxc8D+ Kxc8 41.Ld6 Lc4 42.Ke3 Kd7 43.Kf4 Ke6 44.e4 1:0**

Der Präsident des DSB, Herbert Bastian, hielt bei der abschließenden Siegerehrung eine originelle Ansprache. Von André Malrauxs Zitat „Wer in der Zukunft lesen will, muss in der Vergangenheit blättern“ angeregt, machte er die Begrüßung der anwesenden Prominenz zum Ausgangspunkt seiner gedanklichen Reise durch die Schachgeschichte. Beginnend mit den Ursprüngen des Schachs über Regelveränderungen im Mittelalter, zu Philidor und zum deutschen Weltmeister Emanuel Lasker endete die Reise in der Gegenwart bei Anatoli Karpow, Robert Hübner, Elisabeth Pähtz und den Jugendtalenten. Wer Lust hatte, spielte danach noch das Blitzturnier, das IM Marcel Kanarek vor IM Michail Antipow gewann. Wie stark

es besetzt war, zeigte auch das Abschneiden des deutschen Serienblitzmeisters Klaus Bischoff, der nur auf Platz 14 landete. Die Schachmüden sahen sich dagegen im Schloss Sanssouci die anlässlich des 300. Geburtstags von Friedrich II. initiierte Ausstellung *FRIEDERISIKO* an.

Zu dem kulturellen Rahmenprogramm gehörte die von der Emanuel Lasker Gesellschaft präsentierte und von Susanna Poldauf kuratierte Ausstellung „Emanuel Lasker: Denker Weltenbürger Schachweltmeister“, die der Grundstein für eine Wanderausstellung sein soll. In einer abgetrennten Glaskabine in der Gleishalle dominierte unter den Ausstellungsstücken der original Schachschach, an dem Lasker mit Schlechter 1910 um die Weltmeisterschaft gespielt hatte. Passend zum Ambiente waren Reiseschachspiele und einige Briefe Laskers zu sehen. Zudem stellte die ELG ihre Projekte vor, darunter ihr Bemühen um die Erhaltung des Lasker-Hauses in Thyrow, die Lasker-Monographie, den Lasker-Kulturpreis sowie vorherige Ausstellungen.

Ferner schlüpfte Großmeister Stefan Kindermann in die Rolle von François-André Danican Philidor. Der französische Musiker und Schachspieler weilte einige

Zeit am Hofe Friedrich des Großen in Sanssouci und spielte 1750 vor dem preußischen König eine Partie ohne Ansicht des Brettes. Philidor-Biographin und Moderatorin Susanna Poldauf, Dijana Dengler von der Münchener Schachakademie alias Philidors Muse Madame D., Paul Werner Wagner von der ELG alias Monsieur Légal sowie die Sopranistin Barbara Kind und Matthias Klünder am Cembalo präsentierten in hinreißenden historischen Gewändern eine Blindséance an drei Brettern. Als Gegner Kindermanns/Philidors stellten sich mit dem ehemaligen Bundesverkehrsministers Kurt Bodewig, der Sängerin und Schauspielerin Vaile, und dem Schachspielesammler Dr. Thomas Thomsen drei Prominente zur Verfügung. Allzu langen Widerstand konnten sie dem geübten Großmeister jedoch nicht leisten, der trotz der untermalenden Ausführungen zu Philidors Leben und musikalischen Einlagen konzentrationsstark blieb. Danach konnten sich alle Beteiligten im umgestalteten Spielsaal beim üppigen Galadiner stärken. Festlich illuminiert wirkte die Gleishalle noch grandioser.

Es war der Abschluss einer überaus gelungenen Veranstaltung, die Schule machen sollte.



AUSSERPOLITISCHE LEIDENSCHAFT

Der „Schachfreund“ Prof. Dr. Richard von Weizsäcker

VON THOMAS WEISCHEDE



FOTO: Bundesarchiv, Bild 145-00115226 / Fotograf: Monika Lawrenz

2014 wurde Altbundespräsident Prof. Dr. Richard von Weizsäcker Ehrenmitglied der ELG. Die Schachaffinität der Familie Weizsäcker ist bekannt. Es wäre auch müßig, an dieser Stelle über Vita und Wirken dieses Ehrenmitglieds zu berichten. Ich möchte mich daher auf zwei Aspekte beschränken, die für den Schachfreund Prof. Dr. Richard von Weizsäcker typisch waren.

Zum einen ist die Person Richard von Weizsäcker eng verbunden mit dem sogenannten Politikerturnier, das er noch während seiner Zeit als Regierender Bürgermeister von Berlin mit initiierte und an dem er – soweit ihm dies zeitlich möglich war – oft und gern teilgenommen hat. Dieses Politikerturnier steht sinnbildlich für einen parteiübergreifenden Austausch von Politikern in geselliger Runde und hat damit einen eigenen Beitrag zur Politikkultur geleistet.

Zum anderen möchte ich über ein persönliches Erlebnis berichten, das sehr gut verdeutlicht, mit welcher Volksnähe und Mitmenschlichkeit unser Altbundespräsident agierte. Am 20. September 2000 fand eine Benefizsimultanveranstaltung im Hotel Berlin zugunsten eines beinamputierten Jungen aus Rumänien statt, der Spenden für neue Prothesen benötigte. Prof. Dr. Weizsäcker ließ es sich nicht nehmen, sich persönlich für diesen Jungen zu engagieren. Das Simultan gab GM Liviu-Dieter Nisipeanu. Mir war es vergönnt, neben Richard von Weizsäcker zu spielen.

Es war bewegend, hautnah mitzuerleben, wie sehr ihm das persönliche Wohlergehen des Jungen am Herzen lag und mit welchem sportlichem Ehrgeiz er gegen den Großmeister antrat, dabei aufmerksam und mit aufmunternden Worten die Partien an den Nebenbrettern verfolgte und sich völlig selbstverständlich in diesem Moment nur dieser kleinen Schachwelt und dem guten Zweck widmete. Dabei betonte er gern mit feiner Selbstironie und väterlichem Stolz, dass er zwar mit der Spielstärke seines Sohnes Robert nicht mithalten könne, aber natürlich angetreten sei, um dem Großmeister hartnäckigen Widerstand zu leisten. Der Ausgang der Partie war ihm dabei nicht so wichtig, sondern der über das Schach verfolgte gute Zweck, der ein voller Erfolg war – auch Dank der Teilnahme des Altbundespräsidenten, der zu dieser Zeit immer noch einen randvollen Terminkalender hatte. Er ließ es sich dann auch nicht nehmen, mit dem Jungen noch eine eigene Partie zu spielen und ihm Mut und Freude auf seinem weiteren Lebensweg zu vermitteln. Die strahlenden Kinderaugen, das gemeinsame Scherzen und Lachen, waren Höhepunkte dieser Veranstaltung und erreichte nicht nur die Herzen, sondern auch die Geldbörsen aller Teilnehmer. Prägnanter kann kaum belegt werden, wie die Liebe zum Schach Gutes bewirken kann und Schach ohne Ansehen der Person verbindet.



Holzchnitt von Elke Rehder aus der Serie „Schachnovelle“ (2002)

KÜNSTLERISCHE ADAPTIONEN

Schach in Literatur, Film und der Malerei

VON HARRY SCHAACK

Wohl kein anderes Spiel und keine andere Sportart haben so viel spezifische Literatur produziert wie das Schach. Bis heute reißt die Produktion nicht ab. Begonnen hat sie mit der arabischen Schachkultur im 8.-10. Jahrhundert, aus der die ersten Mansuben – frühe Schachkompositionen – überliefert sind. 1284 entsteht mit dem *Buch der Spiele* von König Alfons X., genannt „der Weise“, dessen größtes Kapitel sich umfassend mit Schach beschäftigt, einer der Höhepunkte der mittelalterlichen Buchkunst und das „wahrscheinlich schönste Buch zur Kulturgeschichte des Spiels überhaupt.“ (Ulrich Schädler). Schach ist seit jeher Inspiration für Literatur und Kunst und hat „als Struktur, als Modell, als Muster von Konstellationen des Lebens, der Natur, ja des Universums, als moralisches Exemplum, als Lied der Vernunft wie als absurdes Theater“ (Hans Holländer) immer wieder Einzug in bedeutende Werke gehalten. Schon für die Ritter in den Epen des 12. und 13. Jahrhunderts – von Parzival über Tristan bis hin zur Artussage – gehört Schach zu den unerlässlichen Kenntnissen. In der Kunst und Literatur des Mittel-

alters wird es oft als Allegorie des Liebesspiels, der Minne, verwendet. Sehr frühe einflussreiche Texte waren auch die Predigtsammlung des Cessolis aus dem 13. Jahrhundert und später das Versepos *Scacchia Ludus* von Vida aus dem 16. Jahrhundert.

Das wohl bekannteste literarische Werk mit Schachbezug ist Stefan Zweigs letzte Veröffentlichung, die *Schachnovelle* von 1942. Anlässlich des 65. Jahrestages des Erscheinens der Erstausgabe initiierte die ELG 2007, kuratiert von Susanna Poldauf, eine virtuelle Ausstellung (www.lasker-gesellschaft.de/schachnovelle) Zweigs Werk hat auch zu zahlreichen Buchillustrationen inspiriert, wie unsere Grafik der deutschen Künstlerin Elke Rehder zeigt, die sich seit Jahren mit Zweigs Werk befasst.

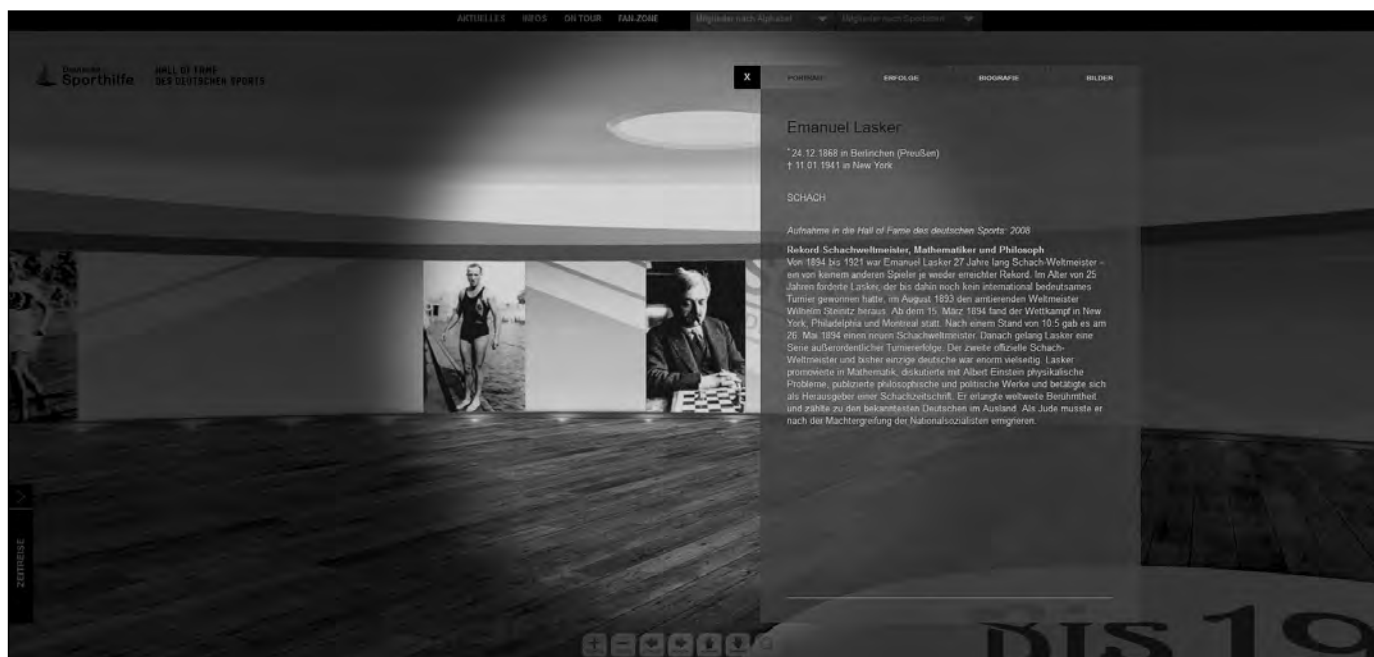
Zu den meist gelesenen Schachromanen gehören ferner Vladimir Nabokovs *Lushins Verteidigung* und Fernando Arrabals absurder Roman *Hohe Türme trifft der Blitz*. Auch die bizarre Schachpartie in Samuel Becketts *Murphy* hat ein Stück Literaturgeschichte geschrieben. Schach gehört auch zu den festen Motiven im Film. Leider lassen es die Regisseure oft an der nötigen Sorgfalt fehlen und so gibt es immer wieder viele Sachfehler auf der Leinwand zu beobachten. Das populärste Beispiel von Schach im Kino ist wohl die Partie aus Harry Potters *Stein der Weisen* (2001), die schönste vielleicht das erotische Werben zwischen Faye Dunaway und Steve McQueen in *Thomas Crown ist nicht zu fassen* (1968).

Das erste Gemälde mit einem Schachspiel ist vermutlich das *Altarbild*

St. Nikolaus, St. Peter und St. Clara aus dem 14. Jahrhundert, das sich im Museo de Mallorca de Palma befindet. Kunst zeigt sich aber über viele Jahrhunderte vor allem in den Schachsets, die bis heute ein beliebtes Sujet des Kunsthandwerks sind und die kostbarsten Arbeiten hervorbrachte – von filigransten Skulpturen aus allen denkbaren Materialien bis hin zum Bauhaus-Set von Josef Hartwig 1924, das die neue Formensprache in den Figuren zeigt, oder den berühmten Schachsets von Max Ernst, Man Ray oder Marcel Duchamp, der selbst ein guter Schachspieler war und die französischen Farben vier Mal bei Schacholympiaden repräsentierte. Und Arnold Schönberg hat mit seinem Koalitionsschach sogar eine eigene Schachvariante erfunden.

Anlässlich des Reformationsjahres ist noch bis zum 4. März 2018 im Stadtmuseum Jena die Ausstellung „Johannes Friedrich I. von Sachsen. Als Glaubenskämpfer in der Gefangenschaft“ zu sehen. Johannes Friedrich I. soll beim Schachspiel sein Todesurteil erfahren, die Partie aber kaltblütig fortgesetzt haben. Dieser Moment ist in einem Bild von I. S. Blaettner aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts dargestellt, das im Zentrum der Ausstellung steht.

Aufgrund dieser engen Verbindung zwischen Schach und Kunst lobt die Emanuel Lasker Gesellschaft 2018 einen Preis für Karikaturen zum Thema „Schach für alle/Chess4all“ aus. Prämiert werden die besten Werke, die sich in satirischer und humorvoller Weise des Stilmittels der Karikatur bedienen.



Blick in das virtuelle Museum der „Hall of Fame des deutschen Sports“ (www.hall-of-fame-sport.de), wo Emanuel Lasker seit 2008 seinen festen Platz hat.

RUHMREICHER RITTERSCHLAG

Emanuel Laskers Aufnahme in die Hall of Fame und die Schachnation Deutschland

VON HARRY SCHAAACK

Wer es in die *Hall of Fame* geschafft hat, der muss wahrlich Außerordentliches geleistet haben. Mit ihr erinnert die „Stiftung Deutsche Sporthilfe“ seit 2006 an herausragende Sportler Deutschlands. Die Entscheidung über die Aufnahme trifft eine breit aufgestellte Jury, die sich aus Sportlern, Sportfunktionären, Sportjournalisten und Politikern zusammensetzt. Bis Oktober 2017 wurden 107 Personen in diesem virtuellen Museum geehrt. 2008 wurde Emanuel Lasker in diesen ruhmreichen Kreis aufgenommen. Nicht nur, weil er bis heute der einzige deutsche Schachweltmeister ist und mit 27 Jahren den Regentschaftsweltrekord hält. Auch wegen seiner wissenschaftlichen und kulturellen Vielseitigkeit, durch die Lasker

„weltweite Berühmtheit [erlangte] und zu den bekanntesten Deutschen im Ausland [zählte]“.

Manch einer mag sich wundern, weshalb ein Schachspieler neben all diesen Körper-Athleten in dieser Ruhmeshalle vertreten ist. Obwohl immer wieder diskutiert wird, was Schach eigentlich ist – Kunst, Wissenschaft und/oder Sport – hat der Deutsche Sportbund mit dieser Definition weniger Probleme, denn der 1877 in Leipzig gegründete Deutsche Schachbund (DSB) gehört schon seit Jahrzehnten zu seinen Mitgliederorganisationen und erhält Leistungsförderung.

Der DSB hat etwa 90.000 Mitglieder und fast 1400 Titelträger. Damit zählt er zu den größten Schachverbänden der Welt. Man schätzt, dass Millionen Deutsche Schach spielen können und viele davon ein großes Interesse dafür haben. Das sah

man in den achtziger Jahren, als Helmut Pflegers Schachsendungen im Fernsehen Einschaltquoten von über einer Million Zuschauern erreichten. (vgl. S. 40 ff.)

Obgleich Schach mittlerweile fast gänzlich aus dem Fernsehen verbannt ist und auch bei Schachkolumnen seit Jahren ein stetes Sterben zu beobachten ist, scheint das öffentliche Interesse am Spiel auf den 64 Feldern ungebrochen. Das bewies z.B. die *ZEIT*, die seit 2008 wieder umfangreich über Weltmeisterschaften und andere schachliche Großereignisse berichtet. Als diese Artikel in *ZEIT*-Online regelmäßig als die meist gelesenen in der Rangliste zu finden waren, schlossen sich in den darauf folgenden Jahren auch große Zeitungen wie *Der Spiegel*, die *Süddeutsche* und die *FAZ* an. Beim entscheidenden Tiebreak der letzten WM zwischen Carlsen und Karjakin 2016 in New York verfolgten





alleine auf dem Live-Blog der ZEIT über 100.000 Menschen das Geschehen – und das, obwohl kein Deutscher beteiligt war. Deutschland ist schon viele Jahrhunderte mit dem Schach verbunden. Die bis heute gepflegte Schachtradition des einzigartigen Dorfes Ströbeck reicht bis ins Mittelalter zurück – ein Alleinstellungsmerkmal, das seit 2016 offiziell als immaterielles Kulturerbe Deutschlands anerkannt ist. 1616 erschien mit dem *Selenus* das erste deutsche Schachbuch. Mitte des 18. Jahrhunderts besuchte der bedeutende französische Komponist und beste Schachspieler seiner Zeit, François-André Danican Philidor, Friedrich II. in Sanssouci und gab in Potsdam und Berlin Blindsimultanvorstellungen. 1803 gründete sich in Berlin

dem HSK auch der größte Schachverein Deutschlands mit fast 700 Mitgliedern. Und 2017 stellte die Hansestadt mit dem Traditionsturnier „Linkes gegen rechtes Alsterufer“ mit 4240 Schülern einen neuen Weltrekord für das größte eintägige Turnier auf – auch ein Erfolg für das Schulschach, das in der Bundesrepublik mit großem Engagement vorangetrieben wird.

Deutschland hat die internationale Schachgeschichte bis heute aktiv mitgeschrieben. Schon sechs Mal war das Land Schauplatz eines Weltmeisterschafts-Matches im klassischen Schach, zuletzt 2008 in Bonn. 2014 war Berlin Austragungsort der Blitz- und Schnellschach-WM. Mit der ersten Veranstaltung in Bad

Frankfurt mit den Chess Classic das weltweit stärkste Schnellschach- und Chess960 Open statt. Gegenwärtig sind es zum einen die Schachtage, zu denen sich seit 1973 die Weltelite in Dortmund versammelt. Zum anderen gibt es dank des Sponsors Grenke Leasing seit einigen Jahren in Baden-Baden Weltklasseschachturniere und seit zwei Jahren mit zuletzt über 1200 Teilnehmern in Karlsruhe eines der größten Open. Grenke ist auch Sponsor der OSG Baden-Baden, dem Seriensieger der Deutschen Schachbundesliga, eine der stärksten Ligen der Welt. Schließlich ist Deutschland im Fernschach führend. Schon mehrere Deutsche haben den WM-Titel errungen und die Nationalmannschaft ist in der Historie der Fern-



Riesiges Zuschauerinteresse:
Die Schnellschach- und Blitz-WM
in Berlin 2014



Eine der stärksten Ligen der Welt:
Die Schachbundesliga beim finalen
Abschlusstreffen in Berlin 2016



Eines der größten Open und ein Welt-
klasseschachturnier: Die Grenke Chess Open
und Classic 2017

mit Shadows Schachklub der erste deutsche Schachverein, und ebendort 1827 die Schachgesellschaft Eckbauer, der älteste noch existierende Verein des Landes. 1846 erschien in Leipzig mit der *Deutschen Schachzeitung* das erste deutsche Schachorgan. Heute gibt es acht regelmäßig erscheinende Printausgaben, dazu etliche Schachseiten im Internet.

Neben Berlin ist Hamburg eines der Schachzentren Deutschlands. Hier hat die Firma ChessBase ihren Sitz, der führende Hersteller von Schachsoftware und eine der wichtigsten Schachnachrichtenseiten weltweit. In der Elbmetropole sitzt mit

Wörishofen 1991 ist Deutschland auch der „Erfinder“ der Seniorenschachweltmeisterschaft und fungierte seither zehn weitere Male als Gastgeber. 2015 und 2016 fanden die Senioren Team-Weltmeisterschaften in Dresden statt, einem weiteren wichtigen Schachzentrum des Landes. Zudem gab es fünf offizielle Schacholympiaden in Deutschland: zuerst 1930 in Hamburg, zuletzt 2008 in Dresden, dazu eine inoffizielle 1936 in Berlin.

Darüber hinaus werden bis heute bedeutende Turniere in Deutschland veranstaltet. Von 1994-2010 fand in Mainz und

schacholympiaden mit fünf Titeln das zweitbeste Team.

Der Schachboom in Deutschland ist ungebrochen. Wohl auch wegen des großen Zuschauerinteresses bei der Schnellschach- und Blitz-WM in Berlin 2014 hat sich die FIDE entschieden, das kommende Kandidatenturnier vom 10. bis 28. März 2018 in Berlin auszutragen. Ein deutscher Spieler wird nicht dabei sein. Aber einer der Top-Favoriten auf den Sieg und die damit verbundene Herausforderung des Weltmeisters ist der Armenier Lewon Aronjan. Und der hat einen seiner Wohnsitze in der deutschen Hauptstadt.

SPONSOREN UND PARTNER



dorland



KARL
DAS KULTURELLE SCHACHMAGAZIN



KINDERSCHACH



IMPRESSUM

*Sonderheft der Emanuel Lasker Gesellschaft e.V.
zum Lasker-Jahr 2018*

Kontakt:

Emanuel Lasker Gesellschaft e.V.
c/o Schwenke & Schätz
Bernburger Straße 32
10963 Berlin
Telefon: +49 (0) 30- 88 57 17 57
Fax: +49 (0) 30- 88 57 17 53
e-Mail: info@lasker-gesellschaft.de

Registergericht:

Amtsgericht Berlin-Charlottenburg
Registernummer: VR 21255 Nz
Vertretungsberechtigt:
Paul Werner Wagner

Kontoverbindungen:

Beitragskonto: Emanuel Lasker Gesellschaft e.V.
Commerzbank Bank AG Berlin
BLZ 120 800 00
Konto 40 50 63 57 00
BIC DRESDEFF120
IBAN DE20 120800004050635700

Herausgegeben von der
Emanuel Lasker Gesellschaft e.V.

Verantwortlich für den Inhalt
Emanuel Lasker Gesellschaft e.V. / Karl-Verlag

Gestaltung

Karl-Verlag, Harry Schaack, Frankfurt

Lektorat

Johannes Fischer, Dr. Michael Negele

Mit Beiträgen von Johannes Fischer, Ullrich Krause
Dr. Michael Negele, Harry Schaack,
Paul Werner Wagner und Thomas Weischede

Fotos: Archiv Isaak Linder, Archiv Dr. Michael
Negele, Bundesarchiv, DSB, ELG-Archiv, Hartmut
Metz, Andreas Saremba, Harry Schaack, Elke
Rehder, Thomas Weischede

Druck

Strube Druck & Medien OHG, Felsberg

Copyright 2018: Karl-Verlag

Einige Beiträge dieses Sonderheftes beruhen auf
Artikeln, die zuvor im kulturellen Schachmagazin
KARL veröffentlicht wurden, für dieses Heft aber
überarbeitet und aktualisiert wurden.

Alle Rechte vorbehalten. Zitat nur mit Quellen-
angabe. Ohne schriftliche Genehmigung des
KARL-Verlages oder der Emanuel Lasker Gesell-
schaft ist die Verwendung der Inhalte dieser
Ausgabe strafbar: Das gilt auch für die Vervielfäl-
tigung per Fotokopie oder Mikrofilm

Emanuel Lasker Gesellschaft
c/o Schwenke & Schütz
Thomas Weischede
Bernburger Straße 32
10963 Berlin

info@lasker-gesellschaft.de



AUFNAHMEANTRAG
Fördermitgliedschaft

Ich beantrage die Aufnahme in dem Verein

Emanuel Lasker Gesellschaft e.V. (ELG)

als Fördermitglied befristet für das Jahr 2018.

Den Förderbeitrag in Höhe von 64,- EUR habe ich auf folgende Bankverbindung der ELG überwiesen:

Commerzbank Berlin
IBAN: DE20 1208 0000 4050 6357 00
BIC: DRESDEFF120

Unter allen Fördermitgliedern 2018 werden zehn nummerierte Ausgaben des ersten Bandes der neuen Laskertrilogie ausgelost, die am 09. November 2018 in Berlin veröffentlicht wird. Die Auslosung findet am 11. Januar 2019 statt.

Name / Vorname

Geburtsdatum

Anschrift

E-Mail

Ort, Datum

Unterschrift

EHRENMITGLIEDER DER EMANUEL LASKER GESELLSCHAFT



Dr. Helmut Pfleger



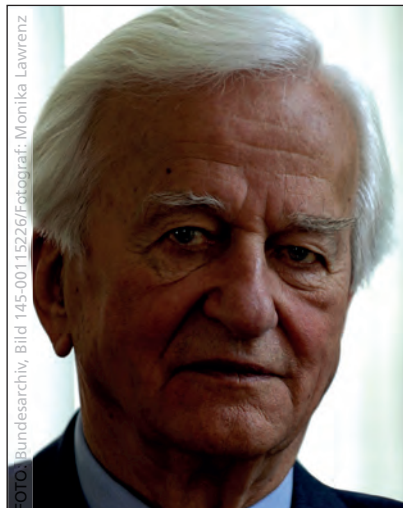
Lothar Schmid
(1928-2013)



Wolfgang Unzicker
(1925-2006)



Wolfgang Uhlmann



Richard Karl Freiherr von Weizsäcker
(1920-2015)



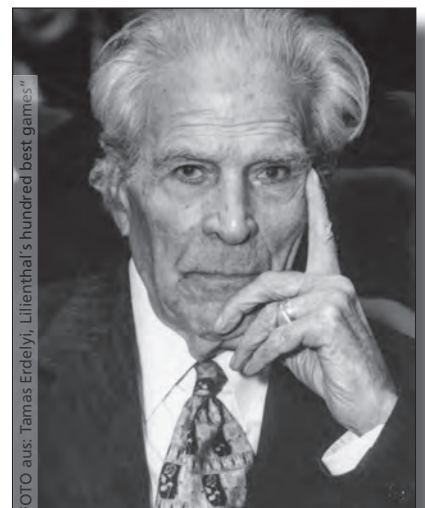
Edith Keller-Herrmann
(1921-2010)



Dr. Thomas Thomsen



Viktor Kortschnoi (1931-2016)
und seine Frau Petra Leeuwerik



Andor Lilienthal
(1911-2010)